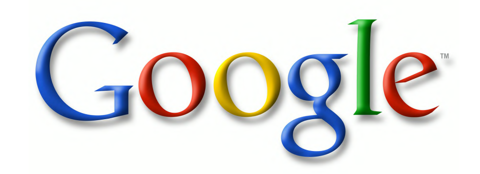
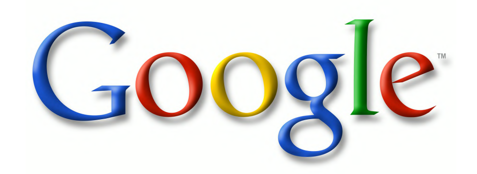
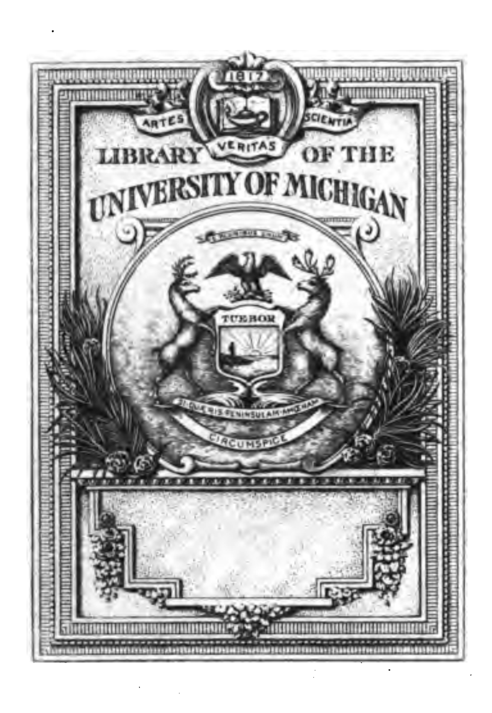





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

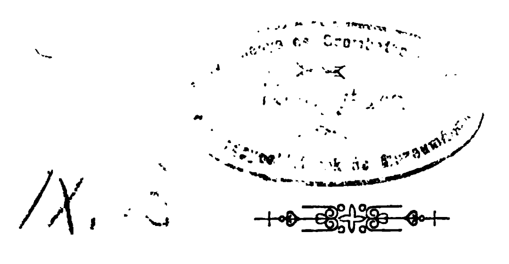
Johann Horárik's

Kampf mit Hierarchie

und

KIRCHE

in den Jahren 1841 — 1845.



Leipzig,
Verlag von Wilhelm Jurany.
1847.

J'ai toujours redouté d'indigner la raison, mais jamais les individus.

Mirabeau.

Die Frage der totalen Emancipation geht durch alle Völker Europa's.

A. Ruge.

Vorwort.

Hat der Ungar an Wesselényi's, an Kossuth's, an Lovassy's Schicksale erfahren, was er und sein Vaterland politisch werth sei; so soll er an Horárik's Erlebnissen ersehen, was seine und seines Vaterlandes religiöse und kirchliche Stellung gelte. Im Kampfe der einzelnen Bürger mit einer Macht innerhalb des Staates wird das tiefe Wesen des Ganzen enthüllt. Die Angelegenheiten jener Dulder kamen durch die Presse nie an's Licht und entzogen hierdurch der Nation einen unnennbaren Schatz. Horárik's Angelegenheit bleibt hiermit zum Andenken.

Diese sei nun jenen edlen Töchtern und Söhnen Pannoniens empfohlen, deren Herzen für das Freie und Wahre so hoch schlagen, dass ihr Muth jeder Wahrheit und Freiheit durchaus gewachsen ist. Dass sie übrigens nicht unsere nationelle Sprache vor sich haben, ist jenen Göttern der Unterwelt als Schuld anzurechnen, die die Kinder unseres heiligen Geistes vor der Geburt schon ermorden. Darum klopfte man bei den guten

Nachbarn an und liess das Kind in ehrlicher deutscher Tracht in die Welt hinaus. Alle Völker sind ja Brüder.

Jeder Nationalgott kommt gewöhnlich durch die Betrachtung solcher einzelner Freiheits-Vorfechter zur Einsicht und Besinnung. Denn solche einzelne Streiter zeigen offenbar: in der Masse der Gesellschaft gehe etwas los, was nicht mehr in Banden liegen sollte. Sie gleichen Flammenflöckchen, die durch ihr momentanes Hervorschiessen genugsam andeuten: dass und wo es glimme; ja zünden die nahestehenden brennbaren Gemüther an und brennen leichter darin fort, bis das Licht in alle Elemente des Staates dringt und eine Regeneration hervorgehen lässt.

Nun sei diese Schrift dem Genius Ungarns gewidmet, wie auch von dem Wunsch begleitet: er möge sich in diesem kleinen Spiegel mit allem Ernst beschauen, sodann manche über, hinter und an ihm ihr böses Spiel treibende Kobolde und Fratzen einmal deutlich erkennen, sich demnach tiefer fassen und endlich an Mittel seiner wahren Würde, seiner wahren Freiheit sorgfältigst denken.

Den 5ten October 1846.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Der Zeitgeist erweckte in Ungarn einen Mann über den sich Tadel und Billigung, Abscheu und Interesse, Fluch und Segen von Tausenden seiner Landesbrüder kreuzen, weil er jüngst sein zehnjähriges Priesteramt abschwur und sich unter die Fahne des Protestantismus begab. Sein Name ist dem Papismus ekelhaft, der Hierarchie verhasst, der Reformation hingegen willkommen und ein Pfand ihrer bessern Zukunft; unsere Censur muss ihn streichen, unsere Presse und Journalistik müssen ihn ignoriren, damit die kirchlichen Organe, ja die Kirchen selbst nicht in einen Federkampf gerathen, der mit verhängnissvollen Consequenzen schwanger, sich nur über die höhere Klerisei und den päpstlichen Katholicismus verderblich entladen könnte. Es wäre aber dem in unseren Tagen an der Besserung der Kirchen und Staaten so mächtig arbeitenden Geiste als Feigheit anzurechnen, wollte er sich bequemen den Namen und die Angelegenheit Horárik's der Vergessenheit, in welche

ihn die Papisten verwünschen, zu übergeben. Daher diese Schrift, die der Mann, obschon zum Aerger der Gegenpartei, an's Licht ziehen und seinen Schritt sowohl rechtfertigen als beleuchten will.

Ist das gebildete Publikum nicht einmal den Romanen abhold, worin die Individualitäten durch den Schwung der Kunst bis in's Gigantische gesteigert und ihre Schicksale dem Fabelhaften nahe gerückt werden, so wird dasselbe, der lebenstreuen Schilderung der Angelegenheit und den Erlebnissen Horárik's kaum seine Gunst entziehen; und zwar desto weniger, weil sich an seine Person fast alle menschlichen Verhältnisse, die bürgerlichen sowohl als die staatlichen und kirchlichen, die religiösen und wissenschaftlichen knüpfen. In seinem Lebenslaufe, dessen Umriss zum Verständniss der Angelegenheit wesentlich gehört, spiegelt sich das katholosche Schulwesen Ungarns, die Erziehung des Clerus, die Zustände der katholischen Kirche und Hierarchie, die Stellung des Staates und seiner Gesetzgebung jener theokratischen Macht gegenüber, wie auch der Stand, die Beziehungen, die Bethätigung und Aussichten des Protestantismus; endlich die persönliche Freiheit, wenigstens im Reiche der Kirchen und Confessionen, die nur bald in die Freiheit des Denkens, der Sprache und der That hinauslaufen dürfte.

Am Beispiele Horárik's gewahrt man in Ungarn mit Freude den vermeintlich indelebilen Character der Weihe vernichtet, die ewige Sclaverei des Priesterthums gesprengt, die römische Gefangenschaft aufgehoben, den katholischen Priester seiner Familie, seinem Staate, seinem Vaterlande, der Menschheit, denen er entrissen war, sobald er will, zurückgegeben, ja alle Kerker, Mauern des Papismus

niedergerissen und die so lang allmächtige Hierarchie zum Heil und Triumph der Humanität entwaffnet.

Horarik im Gymnasium.

J. Horárik, der Sohn eines Tuchmachers, brachte die Knabenjahre in seinem Geburtsorte Banowce (Trenschiner Komitat) unter der Obsorge der geliebten Eltern zu. Der Vater, in der Absicht, wenigstens eins seiner 7 Kinder aus dem Staube des gemeinen Volkes zu heben, und hierdurch seinem Hause gleichsam eine Würde in der Gemeinde zu verleihen, schickte seinen Knaben Johann in das Gymnasium zu Neutra. Weil nämlich in Ungarn, einem aristokratisch-constitutionellen Königreiche, eigentlich nur der Adel Bürger und frei, nur der Adel Richter, Gesetzgeber, Verwalter ist, nur der Adel zu allen Ehren- und Amtstellen geboren wird, nur der Adel, obwohl den ganzen Boden des Landes als Eigenthum besitzend, desswegen doch nicht, wie der alte Römer, alle Lasten des Staates trägt, vielmehr von allen frei lebte, weil am Ende alle diese Glückseligkeiten dem Adel lediglich durch Geburt zufliessen, den Kindern des Volks hingegen unerreichbar sind: so sieht der Unadelige, d. h. der gemeine Mann für sich und seinen Stamm keinen andern Hafen der Freiheit, der Auszeichnung, der Geltung offen, als jenes Institut, welches das römische Christenthum, diese Wiege der Gleichheit, zum Gegengewicht gegen die Römer-Weltherrschaft, und das mittelalterliche Raubritterthum errichtete: die Priesterschaft. — Wird man Mitglied der Hierarchie; so wird man mit den Vorrechten des Adels beehrt, also gleichsam geadelt, der Pöbelknechtschaft enthoben, vor der Gewalt der Aristo-

kratie gesichert, ja der Macht des Königs selbst entrückt, und unter der Aegide des kanonischen Rechtes, d. h. des Stellvertreters Christi, wie auch des begüterten Bischofthums — nicht nur frei, sondern auch heilig. Hiezu gesellt sich noch die religiös beseligende Idee der Eltern, dass ihr Sohn, als Priester, durch seine Fürbitte am Altare, Gottes Güte und Barmherzigkeit für sie herabflehen, und hiermit nicht nur zu ihrer irdischen Vervollkommnung, sondern auch zu ihrer leichtern und schleunigern Befreiung aus den Flammen des Fegfeuers erspriesslich beitragen werde.

Diese politisch-religiösen Ansichten, wie auch der tägliche Anblick der seliggepriesenen, beneideten, hochgeehrten Eltern der Geistlichen in der Gemeinde, bewogen also den Vater, Horárik studiren zu lassen.

Im Gymnasio fand der Knabe eine ganz fremde Welt. Man spannte ihn sogleich an das Latein, welches man lateinisch vorzutragen unsinnig genug war. Hierauf lehrte man ein wenig ungarisch, Horárik sprach nur slawisch. Dessenungeachtet wuchs sein Fleiss so mit jedem Jahre, dass er bei dem Austritte aus dem Gymnasio alle Mitschüler hinter sich hatte. Und doch, was brachte dieser Held des katholischen Gymnasiums als Errungenschaft nach Hause? Fast mit Thränen muss man gestehen, nichts als ein schlechtes Latein, sehr wenig von der Sprache des theuern Vaterlandes, manche Rechnungsarten aus der Arithmetik, Einiges aus der römischen Götterlehre; aus der Erdbeschreibung und Naturgeschichte eben so viel wie nichts, indem jene nur, gleichsam ein Curiosum, trocken memorirt wurde, diese schwerer als Horazens Oden, ohne Bilder, ohne Natur, ohne Anschauung war.

Uebrigens fand man im römisch-katholischen Gym-

nasio gar keine Spur von Geometrie, keine von Mathematik, kein Wort von der griechischen Sprache, keins von der Natur- und Menschenkunde, noch von der Weltgeschichte. Die lebenden Weltsprachen, wie die deutsche, französische, englische u. s. w., waren und sind hier ein fremdes, die Gymnastik, diese Mutter der Männer, ein unerhörtes Ding. Das Hauptstudium aber war der römisch-katholische Katechismus. Dieser muss die ganzen sechs Jahre hindurch gebüffelt werden, und macht sich besonders durch das Princip der Abgeschiedenheit des päbstlichen Katholicismus und die ausgeführteste Metaphysik der Sünde merkwürdig. In der Kenntniss dieser Glaubenslehre soll alle Religion, alle Moralität, all innrer Werth der Zöglinge bestehen. Wer hierin durchfällt, der ist verloren.

Dass dieses angebliche Gymnasium eine so erbärmlich eingerichtete Anstalt ist, muss Niemanden wundern: denn wie der Meister, so das Werk. Der römisch-katholische Klerus war davon der Schöpfer und er konnte weder gegen, noch über sein Wesen oder Interesse die Schulen bestellen. Ihr Gebäude musste und durfte nur echt papistisch sein, kein Haar breit über seine engbrüstige Theologie hinaus. Die übermüthige und herrschsüchtige Aristokratie des Landes aber beliess das Institut ganz so, wie es von dem Bischofthume begründet und gemodelt wurde, denn ein so berechnetes Verdummungssystem kann einer befangenen, auf's despotische Herrschen verwöhnten Aristokratie nur willkommen sein.

Also mit dem kärglichen Anstrich des Lateinischen und noch kärglicherem in anderen Verhältnissen versehen, musste Horárik eine Lebensbahn wählen. Nun stand die

Hierarchie, einem Heilstern gleich, vor seinen Augen. In den übrigen Lebenszweigen sah er viel Elend und Erniedrigung, folglich entschloss er sich für den Priesterstand, für die Sicherheit, für den Glanz, für die Macht desselben. Man könnte wohl nicht in Abrede stellen, dass Horárik für das Erhabene des Arbeitens in dem Weinberge des Herrn nicht wenig begeistert wurde und sich begeistert fühlte, diess jedoch ist bei so grober Verweltlichung der Geistlichkeit äusserst unhaltbar, denn die höher stehenden, die überglücklichen Insulaten geben gewöhnlich kein Beispiel des wahren Eifers.

Horárik im Diöcesanen-Seminar.

Horárik wurde demnach einer gut bestandenen Prüfung zufolge in das Alumniat der Neutraer Diöcese aufgenommen. Dem sechszehnjährigen, in Furcht des Herrn erzogenen, den Gefahren der Armuth entrissenen Jünglinge schien in dem Seminar nichts anstössig. Er fand alles natürlich, weil alles gemächlich. Das Bewusstsein jedoch, welches er mit dem Talare annahm, ist bemerkenswerth. Er fühlte sich von der Welt völlig getrennt, über die Menschen und ihre Gewalt erhaben, in Gottes Dienste zu etwas höheren Himmlischen berechtigt, verherrlicht. Der Gegensatz, in welchen er der Familie, dem Staate, und der Menschheit, die Sclaverei, in welche er dem Bisthume gegenüber gerieth, empörten ihn gar nicht, weil er um den Staat, um die Menschheit oder um seine Beziehungen zu denselben nichts wusste, diese Sclaverei vielmehr als Ehre ansah und seine Vorgesetzten gleich himmlischen Autoritäten, den Bischof, seinem zweiten Gott gleich ver-

ehrte. Er freute sich ferner des gewissen Brodes, der geräumigen herrschaftlichen Wohnung, der Bedienung, die er nie gehabt hatte, des Kleides, das seines armen Vaters Beutel verschonte. So sank von seinem Haupte die Last aller Lebenssorgen, und er sprang fröhlich, schon aus Dankbarkeit gegen die ihn versorgende Macht, in das Joch des geistlichen Gehorsams, wurde von dem finstern Geiste der heiligen Exercitien durchdrungen, nahm andere Miene, anderen Gedankenlauf, anderen Gang, andere Haltung, anderen Blick, kurz anderes Wesen an, d. h. wurde ganz zur Beute der übermenschlichen Hierarchie.

So verliert, so verräth, so verkauft der Staat seine Seelen, seine unschuldigen zur Freiheit gebornen sechszehn bis zwanzigjährigen Bürger; überlässt sie, wie Negerkinder, ohne weitere Controlle den Bischöfen, der ewigen Gefangenschaft, und dem Fluch des entmenschenden Cölibats.

In Erwartung göttlicher Dinge erweiterte sich die Seele des wissensdurstigen Jünglings, um die Fülle der Wahrheit zu empfangen. Da warf man die wässerigste Philosophie in sein Gehirn, den kahlsten Glauben in sein Gemüth. Zwei Professoren waren die ganze philosophische Fakultät. Die Classiker hörten hier auf und alles Streben wurde dahin gerichtet, die jungen, unwissenden, einfältigen Gemüther für die wesenlose Theologie vorzubereiten, dergestalt dass auch die Philosophie selbst nur nach Theologie roch, im Wesen nichts denn Theologie war. Die Studien konnten nur erbärmliche Compendien sein, und auch diese wurden für die Prüfungen in Thesen eingetheilt, so dass jeder Zögling durchaus kein Ganzes, sondern blos einige Bruchstücke zu wissen hatte. Bei der Geschichte sah

man keine Landkarten, bei der Physik keine Experimente. Die Seminarbibliothek stand in Staube unbenutzt, das Lese- und Sprachstudium bewunderte man, als das seltsamste Phänomen; man konnte doch mit der slawischen und lateinischen Sprache Domherr, selbst Bischof werden, wozu dann die ausländischen, wozu sogar die nationale Sprache? das Nichtlernen ist ja so gemächlich, so süss, und das Wissen so gefährlich einem Geistlichen, dem die Weltweisheit als Freigeisterei, als eine Neigung zur Zügellosigkeit angerechnet, mithin verderblich werden konnte. Selbst die Professoren der Philosophie wurden daher in Neutra nie Domherren. Obwohl die hochverehrten Lehrer, die kenntnissreichsten, die verdienstvollsten Männer des Sprengels, starben sie unbelohnt, unbefördert, elend nach einem acht- bis neun und zwanzigjährigen Professorat der Philosophie auf ihren Kathedern; während dem die jüngeren Lehrer der Theologie in die Fette des Kanonikats vorgerückt wurden.

Horárik fühlte in diesem Schulwesen eine düstere Leere und suchte in den römischen Klassikern einen Ersatz. Die ihm neuen Ideen, deren schöne Form, das darin sprechende Weltherrenbewusstsein des Römers stimmten seinen Geist höher, aber sein Redner- und Dichtertalent, — versteht sich im Lateinischen — welches sich in *Humanioribus* fast zur Extemporisation entwickelt hatte, musste in der leblosen Philosophie, wo man nie Aufsätze machte, allmählig absterben. Das Ungarische analysirte er gründlich, aber das Deutsche, welches 2 Stunden wöchentlich, aber äusserst schlecht, lau und läppisch vorgetragen wurde, hasste er, jedoch zeichnete er sich in der Philosophie aus und wurde demzufolge in das Centralseminar des Landes nach Pesth beschieden.

Horarik im Centralseminar zu Pesth.

Das Pesther Centralseminar, ein Glied der dasigen Universität ist ein Verein der Auserkorenen aller Diöcesen Ungarns, ein Corps der künftigen theologischen Athleten, die den Himmel der römischen Hierarchie zu bewahren, und den Wankenden mit ihren heroen Schultern zu halten berufen sind. Wahrhaft eine achtungswerthe Talentenelite. Sie trägt wirklich alle Fähigkeiten unter dem Trauerkleide, und birgt eine Geisteskraft, die, reinmenschlich, weltbürgerlich entwickelt, eine Nation zu regeneriren, hoch zu beglücken im Stande wäre. Die Professoren sind ebenfalls die tüchtigsten im Lande.

Die Obern des Seminars achtete man als hochgelehrte Theologen. Die Zucht- und Tagesordnung lohnt nicht der Mühe zu detailliren. Sie trug ein köstliches Gepräge. Die Kost konnte den Hunger stillen. Zum Spazierengehen hatte man zwei Tage in der Woche, sonst erging man sich im Garten des Hauses. Man genoss die ganze Fastenzeit hindurch kein Fleisch. Frei war man des Tags vielleicht zwei Stunden.

Inmitten dieser Umstände betrieb Horárik das Theologische nicht als die Hauptsache, weil es nicht ins Leben greift, aber mit desto wärmerem Eifer warf er sich auf die in seinem Vaterlande nothwendigen Sprachen des täglichen Gebrauchs: die Ungarische und die Deutsche. Jene weil sie die seiner Nation, diese weil sie die aller gebildeten Kreise war, ob er gleich die unermesslichen Schätze des Germanenthums noch nicht ahnte. Die römischen Klassiker studirte er fort mit Hast und Lust. Hiedurch aber schärfte sich sein Verstand nur insofern, dass er ein raisonnirender

Theolog wurde. Allein seine Gesundheit litt. Das viele Sitzen, das fluchwürdige Hefte Abschreiben, die zusammengepresste Luft, wenig Bewegung, nirgends Freiheit, entnervten seinen Körper, und zehrten ihn — vorzüglich in der Fastenzeit — dergestalt ab, dass er alle Jahre zu Ostern einer Leiche glich und bloss das aus den tiefen Höhlen hervorschimmernde Auge noch einige Lebenskraft verrieth.

Das zweite Jahr recitirte Horárik unter schlechten Professoren, die Dogmatik und das neutestamentliche Studium, nicht der von ihm gefassten Hoffnung gemäss. Hierauf bemerkte man, dass in ihm die Idee der Freiheit, der Dämon des Denkens rege wurde. Desswegen steckten der Rektor und einer der Studienpräfekten die Köpfe zusammen, und dekretirten seine Zurückweisung nach Neutra in sein Diöcesen-Alumnat. Dies ausgeführt, welchen Skandalen hätten sie vorgebeugt! Ein Ohngefähr jedoch kam dazwischen, sie wurden umgestimmt, Horárik blieb und blieb mit Ingrimm. Denn ihn befiel auch eine Sehnsucht nach Befreiung. Nicht nur wusste er um das Complot seiner Vorgesetzten, nicht nur drang sich der Unwille der schwachen Professoren ihm auf, sondern auch sein Geist fühlte schmerzlich dass die heiligen Bande des Klerikats wahre Sklavenbande wären: Sein Gemüth verfiel dem Brüten, und es gab Nächte, wo sein hinstarrendes Sinnen zum Vulkan wurde, dessen Toben die Jugendbrust nicht immer fasste, sondern in heissen tiefgeholten Seufzern ausstöhnte. Und er raffte sich ein Mal auf, mischte seine Klagen mit denen eines ebenfalls unzufriedenen Freundes und beschwor mit ihm den Austritt. Jedoch *parturiunt montes*. Sein Freund machte sich wirklich frei, über den Horárik aber fiel der eiserne Arm der Armuth. Es war ihm durchaus nicht mög-

lich sich eine weltliche Kleidung zu verschaffen. Seine Zähne knirschten und er sank in seine Betten zurück.

Das dritte Jahr legte sich einigermassen der Sturm Horárik's.

Das vierte Jahr fiel zu seinem Lobe aus. Sein erneuerter Fleiss in den Schulstudien, sein gelungenes Predigen, sein bis zur Versmacherei gediehenes Ungarisches, etc. gewannen ihm die Gunst und Gnade des Rektors und anderer Superioren gänzlich wieder. Besondere Auszeichnung aber wurde ihm dadurch, dass er eine der 12 goldenen Denkmünzen, welche der berühmte Doktor von Stály zum Andenken des halbsäcularischen Jubiläums der Pesther Universität für jene Alumnen der 4 Facultäten, welche die aufgegebenen Fragen am besten schriftlich werden beantwortet haben, prägen liess, zum Siegeslohne davon trug. Das Thema war das Almosengeben. Horárik, auf dem die ganze Schwere des Nichtshabens lastete, der dem Wesen der Armuth mitten ins Herz schaute und an den Pflichten der Menschheit gegen ihre Armen häufig wie keiner seiner Genossen grübelte, hat natürlich sich bei solcher Aufgabe die Palme erarbeiten müssen.

Horárik war für die nationale Sprache schon begeistert, und bezeugte seinen Eifer dadurch, dass er mit seinem Freund Thásk, einem Ciscerciten in dem Pesther Seminar eine ungarische Gesellschaft gründete. Die Sache hat folgende Bewandtniss.

Wie die Römer die Nationen tödteten, indem sie ihre Sprachen unterdrückten, oder ganz verdrängten; wie Kaiser Julian das junge Christenthum durch die Vernichtung seiner Sprache in Schulen, Bethäusern und Büchern dem Absterben übergeben wollte, oder wie derzeit der Russe

die Vernichtung Polens vollführt, indem er an seiner Sprache nagt, eben so liess sich Kaiser Joseph der Zweite — mag sein in der besten Absicht — einfallen, den Ungarn ihre Sprache aus der Seele zu reissen, um sie dann, verdeutscht, denaturalisirt, unter seine Faust zu beugen; überzeugt, dass die Nation, ihrer Sprache entkleidet, zugleich von der Bühne der Geschichte schwinden müsse. Denn ohne Nationalsprache kein Nationalgeist, ohne diesen keine historische Rolle, keine Literatur, keine Unsterblichkeit. Das hierdurch überraschte Ungarn duldete wohl das Gift in allen Schulen und Staatsämtern zehn Jahre, sobald es aber diess despotische Handwerk als den letzten Stoss in seinem Herzen empfand, verbrannte es flugs wie von Todesangst ergriffen, unter dem Galgen, sein Todesdekret, stellte nach Josephs Ableben die halbtodte Sprache her, und weihte dieselbe durch das Gesetz zu seinem Lebensprinzipe ein. Von dieser Katastrophe an, erglühte der Eifer für die gerettete Sprache dergestalt, dass sie sogar als Litteratur in die Welt sich wagte. Die meisten Dichter erhoben ihre Stimmen, und kündigten das Selbstbewusstsein der Nation kräftig an, bezauberten die Gemüther für das höhere, edlere Leben, welches nur in der Geisterwelt blüht. Man blätterte schon überall geschäftig in den Schöpfungen dieser fast improvisirten kleinen Litteratur, in dem pesther Seminar aber las man dieselbe mit solcher Empfänglichkeit, dass in den Alumnen sogar das Bedürfniss fühlbar wurde: die erstaunlich fortschreitende, und sich bereichernde Nationalsprache sich vollkommen anzueignen, dieselbe für die Theologie und Kirche als Waffe und Mittel zu bilden. Diesem Bedürfnisse hätte eine Gesellschaft der Sprachliebhaber am triftigsten entsprochen. Eine solche wollten und entwarfen schon früher Manche,

aber sie verwirklichten das Erstrebte und Schwachentworfene nicht. Thász hob den gefallenen Faden auf, besprach sich mit Horárik und die Gesellschaft trat ins Dasein.

Sie bildet seit der Zeit, weil sie sich am strengsten censurirt, für alle Diöcesen des Landes die tüchtigsten Stylisten, die eifrigsten Bücherleser, Sprachfreunde, Uebersetzer. Wäre unsere Censur liberaler und das Episcopat minder jesuitisch, so würden diese jungen Geistlichen dem Lande Schriften und Werke liefern, die bald eine nicht nur disziplinäre, sondern auch kirchliche, ja sogar religiöse und selbst politische Reform mächtig vorbereiten, das Glaubensbewusstsein in die würdigeren Bahnen des Denkens und der selbstbewusstern Moralität lenken, der Humanität aufrichtig vorbauen.

Den theologischen Kurs und so auch die klerikale Zuchtzeit beschloss Horárik trotz aller Gunst des lezten Jahres mit Thränen, die die wahrhaften Vorboten seiner spätern Leiden gewesen. Da nämlich alle Alumnen, im Begriff, die Welt zu betreten, sich alles zusammen kauften, was dem äusseren Leben Leichtigkeit, Anmuth und Respekt verschafft, sah sich Horárik auf die vom Seminar erhaltenen 40 fl. CM. beschränkt, folglich in der bittersten Unmöglichkeit sich gehörig zu kleiden. In diesem Gefühle des Bettlerseins, das seine Seele einnahm, entstieg seinen tiefsten Tiefen eine unnennbare Bangigkeit, welche in heisse Thränen ausbrach. Er, der einst als Knabe, dem aufgebrachten Vater, der ihn zu Hause zu behalten drohte, erwiederte: „Vater! dann geh' ich durch, und werde, ob auch betteind, studiren!“ vergoss jetzt die bittersten Thränen. Warum?

Das Kleid macht Menschen. Ohne standesmässig ge-

kleidet zu sein, verliert man in der civilisirten Welt die gehörige Geltung, den Werth, das Ansehen. Diess kränkt das Ehrgefühl, trübt die Lebens- und Arbeitslust, schlägt den Muth nieder, kurz macht kleiner, macht feige. Solche Erniedrigung kann vorzüglich einen katholischen Geistlichen verzagt und wehmüthig stimmen, der da verdammt ist, hübsch gekleidet zu figuriren, hinsichtlich des Anzugs keinem Stande nachzustehen. Denn die Priesterschaft, wenn gleich Repräsentantin des armen Himmelreichs, Bekriegerin dieser Welt und aller Eitelkeiten derselben, nahm doch allen Pomp der elegantesten luxuriösesten Weiberwelt an. Sie trägt die weiche Seide wie die Frauenzimmer; spitzenreiche Halbhemdchen wie die Damen, Busenhemdchen wie die Jungfrauen; glänzende Binden, wie die Matronen; Goldgestickte Sandalen wie die Weiber im Serail; funkelnde Sterne und Kreuze wie die Prinzessinnen; theure Halsketten und Halsbänder wie die gnädigen Frauen; strahlende Ringe wie die königlichen Bräute; farbenglühende himmelanstrebende Mützen wie die Moskowiterinnen; majestätische Schleppen wie die Kaiserinnen, mit einem Worte: Ein brillanter Anzug imponirt der Welt und die Priesterschaft kennt die Welt. Der Kleiderprunk also gehört unläugbar zum Wesen, zum Geiste der Hierarchie. Darum wehe dem unbemittelten jungen Geistlichen. Er kann sich in diesem Wesen seines Standes nicht anders als ausgeschlossen fühlen, was stets ein tiefes Unglück ist. So war Horárik auch unglücklich. Doch die Hoffnung, die ihm eine holdere Zukunft vorspiegelte wischte ihm die Thräne von den Wangen, und richtete seinen Muth auf. Er verliess das Central-Seminar mit dem erhebenden Gefühle der Freiheit und dem Bewusstsein einen wahren Kerker hinter sich zu haben. So

täuscht, so schmeichelt oft das unerfahrene Gemüth, wenn es aus einer Gefangenschaft in die andere wandert, die ihm noch unbekannt.

Schilderung des Seminarwesens.

Zwölf Jahre später beurtheilte Horárik das Seminar folgendermassen: das Seminar ist eine Anstalt, wo die Klerici zu geistlichen Künstlern herangebildet werden, welche die glaubenden Sterblichen für das Himmelreich auf dem Wege der Werkheiligkeit zu erziehen hätten. Nun, in diess Himmelreich gelangt man bloss durch den Gnadenzüstand, kommt man durch das Gnadenorgan, diess Organ der götttichen Gnaden ist einzig und allein der ehelose katholische Priester. Also zu solchen Priestern werden die Alumnen des Seminars abgerichtet, sage: „abgerichtet," weil sie nichts neues zu ersinnen, nichts neues zu thun haben, als in den zeitherigen durch den Gebrauch geheiligten Formen, zu beharren, d. h. nur die alte Maschine gewöhnlicher Weise zu treiben. Zu diesem Zwecke sind einige Kenntnisse und einige Verhaltungsregeln, einige Mechanik und ein wunderbarer Character vonnöthen. Diese Kenntnisse und Lehren trägt: die Dogmatik, die Bibelkunde, die Moral und die Kirchengeschichte vor. Die Verhaltungsregeln und die Mechanik werden aus der Pastoral-Theologie und dem kanonischen Rechte geschöpft. Jener Charakter besteht in dem Geheiligtsein der Person des Priesters. Hierzu muss der Kleriker nebst den obigen Lehren durch besondere christliche Tugenden vorbereitet werden, diese sind *a*) Demuth, *b*) Gehorsam.

Diese Demuth ist eine Selbsterniedrigung vollführt durch die Resignation der Vernunft, der Selbstständigkeit,

und der eigenen Menschenwürde in die Hände der Obrigkeit und durch diese vermeintlich in die Hände Gottes und seines Sohnes der sich ebenfalls gedemüthigt und erniedrigt haben soll. Das natürliche Kind der Demuth heisst: „Gehorsam," der in einer Resignation des eigenen Willens, und Thuns besteht. Kraft Dieses folgt man nicht seinem wohl aber einem fremden Willen *) d. h. einer Willkühr, nämlich der der heiligen Machthaber, die das Göttliche nicht nur zu repräsentiren, sondern es auch zu sein sich anmassen, ein Gehorsam der blind genannt werden darf. Diese zwei klerikalen Tugenden sammt den vorgeschriebenen Meisterkenntnissen befähigen den Klerikus zu einem fertigen Subjekte der Weihe, oder mit anderen Worten zum Subjekte des göttlichen, übermenschlichen, geheiligten Amtes, — *character indelebilis* — genannt, mit welchem ausgerüstet, er dann aus der sündhaften, armseligen Menschheit herausgeschieden, und in den hohen Senat der Gottgesalbten erhoben wird, wo das Göttliche sich niedergelassen haben soll, um durch dieselbe wieder weiter in die niedere Menschheit herunter zu regnen.

Da aber in der Hierarchie nicht nur das Göttliche, sondern auch das Menschliche d. h. Glück, Würde, Macht, und zwar in Abstufungen, vom Diakonal bis zum Fürstenthume zu erlangen sind, so verwandelt die Aussicht auf ein so lukratives, unendlich hinauf verherrlichendes Beamtenthum die Tugenden der Demuth und des Gehorsams nur zu früh

---

*) *Je fis part de mes craintes au superieur; il me répondit que je n'avais pas à discerner, mais à obéir et qu' à lui seul appartenait la responsabilité de mes actes.*

Gabriel E. S.

bald in Aftertugenden, bald in Laster, die in dem Zwielicht jener Tugenden schnell wuchern. Schon wissen die jungen Klerici, dass ihre vortheilhaftere Stellung in der ihnen nahen Hierarchie von der Gunst der Obern abhängt. Nun, um solche zu erjagen, werden sie, oft ohne dessen selbst gewahr zu werden, fast sämmtlich, mehr oder weniger zu Scheinheiligen, Schmeichlern, Kriechern, Gefallsüchtigen, Heuchlern, einander Neidischen, Machtgierigen, Schadenfrohen, Verläumdern *), Hypokriten. Den Keim zu all diesem legt wirklich das Seminar in die jugendlichen Seelen, der sich dann auf der Bühne des priesterlichen Lebens und Treibens grossartig entfaltet.

Kein Feind jedoch feiert in dem Klerikat glänzendere Triumphe als „das Fleisch“ oder das Geschlecht, welches in den für das heilige Cölibat geweihten Menschenkindern getödtet werden sollte. Der Mensch ist nicht nur Mann, er ist eben auch Weib. Die Welt, die Natur kann demnach dem Manne zur Ergänzung seines Wesens, also zu seiner höchsten Befriedigung nichts seinem Wesen angemesseneres geben denn ein Weib. Diess aber lehnte die römische Hierarchie ab, der Klerus wird demnach zu der Entbehrung desselben vermittelst der Zucht qualificirt. Da aber in ihm, dem 16—24 Jahr alten, die Geschlechtsliebe in stürmischem Wachsthume begriffen ist, und befriedigt sein

*) *Qu'ils se dénoncent mutuellement sans préjudice de l'amour et de la charité réciproque, et pour leur plus grand avancement spirituel, surtout quand le superieur l' a ordonné ou demandé pour la plus grande gloire de Dieu!*

M. d. Aigrigny. Eug. Sue.

Constitutiones Jesuitar. To. 2. p. 29. Edit. Paulin 1843.

will; so siegt im Durchschnitt das Gesetz des Blutes über jenes der Zucht. Daher kehrt sich der Geschlechtstrieb desto mächtiger nach innen, und bemächtigt sich der Phantasie; so wird die Theorie der Geschlechtsliebe, der Wollust ganz gründlich betrieben, das verbotene Schauen nach den Weibern zur Begierde und Unentbehrlichkeit. Daher das Begehren, die Sehnsucht, die Seufzer, das Besprechen, die Liebesträume und Liebespläne schon im Seminar, welche mit der Selbstbefleckung endigen, durch die sich der zurückgepresste Geschlechtstrieb die Befriedigung und einigen Ersatz verschafft. Man kann hierdurch nur zu leicht errathen, wie dieser Stachel des Fleisches die jungen Alumnen in die Welt, in die bürgerliche Gesellschaft, in die Familien treu hinein begleiten, fortwährend anfeuern, Unglück, Schande nicht nur ihnen selbst, sondern auch der bürgerlichen Gesellschaft und den Familien bereiten wird, ja bereiten muss! Was sagt aber der Staat dazu?

Der Staat will und sanktionirt nicht die natürliche, ja nicht einmal die bürgerliche oder Staatsehe, sondern blos die kirchliche, vom Priester eingesegnete Ehe; die kirchlich eingesegnete Vater- und Mutterschaft; die kirchlich eingesegneten Kinder, und stellt sich als wisse er nicht, dass Tausende von diesen jungen Geistlichen, ohne seine staatsgesetzliche Sanktion, natürliche Ehemänner, natürliche Väter werden und hierdurch sich, ihre Weiber und Kinder in's Elend und Unehre stürzen, in viele Familien Gram und Kummer, in den Staat das Gift der Entsittlichung, die Schmach der Geschichte bringen. Auf diese Weise wird der Staat, unbewusst ein feiger Verräther an eignem Blute, feiger Helfershelfer der Hierarchie in der

Demoralisation der Gesellschaft, feiger Knecht der Theokratie, welcher er für die Verdummung, für die religiöse Blendung und für das Gehorsammachen der Unterthanen in letzter Instanz doch den Pantoffel küsst und manche Unmenschlichkeiten unmenschlich verzeiht.

Was das Beschäftigtsein anbelangt, so arbeitet man im Seminar viel, in dem Pesther zu viel, weil dort der Wetteifer, oft beinahe zu einer Arbeitswuth gesteigert wird. Und trotzdem erarbeitet man sich fast nichts, keine Kenntnisse für diese Welt, keine für dieses Leben, das uns festhält, und uns aufreiben oder beglücken kann. — Ausnahmen giebt es wohl, aber zu seltene, als dass sie der Regel einen Abbruch thäten. — Alles lernt man lediglich für das künftige, himmlische, erdichtete, nirgends, ausser in der Einbildung existirende Leben, d. h. für das Leben nach dem Tode, oder kurz herausgesagt, — für den Tod.

Im Seminar gewahren wir schlüsslich ein grosses Krankenhaus, wo die Jünglinge vier oder sechs Jahre lang sterben, bis sie durch die Priesterweihe vollends der Welt gestorben sind; weil geboren der römischen Hierarchie, weil dem Episcopat als Instrumente für ewig verfallen, die bald in die geisträdernde Maschine greifen sollen. Dem christlichen Staate, der selbst als Bürger des Himmels eingeschrieben steht, kommt diess natürlich bald vortheilhaft vor. Er geruht gnädigst diese Welt-, Vernunft-, Leben-, Naturwidrige Erziehung zu billigen, und die unmündigen Geistlichen ohne weiteres Bedenken in das Getriebe der Zaubergewalt zu bringen und den Feinden des weltlichen Lebens, die es aber dennoch geniessen, zu überlassen.

Horárik's bitterer Anfang und Diaconat.

Neue Verhältnisse bieten neues Leben, neue Aussichten, neue Leiden und Freuden. Horárik erfuhr diess, sobald er aus der Erziehung in die Welt trat. Die Erde schien ihm theurer, die Luft, der Himmel heiterer, der Tag lichter, die Sonne lieblicher, die Menschen brüderlicher. Der Rausch der ersten Befreiung macht kindlich, man möchte alles innigst umarmen, weil damals das eben abgeworfene Joch allein empört. Unterdessen barg auch sein heiterer Himmel manchen Blitz.

Horárik kehrte als absoluter Theolog nach N. zurück, um Diakon und angestellt zu werden. Er stand hier ganz mittellos, oder, bürgerlich gesprochen, ganz unglücklich da. Nach manchem bitteren Kampf in seiner schamhaften Seele, fasst er den Muth, und begiebt sich, voll kindlichen Vertrauens zu seinem Vater, — dem Bischof Wuxum, und spricht: „Eure Excellenz! Mein Zustand heisst Noth und Elend, und ich sollte doch Ihro Gebote zufolge zu meinen Eltern und Geschwistern fort. Allein ohne Geld vermag ich's nicht, und das Seminar ernährt in Ferien keinen Alumnen, desswegen musste ich auf die Geldhilfe ausgehen. Vom väterlichen Hause aus erhalte ich nichts. Die ganze Welt steht mir verschlossen, und nur eine Thür offen, nämlich die Gnadenthür des Vaters, den mir die Vorsehung an Eurer Excellenz gab. Nun bitte ich Ew. Excellenz um Geldhilfe." Der hohe Prälat von etwa zweimal hunderttausend Gulden jährlichen Einkommens spielte mit dem Kreuze an der Brust, und erwiederte: „Mein Lieber! jetzt kann ich Ihnen nichts geben, morgen fahre ich nach Pressburg, alles ist eingepackt;" und damit entliess er Horárik. Dieser hingegen stand wie vom Donner gerührt, denn entsetzlichere

Gottlosigkeit vermochte sich sein unbefangenes Gemüth, seine zum Wohlthun geborene Vernunft nicht einzubilden, als diese Steinherzigkeit des Prälaten, der ihm nicht mehr wie ein Vater, noch wie ein Nachfolger der Apostel, noch wie ein Jünger des mildthätigen Christus, wohl aber wie ein Unmensch vorkam. Von tiefem Schmerz überwältigt, verdammte sein innerer Gott jenes Christenthum, welches solche inhumane Herzen hegen und grossziehen kann. Mit der Zeit baute Wuxum ein Waisenhaus, stiftete viel Gutes, und nichts Geringes; aber Horárik sah in allen diesen Werken blos das eitle Haschen nach Ruhm. Wer die Seinigen mit Kleinem zu retten nicht Muth hat, ihr Herz verbluten lässt, an eines solchen Namen klebt ewig der Makel der Kleinlichkeit, welche denselben in der Glorie der wahrhaft Grossen nie strahlen lässt.

Anderthalb Jahr später schrieb Horárik folgenden Brief an seinen Freund:

Horárik's Brief über drei Nichtswürdigkeiten.

Ostermontag 1831.

Liebster Freund!

Nach den geisttödtenten Ceremonien die wir diese Feiertage hindurch zur Ehre unseres Gottes und Erlösers verrichteten, nach der sybaritischen Fress- und Völlerei, die es in dieser bischöflichen Burg die Tage zum Andenken des mässigsten, sparsamsten, nüchternsten Gottmenschen von Nazareth gab, eile ich zu Dir, um mich an Deiner treuen Brust, in dem süssen Aether der Freundschaft zu erholen, zu stärken. Allein wie soll ich Dir die Zeit kürzen? Die Zeit des klassischen Alterthums, die Erörterung des tiefliegenden Sinnes der Religion Jesu, oder der Umstände und

des Bodens in und aus welcher sie hervorkeimte, sollst Du von mir diessmal nicht haben. Ich, meinerseits ziehe es vor, Dir einige Nichtswürdigkeiten zu schildern, oder, da Du dieselben grösstentheils kennst, aufzuwärmen.

Die nächste und hiemit erste Nichtswürdigkeit bin „Ich“ in meinem Amte, als Diakon und schon Kaplan oder Präbendat des Kapitels, d. h. Gehülfe der hochwürdigsten Domherren. Als Diakon darf ich nicht mehr heirathen, also nicht mehr Mann sein, zweitens dennoch keine Messe lesen. Meine Tagesordnung besteht in folgendem: Aufstehen, in den Chor gehen und dort Brevier beten, speisen, wieder in den Chor gehen, dann etwas oder nichts thun, Nachtmahlessen, schlafen. Dafür beziehe ich jährlich 36 gute Gulden, Kost und Wohnung. — Der Oberkoch des Bischofs hat 700 gute Gulden, die letzte Magd wenigstens 50. Giebt es denn unter der Sonne ein noch unwürdigeres Geschöpf denn meine Persönlichkeit? Ein wahres Nichts für die Gesellschaft, Nichts für den Staat, Nichts für die Menschheit. Ist es eine Kirche Gottes, ist es ein Staat vernünftiger Menschen, wo die Individuen so vollends unnütz, unnützer denn ein Ochs, der da doch die Aecker zum lieben Brode bereitet, leben dürfen?! Mein Haupt-Beruf heisst: das Brevierrecitiren. Diess ist der Wirklichkeit nach ein mechanisches, gedanken- und gefühlloses Herunterplaudern oder Absingen mancher Lieder die die alten Könige und Weisen Israëls gedichtet haben, welche aber mit unseren Sitten, Gesinnungen, Glauben, Gefühlen und Religion in keiner Verwandtschaft stehen. Das Brevier ist was Abgeschlossenes, stets Dasselbe, ein todtes Machwerk der Priester, eben so ein Machwerk sind auch unser Stand und unsre Kirche. Es rührt mir oft Galle, oft Wehmuth

auf, und ist, so betrieben, wie bei uns, ein himmelschreiender Skandal, welcher dem unwandelbaren Gotte selbst Zorn einflössen muss, der unterdessen dabei sich so langmüthig, so lautlos verhält, dass die Domherren selbst in Versuchung kommen dürften, zu wähnen, er sei ein Gott der Todten.

Ueber die Domherren.

Die zweite Nichtswürdigkeit sind diese Domherren, die bei dem Brevier- und Messedienst Vormittags in ihren Sitzen, aber ohne Gemüth, ohne Rührung, ohne Andacht, ohne Geist figuriren. In ihren Gesichtern spiegelt sich keine Religiosität, keine Vertieftheit in dem Himmlischen. Sie gleichen den Mumien, jedoch nicht denen der ägyptischen Armuth, wohl aber denen des hierarchisch-aristokratischen Ueberflusses, oder mit andern Worten: ihr Angesicht gleicht jenem, so man auf der Geldmünze sieht, die ihr Gott ist. Am Altare erinnern sie mich an Marionetten. Die Messen werden von ihnen wie ein Handwerk betrieben, eiligst wie die Marktarbeit. Von Innigkeit und Inbrunst lassen sie keine Spur erspähen; nicht einmal das Decorum wird immer beobachtet. Alle ihre Messen sind fundirt, hiemit keine unentgeltlich. Manchmal kommen zwei oder gar drei auf Einen, und in diesem Falle sind wir Präbendaten da, um ihnen, Taglöhnerweise, auszuhelfen. Ihnen bringt eine Messe 5 — 20 Gulden und darüber ein, uns aber zahlen sie für eine blos 12 Kreuzer, sie haben sogar, wohl bemerkt! unter sich abgemacht, uns ja nicht theurer die Messen zu zahlen. Nachmittags erscheint bloss einer zu der Brevierstunde, da müssen wir Präbendaten, mit den Laien-Musikanten, die kein Wort Latein verstehen, und in einer Art Bettlerhemde in den Chorbänken erscheinen,

die Psalmen und ihre Anhängsel ins Blaue hinschreien. Die Domherren sprechen einander höchst selten; oder, thun sie es, so gilt es den Geldangelegenheiten. Sie leben in brüderlicher Liebe und sterben ohne Trost.

Die Obliegenheiten dieser Kapitulare ausser Messe und Brevier heissen: Bewahrung eines Archivs, Manipuliren vieler Fundationen und Kapitalien; das Richten in den Ehesachen und den Angelegenheiten der Geistlichkeit des Sprengels etc.

Für dies! erhalten sie schöne Häuser, 10 — 30 Tausend Gulden jährliche Einkünfte, ausser Viktualien in Ueberfluss; alle Gemächlichkeiten der Asiaten, Güter, Herrschaft, Unterthanen, Würden, und befinden sich auf dem Sprunge, Aebte, Pröbste, Bischöfe, d. h. irdische Halbgötter und Götter zu werden. Selbst die prächtigsten Kleider und Zierden derselben, dürfen unter die Kleinigkeiten keineswegs hingerechnet werden. Ihre Weingärten und Villen, ihre Pferde und Weiber, deren solche jeder unterhält, sind auch nicht zu missachten. All diess ist der Segen Gottes für das viele Thun, welches weder Menschen noch Göttern frommt. Oder es soll Jemand zeigen und beweisen, wie, wo, wodurch sie z. B. dem Staate einen wahren Nutzen bringen? Vielmehr geistesarm ist der Staat, wo es solche noch giebt! Ihr Hauptgeschäft; Brevier und Messe lesen, dem Bischof mit Rath beistehen; gleicht im Staate einer Null; die Archive, die frommen Stiftungen, die Kapitalien, das Ehegericht stünden heutzutage den Komitaten und Städten weit besser; die Disciplin der Geistlichkeit wäre in den Händen gemeinschaftlich gewählter Laien- und Priestermänner sicherer. Gute Nacht. Morgen das Uebrige.

Ueber den Bischof.

Fortsetzung. Die dritte Nichtswürdigkeit ist der Bischof. Ich wenigstens, als Präbendat, sehe die Sache nicht anders, vielleicht weil ich sie von zu nahe beschaue. Die gesammte Geistlichkeit könnte ihn leicht entbehren, das arme Volk noch leichter. Er predigt doch das göttliche Evangelium nie, er ertheilt den Sitten- und Glaubensunterricht nie. Zu welchem Wohl dient also dieser geheiligte Mensch, dieser grossmächtige Herr? Benöthigt ihn das Dorf oder die Stadt? Nein. Benöthigt ihn das Komitat oder das Land? Nein; Benöthigt ihn heutzutage die Regierung oder der Landtag? Noch einmal nein!! Ueberall ist er vollkommen entbehrlich; auch darum schon, weil das Bisthum oft 6 und mehre Jahre der Vakanz hindurch ohne Bischof glücklich, oft glücklicher als mit Bischof bestand, besteht, und bestehen dürfte; weil ferner das wachsamere Auge der Gemeinden, das Auge und die Autorität der Regenten, das Auge der bürgerlichen Obrigkeiten sobald sie dazu befugt wären, den Bischof in den ewigen Schatten der Unnützlichkeiten stellen würden; weil endlich die Bischöfe ohnehin, seitdem sie grosse Herren, Excellenzen, Eminenzen, Durchlauchten etc. wurden, wahrhafte Geistliche zu sein aufhörten, wie auch das Volk gewöhnlich das Priestersein des Bischofs in der That ignorirt. Aus dieser allseitigen Entbehrlichkeit des Bischofs folgere ich, dass dasjenige Element im Vaterlande, welches etwa ohne Bischof nicht zu bestehen vermöchte, denselben mit eigenen Tausenden, und nicht mit jenen des Landes und armen Volkes besolden möge und solle.

Der Bischof spielt, als ein mächtiger ungarischer Magnat zugleich auch über seine Klerisei nicht nur den

Regenten, sondern vielmehr den Herrscher. Du siehst, du fühlst ja, lieber Freund, wie unser Leben, unser Schicksal, unser Glück einzig und allein in seinen Händen, in seiner Willkühr sich befinden. Ueber ihm steht keine Menschenmacht, wir sind an ihn verrathene Menschenkinder. Wehe dem Priester, über den die Ungnade, der Zorn des Bischofs daherstürmt. Der Arme hat keine Zuflucht, keinen Schirm vor dieser entsetzlichen Macht. Sie droht und schlägt wie die zusammengeschmiedete göttliche und menschliche Gewalt. Sie ist ein Despotismus ohne Gleichen, ohne Appellation, ohne Rettung. Was Gott dem All, das ist uns der Bischof. Seine Majestät strahlt zu blendend für seine Untergebenen. Alles, was ihn umgiebt, beugt sich, kriecht, heuchelt, verstellt und gebehrdet sich fromm, demüthig, knechtisch, unterthänigst. Das häufige Kriechen um denselben macht ihn zu einem muthwilligen Weibe. Erscheint er im Tempel des Allmächtigen, so verschwindet uns der uralte Herr des Himmels und der Erde, und der Bischof ist den Augenblick unser höchstes Wesen. Gegen 20 Menschen drehen sich um ihn vor dem Altare wie Narren. Alle Herzen, besonders der Geistlichen pochen anders, Alles scheint verwünscht, und die wahre Andacht verlässt erschrocken oder gestört und geärgert die Brust der hinstarrenden Knechte. Beabsichtigte Christus, der Heiland, wirklich, solche Gebieter seinem Reiche vorzusetzen, unter welchen nur die Sklaven, nicht das Recht sicher wären, so war er kein Erlöser der Welt. Ja, man dürfte manchmal fast versucht sein, sich eines so despotisch eingerichteten Christenthums zu schämen, so oft man diese Prälatenherrschaft bedenkt.

Wüsste ich nur, Dir keinen Ekel einzuflössen, wenn

ich Dich in das Palais unseres Bischofs führte! Er bewohnt ein Ritterschloss auf einem Felsen, von allen Reizen der Natur, Thälern, Gewässern, Hügeln, Wiesen, Weingärten, Ebenen, Bergen, Feldern, Aussichten, Thürmen u. s. w. umgeben. Aeusserlich imposant, innerlich prachtvoll; dazu rechne noch vier Domainen und Reichthum vollauf. Bei seiner gestrigen Tafel sassen wir gegen 100 an der Zahl: für alle hatte man schwere silberne Teller, darauf das feinste Porzellan, vor jedem Gast 6 Weingläser, auf dem ganzen Tische wenigstens 4 Zentner Silber. Es wimmelte von reichgekleideten bischöflichen Husaren, Beamten und hochrothlivrirten Dienern. Man servirte wenigstens zwanzigerlei Essen, etwa achterlei Weine, eine Menge ausgesuchter Leckerbissen und andere theure Ueberflüssigkeiten, welche nur von dem Geiste der Völlerei, d. h. völlig bösem Geiste herrühren und wovor es einem frommen Gotteskinde wahrhaft grausen muss. Mir wird bei dem Bedenken dieses Separatismus so zu Muthe, als möchte ich ein solches Bauchchristenthum sammt seinen Hohenpriestern, statt der Schächer, zum Kreuze verdammen; denn solch ein Christenthum ist doch die feierlichste Lüge, ein Affront, eine unermessliche Schande gegen die nüchterne Religion unseres Gottmenschen.

Noch ein Skandal entflammt mir das Gehirn: der maaslose Reichthum und die Grundherrlichkeit der Kapitulare und des Bischofs. Der Schweiss des armen Volks ist ihr Gold, die Knechtschaft des armen Volks ist ihre Herrlichkeit, der Hunger des armen Volks das Gewürz ihrer Tafeln, die Nacktheit des Volks ist der Pomp ihres Anzuges. Der unsterbliche Volksfreund, den der Himmel ihnen zum Muster gesandt hat, gebot seinen Jüngern, hiemit auch ih-

nen, anders. Er sprach den Fluch über ihren Reichthum aus, verbot das Herrschen und machte sie zu Dienern des Volkes, damit sie es belehren, befreien, trösten. Diese Domherren und dieser Bischof aber belehren es nie, trösten es nie und knechten es immer. Durch die Roboten benehmen sie dem Volke die Zeit, durch die Abgaben entziehen sie ihm das Geld, durch die Knechtung vernichten sie in ihm allen Geschmack der Selbstveredlung, alles Gefühl des innern würdigern Seins; endlich durch die Gesammtheit des Belastens machen sie es — wie wir es kennen — blöde, niedriggesinnt, entsittlicht. So ungeheure Opfer und Wohlthaten vergelten sie dem Volke mit Undank, mit gefühllosem Ignoriren seiner Bedürfnisse. Sie geben ihm zum Ersatze keine Bildung, keine Schulen, keine Lehrer, keine ökonomische Vervollkommnung, keine wahre grossmenschliche Hülfe in der Brodnoth, keine Sicherung vor dem zufällig möglichen Elende; also kurz: keinen Trost, keine Würde, keine Erleichterung, keinen höhern Seelenwerth, ja, trotz dem allen haben sie nicht genug Scham, sich als Jünger des Volksfreundes Jesu zu brüsten.

Diesen Leuten ohne Weib, ohne Kinder, diesen Genusseinsiedlern ertheilt und belässt der rathlose, ungerechte, leichtsinnige Staat so viel Güter, so viel Geld, so viel Macht, so viel Ansehen. Wie unendlich weiser würde er handeln, theilte er einerseits das Besitzthum dieser fruchtlosen Menschen unter tüchtige Bürger, Beförderer des Ackerbaues, der Industrie, der Wissenschaften und Künste aus; andrerseits bildete er daraus eine Rentenquelle für menschlichere Erziehung des elenden, verdummten Volkes. Die Pfarrer und ihre Gehülfen, unter der milden, weisen, bescheidenen Kontrolle des Staates oder der Gemeinden, wären meines

Dafürhaltens die wahren nöthigen Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, nicht aber die Kapitulare und der Bischof, die mit ihrem Reichthum und Herrschen bloss zum Aergerniss, zur Unehre, zur Störung, ja zum Verderben des Reiches Christi dastehen.

Der wahre Geist und mein Gruss mit Dir. Ich bleibe der Deine. J. Horárik.

Horárik's Weihe.

Nicht lange nachher hiess es: Horárik wird zu Pfingsten ordinirt werden. Auf diese Kunde erbebte seine Seele unwillkührlich in einer Ahnung, die keine Sprache hat. Es ergriff ihn das erbarmungswürdge Vorgefühl seines Begräbnisses, wie den Kaiser Karl V. Die Welt, die er noch so schön fand, erschien ihm im Trauerkleide und in Thränen einer Scheidenden. Ueber alles aber lastete auf seinen Gedanken das Weltgewicht der Liebe, die, jung zwar in seinem Herzen, jedoch schon Riese war. — Nichts neues bei dieser Art Sterblichen. — Sein holdes Mädchen, worin sich das Göttliche des Weiblichen in allen Strahlungen, allen Glückseligkeiten offenbarte, beweinte ihn bitter, und er ging, von der grausamen Noth fortgestossen, in das todte Leben. Der Bischof sprach die verhängnissvollen Worte; Horárik schwur der finstern Macht. Nun lösten sich plötzlich all' die Bande, die ihn an die Welt, an das wirkliche Leben knüpften. Es löste sich die Bande der Familie und der des Bürgerthums, es löste sich die Bande des Staates und jener der Menschheit, es löste sich die Bande des Vaterlandes, die Bande der Nationalität, die Bande des Staatsgesetzes; und Horárik wurde durch die Ceremonie der Weihe allen

diesen natürlich-heiligen Interessen entrissen und, wie Christus, an das Holzkreuz, an das Kreuz des Papismus geschlagen; an die fatale Angel der Hierarchie sammt Vernunft und Willen gehängt; in die eisernen Hände des Pontifikats unter dem Titel des göttlichen Beamten und des Ritters des Reiches Christi gegen das des Satans mit Leib und Seele ausgeliefert. Die magische Kraft des ordinirenden Bischofs hob ihn über die sündhafte Menschheit näher an die Engel und verlieh ihm wunderthätige Macht, den Leib und Blut Christi herzuzaubern, Sünden zu lösen, den Schatz der Verdienste Christi und der Heiligen zu vertheilen, die Seelen dem Himmel und der Hölle zuzusprechen; d. h. metamorphosirte Horárik zu einem Wesen, das nicht Mensch, nicht Engel, wohl aber ein menschliches Unwesen genannt zu werden verdient. Es ist zu beklagen, dass das Menschliche, an sich das Herrlichste, — dieser Quell alles Sittlichen und Rechten — von der römisch-katholischen Geistlichkeit so missachtet, so schnöde verworfen und in dem katholischen Priester so degradirt wird. Der Vater, die Mutter und die Freunde pflegen einen Neuordinirten, wie Maria den Christus am Kreuze, zu beweinen. Man beweinte derartig auch Horárik. Allein obgleich diese Thränen gemeiniglich Freudenthränen heissen, Horárik spürte doch darin die Ahnung einer Art Sterbens, den Anhauch einer Art Todes. Im Grunde genommen beweint man in dem neuen Priester unbewusst nur den Menschen, denn dieser geht darin verloren, was den Freunden stets schmerzen muss, wenn auch der in seiner Krämerreligiosität herzlose Staat denselben Neugeweihten der römischen theokratischen Macht nur so zuwirft, wie man die jungen Hunde wegwirft, oder wie Sparta die gebornen Krüppel wegwarf.

Horárik's Studienpräfectur.

Zehn Monate später lag Horárik — schon Studien-Präfekt im Seminar zu Neutra — schwer krank. Als Präbendat liess er die Bücher Bücher sein, folgte dem Beispiel der Kollegen und verschleuderte die kostbare Zeit. Es gehörte zum Tone der dortigen Geistlichkeit, sich wenig oder nicht geistig zu beschäftigen. Zum Studienpräfekten ernannt, fand er in seinem Zimmer eine Bibliothek, welche ein Domherr, Namens Krfelecz, ein gewesener Lutheraner, dem Seminar zum freien Gebrauch der Alumnen hinterlassen hat; dieser war deutsch gebildet und seine Bibliothek auch deutschen Geistes. Inmitten guter Bücher erwachte in Horárik der wissbegierige Mensch, der in dem Wissen seine Schätze, seine Glückseligkeit, sein Lebenslicht, seine Freiheit, seine Welt, seinen Himmel und seinen Gott sucht und findet. Er durstete zuerst nach der Geschichte und Philosophie, diesen zwei Hauptoffenbarungen des Menschlichen, dann nach der Dogmatik, worin das vermeintlich geoffenbarte Göttliche formulirt und systematisirt erscheint, fiel über die Werke her und studirte darin mit Anstrengung. Warum? Weil er sich zu unwissend fühlte, alles zu verschlingen brannte und dazu keine Vorkenntnisse besass. Er erstaunte an sich selbst über die Unwissenheit eines katholischen Extheologen, der die Theologie ausschliesslich betrieb. Die Zeitung, namentlich die Allgemeine Augsburgische konnte er nicht lesen, er verstand sie nicht, weil ihm die Geschichte, die Erd- und Völkerkunde, die Politik fremd waren. Gleich im Anfange bot ihm die alte Geschichte unüberwindliche Hindernisse, wenn er in der besagten Bibliothek nicht gute Landkarten und Lexika zur Hülfe getroffen hätte. Dazu kam noch das Spra-

chenstudium. So blieb dem Allsüchtigen nichts übrig, als die Arbeitszeit durch Verkürzung der Nächte zu verlängern. Das bittere Gefühl der Unwissenheit, das stürmische Ringen nach Kenntnissen und Wahrheit, das unbewusste Hintansetzen des Körpers in diesem gierigen Kampfe gegen das Nichtswissen erschütterten seine Gesundheit. — Seine Krankheit stieg bis zum heftigsten Paroxismus, erhitzte das Gehirn, bemächtigte sich der Zunge und machte dieselbe gesprächig. Da wurden die Gefühle laut, die Geheimnisse des Herzens erschlossen, der ganze innere Mensch verrathen. Auch Liebe war seine Krankheit! Seine Neigung wurde Glut, die Glut wurde Sehnsucht, die Sehnsucht wurde Qual, die Qual wurde Zerrüttung.

Cölibat und Liebe des römisch-katholischen Priesters.

Es ist ein Fluch der christlich civilisirten Menschheit, dass sie Tausenden und Tausenden die Ehe verbietet, oder unausführbar macht, und dazu noch die Geschlechtsliebe, sobald sie nicht Ehe werden soll, als unsinnig und brutal brandmarkt, obwohl dergleichen Verbote weder von dem Gottessohne, noch von seinem Worte, weder von der Vernunft noch von der Natur herrühren. Nun aber sind die Staaten und Kirchen schon eingerichtet, organisirt, bestehen bei uns, in uns, für uns, aus uns: stehen da als Gestaltungen der Geschichte, als Werke und Formen des christ-menschlichen Geistes. Ihr Grundfehler aber ist der, dass bei ihrer Einrichtung und Verfassung die Geschlechtsliebe nicht in die Rechnung, nicht in den Plan gezogen wurde, obschon diese Liebe zweifelsohne der mächtigste Träger der Mensch-

heit, der stärkste, allgegenwärtige, geheimste Hebel alles Lebens ist. Wer war aber Schuld daran, dass die Liebe bei der Organisation der Staaten und Kirchen beseitigt, alles Credits entblösst, mit Verdacht beladen, verpönt, verdammt wurde? Der Wahn des altchristlichen Mönchsthums und darnach der impertinente Hagestolz des römisch-katholischen Pontifikats! Im eilften Jahrhundert nach des Heilands Geburt erdröhnte eine Stimme vom Vatican über die Christenheit her, die römische Geistlichkeit bejahte sie und sagte der Welt, sagte der Natur, sagte der Zukunft ins Gesicht: „Wir wollen nie mehr lieben, wir schwören die Geschlechtsliebe ab.“

Auf diese Art gerieth die Geschlechtsliebe in einen schlechten Ruf, weil die geheiligten Diener des Altars dieselbe verstiessen. Weil diese Diener aber keine Eunuchen wurden, darum fing die Liebe an, sich ihrer selbst zu schämen, sich zu verbergen, zu verläugnen, andre zu täuschen, zu trügen, kurz, sich als Sünde zu betrachten, ja, am Ende sich als Sünde zu betragen. Der Abfall der Geistlichkeit von der Gottheit der Liebe störte so die natürliche Proportion der Geschlechter und die Liebe stolperte ins Uebel, verlor einen schönen Theil ihres paradiesischen Bodens und — wurde zur Brunst gezwungen, gezwungen zu schleichen, zu irren und girren in Gesträuchen, zu schlüpfen in die finstern Winkel; mit einem Worte: die heilige Geschlechtsliebe wurde entheiligt, und zwar durch die gottlose Verschwörung der römisch-katholischen Hierarchie.

Allein die Macht, die Gerechtigkeit des menschlichen Wesens rächte den Frevel, rächte den Verrath nicht nur dadurch, das der römisch-katholische Geistliche der rasendste Liebhaber, der unglücklichste Verführer, und auf dem-

selben Wege Rom eine Hure und Quelle der Entsittlichung der Nationen wurde; sondern auch dadurch rächt sie sich bis heute, dass der römisch-katholische Priester die Liebe als ein Verbrechen, als einen Fluch fühlt und geniesst, ohne sich doch ihr entschlagen zu können. Das Gesetz des Blutes und Fleisches und das des Papismus kämpfen in seiner Brust den erbittertsten Kampf, seine Seele ringt in Flammen, die Gefühle arbeiten in seinem Herzen wie die Cyklopen in Aetna's Feuerschlünden. Er trägt alle Höllenqualen in seiner Liebe mit. Nicht was einer, sondern was alle in dem alten Tartarus gelitten, leidet er allein. Und doch zankt er mit der Natur nie, sein Fluch trifft nur den Naturmörder, den Papismus und nebst ihm den unmännlichen, unselbstständigen, selbstbewusstlosen Staat, welcher derartige sittenverpestende Tyrannei der Hierarchie ohne weiteres schon bis in das 19. Jahrhundert herauf sanktionirt. Er, der Liebende und Verliebte, erhebt sich in seinem Wahn über alle gesellschaftliche Verhältnisse, über alle Kirchen- und Papstmacht, über alle menschlich-despotische Satzungen und pocht an den Himmel, dankt seinem Gott, umarmt die Natur, verherrlicht die Vernunft allein, weil diese alle seine menschlich-unerlaubte Liebe gutheissen. Unter dem so vielfältigen Schutze dieser eingebildeten Gönner, wie auch dem seines erhabenen Selbstbewusstseins, bewahrt er und nährt die süsse Wunde, und übt die Liebe, bis ihn etwa die Bestürzung der Hausgenossen, der Gram der Eltern, die Schmach der Familie, die Drohungen des Beschützers seiner Geliebten oder die schreiende Frucht seiner Liebe, die Rachestimme der Obrigkeit, das Nachgerede der Umgebung, das Gericht seiner Welt erreichen, mit Schande überhäufen, verdammen, verfluchen und moralisch vernichten. Was

Wunder, wenn Mancher alsdann Unmensch oder Misanthrop wird oder gar ins Grab hinwelkt?

Die Allgewalt der Liebe mit einem römisch-katholischen Priester wurzelt darin, dass dabei das Weib auf keine Ehe, auf keine Frauenehre, auf keinen Mannesschutz, keine Mutterfreuden, kurz, auf keine Interessen zu rechnen, hingegen sogar die heiligsten Verhältnisse zu zerreissen, die steilsten Gefahren zu übersteigen, das schmerzhafteste Unglück zu erleben habe, und doch, trotz allen diesen ungeheuren Hemmnissen, sich in die Arme des verbotenen Mannes hingiebt. Sie vergisst, sie verschmäht Himmel und Erde, Geld und Elend, Ehre und Schmach und vergöttert die Seele, das Wesen, die Sprache, das Herz, die Wärme, die Gestalt, das Leben, den Hauch, bis zu dem Schatten des zur Ehelosigkeit geweihten Geliebten ausschliesslich. Darum ist ihre Liebe entschieden, verzweifelt, auf Leben und Tod, in alle Ewigkeit hinausberechnet, innigst, unerschrocken, ihre tiefste Religion. Was die Nation oder der Staat erzielt, indem er eine solche Liebe mit dem Schwerte des unmenschlichen Papismus bedroht, oder zerhaut, oder von dem Heiligthume der Ehe fern hält, und so dieselbe etwa die Rollen des Trugs, des Skandals, des Elends und des Frevels zu spielen zwingt oder spielen lässt, bleibt dahin gestellt.

Der denkende Leser möge diese Schilderung der Priesterliebe nicht verwerfen. Die Liebe ist in der That der Stachel der widernatürlichen Geistlichkeit, wie auch das Element alles Menschlichen. Wozu die Sache umgehen und heucheln? Die Liebe ist das wahrhafteste Leben, die Blüthe, der Adel des Lebens. Sie kann man aus unserem Wesen nicht verbannen, noch darf man sie verurthei-

len, denn dann müsste man zugleich unsere Väter, unsere Mütter, unsere Familien, die Kinder, ja, das ganze menschliche Geschlecht verdammen, weil sie alle der Liebe entkeimten. Das Christenthum nun, sowohl die Kirche als der Staat, sollte dieselbe auch einmal schon heilig sprechen, natur- und vernunftgemässer reguliren und so die im Abnehmen begriffene Sittlichkeit der christlich-civilisirten Welt vor der bald möglichen Lasterhaftigkeit retten und zur natürlichen Freiheit und Reinheit zurückführen. Die Gesetzgebungen und Regierungen haben keine wichtigere, keine höhere, keine segensreichere Aufgabe je vorgehabt.

Das Streben Horárik's während seiner Präfektur war hauptsächlich auf die Sittenverfeinerung der Alumnen, so wie auf die Erregung der Wissbegierde nach Lebenskenntnissen gerichtet. Er feuerte demnach die Kleriker an, unsere nothwendigen Sprachen, die ungarische und die deutsche zu lernen und hatte das Glück, in kurzer Zeit über zwanzig dazu beredet und mit Grammatiken versehen zu haben; endlich erlebte er das Vergnügen, zu sehen, dass die Bücher der Bibliothek öfters genommen und gelesen, das Benehmen, die Manieren und die Conversation um ihn her geschmeidiger, anständiger wurden.

Grundidee der hierarchischen Politik in der Alumnenzucht.

Auf die Bildung der Manieren und des gesellschaftlichen Tones kommt viel an im Seminar. Denn hierdurch erreicht man das hohe Ziel der Hierarchie, d. h. man lockt, man gewinnt die Welt; da 1) die Alumnen meistens Kinder

schlichter Handwerker, Bauern oder Proletarier, also von Hause aus gewöhnlich schüchterne, ungeschliffene, unbehülfliche Jünglinge sind, da man 2) durch die Feinheit der Manieren und die Anmuth der Geselligkeit die Welt süsser locken und sicherer gewinnen kann; da 3) diese Weltgewinnung, als das Endresultat, stets unter den Hauptzwecken der Hierarchie stand, die mit dieser Aetze der priesterlichen Klugheit und Schlauheit Mütter und Kinder, Reiche und Arme, Könige und Völker gefangen nahm und blendete: so stellt es sich als eine der Hauptaufgaben des Seminars heraus, die Jungen nicht nur aus dem Groben zu hauen, sondern zu der römisch-priesterlichen Dienstfertigkeit, zu der hierarchischen Geschmeidigkeit und Taktik gänzlich abzurichten. Die Proletarierklasse nun war immer die willkommenste Fundgrube für den Papismus, weil man aus den Rechts- und Mittellosen die treuesten und entschiedensten Verfechter und Werkführer der römisch-hierarchischen Seelenherrschaft machen kann. Aber es müssen auch die Wissenschaften der Welt den Klerikern angelobt und wo möglich beigebracht werden, weil sich ohne diese in der Welt, die der Geistliche eben zu erobern hat, keine imposante, also auch keine so anziehende Rolle spielen lässt. — Eigentlich aber werden die Klerici — wohl gemerkt — weder für diese Welt, noch für den Himmel erzogen und gebildet, sondern vielmehr für jene römisch-katholische Priesterwelt, die in der Region über der Erde und unter dem Himmel schwebt. Sie haben demnach die Bestimmung, von dieser Zwischenregion aus die Sterblichen mit ihrer Wundermacht von der elenden Erde zu heben, auf ihren römischen Wegen, durch ihr Priesterreich hindurch, dem wahrsten Gotteshimmel zuzuführen. Auf dieser abgeschie-

denen luftigen Berufsstelle bedarf man freilich zweierlei Kenntnisse, nämlich der göttlichen und der menschlichen, oder der himmlischen und der irdischen, um das Geschäft des Vermittlers zwischen Gott und Menschen, zwischen Himmel und Erde, zwischen Geist und Fleisch mit Nachdruck, Sicherheit, Erfolg und dergestalt zu führen, dass man weder gegen die göttlichen noch gegen die menschlichen Naturen verstosse; d. h. man bedarf jener Schlangentaubenpolitik, die, mit der göttlich-menschlichen Autorität geschwängert, zur Täuschung am geeignetsten ist und in den Prachtpalästen der Päpste und Oberhierarchen stets die famosesten Schulen hatte.

Im September 1834 sass Horárik schon bei einem Dorfpfarrer wie ein Bettler ohne Geld, ohne Brod, ohne Hoffnung, ausser der des Todes. Die Sache verlief sich also:

Horarik's Austritt aus der Neutraer Diöcese.

Um seine Professur der Philosophie und Geschichte in dem bischöflichen Lycäum zu Neutra, die man ihm im April vorigen Jahres einräumte, war es schon geschehen. Er wünschte einst heiss, diese Studien berufsmässig wenigstens ein Jahr vorzutragen, um so zum Lernen derselben gleichsam gezwungen zu werden. Dieser Wunsch ist ihm erfüllt worden. Nun arbeitete er übermässig, zumal bei der Nacht. Ein hochalter Jude, der sich in Neutra zufällig fand, gab ihm den ersten Unterricht in der französischen Sprache, die schon darum sein Verlangen war, weil sie von allen, die

ihm gebildet vorkamen, verstanden und gelobt wurde, und weil ihn der französische Geist in der grossen Revolution bezauberte. Er gewöhnte seine Schüler — die Kleriker — zum Erlernen ganzer Studien und forcirte bei der Geschichte die genaue Kenntniss der Landkarten.

Sechszehn Monate fuhr er unter einem heiteren Himmel fort, aber plötzlich schlug das Wetter ein. Nämlich der Prodirektor des Lycäums machte ihn amtlich aufmerksam, die Professorenprüfung zu bestehen, indem er schon anderthalb Jahr auf dem Katheder sich befände, die höchsten Verordnungen hingegen dazu blos ein Jahr einräumten. Horárik berichtete unterthänigst: er hätte wohl seine Lehrgegenstände ohne Buch und Schrift vorgetragen, hiermit auch inne, möchte jedoch mit so kurz gefassten Studien vor die hochgelehrten Doktoren sich nicht wagen; obendrein läge er nicht Einem Studium ob wie andere Lehrer, sondern einer Unzahl: Logik, Ontologie, Metaphysik, Moral, Religion, endlich der Universal- und der ungarischen Geschichte, welche insgesammt nicht ein, wohl aber 10 Jahre in Anspruch nehmen dürften, um ein in Ungarn übliches Lehrerexamen bestehen zu können. Uebrigens, möchte er auch noch so vorbereitet sein, so würde er dies Jahr sich doch der angeordneten Prüfung nicht unterziehen, aus Ursachen, die man seinem Gewissen belassen möge. Der allmächtige Prälat, den man darüber sogleich benachrichtigte, erwiderte ihm entschieden: Werden Sie, in Ihre Geheimnisse gehüllt, mit der Prüfung noch diese Ferien säumen, so bin ich gedrungen, Sie in meinem Sprengel so anzustellen, wie es mir die Umstände thunlich machen werden. Dem Horárik kam diese bischöfliche Geradheit recht erwünscht. Er griff also hastig darnach, als dem ersten Anlasse, dem zufolge er

das ihm schon unheimlich gewordene Neutra fliehen sollte; denn der zweite Anlass war schon vorhanden. Seine Brust barg schon einen Wurm, die Einsicht nämlich, dass unter dem oben berührten zwecklosen Liebeswahn und dessen Qualen sein männlicher Charakter allmählig schwinden, das Wissen, wonach er inbrünstig rang, ihm nie zu Theil werden, demnach die Unwissenheit bis zum Grabe, wie der schändlichste Krebs folgen werde. Nun entschloss er sich ebenfalls, fuhr zum Neusoler Bischof, empfing von ihm die mündliche Versicherung, gegen eine Entlassungsschrift von dem Neutraer Ordinarius unter die Neusoler Klerisei aufgenommen zu werden, und schrieb nach Neutra seinem Bischof unverhohlen: ,,er sei unwiderruflich gesonnen, seine Diöcese lieber zu verlassen, als nach einer Professur daselbst seinen Glückslauf als Kaplan anzufangen; er bitte demnach hiermit Seine Excellenz um Entlassung.'' Diese ist sogleich ausgefertigt worden*), womit Horárik versehen, nach kleinen Reisen zu seinen Freunden und Bekannten, vor dem Bischof von Neusol, Joseph Beläuszky im heiligen Kreuz erschien.

Ankunft Horárik's in der Neusoler Diöcese und seine Behandlung daselbst.

Hier hoben die bittersten Erfahrungen Horárik's an. Er stand vor einem Bischof, der ein recht gastfreundlicher, fideler Hausherr, familiärer Gesellschafter, jedoch ein Geizhals ohne gleichen und dabei herzlos war. Die ewigen Schmeicheleien und Kriechereien seiner Geistlichen und das Gefühl seiner unbeschränkten Macht wandelten ihn zu einem

*) Doc. I.

muthwilligen Knaben, einem bösen kapricevollen Weibe um. Seine Willkühr musste Gesetz sein. Seine Beschäftigung, bestand in Brevier, Wirthschaft, Geldgeschäften und Kartenspiel. Das Bischöfliche schien bei ihm ein Nebending. Die Innigkeit der Religiosität entdeckte an ihm gewiss Niemand, wahre Andacht noch weniger. Wohlthaten erwies er erst nach seinem Tode.

Dieser Bischofsmann empfing Horárik mit der Erklärung: „er habe keinen Mangel an Individuen, seine Diöcese wäre vielmehr überfüllt, er habe daher sein Wort brieflich widerrufen und könne Horárik auf keinen Fall brauchen, wie auch nicht begreifen, wie der Neutraer Bischof ohne seine schriftliche Aufnahmeversicherung, also gegen die höchstörtlichen Verordnungen, eine Entlassung auszufertigen wagte; so dass es folglich am rathsamsten wäre, den Rückweg anzutreten und sich dem verlassenen Vater zu Füssen zu werfen.“

Horárik stand wie versteinert, ein Lamm vor einem Tiger, und sprach gedrängt: „es wäre ihm, im gänzlichen Geldmangel, unmöglich, zurückzukehren; er sei durchaus gesonnen zu bleiben, und verlange nichts ausser Leben und Arbeit. Er käme mit keinen Aussichten und Rechnungen und wolle seiner bischöflichen Gnaden nie mit einer Glücksbitte ungelegen sein.“ Nur um Leben und Arbeit bat der Darbende. Nach vielem Wortwechsel schickte ihn der Prälat zum dortigen Pfarrer als Gast. Entsetzliche Rolle für einen niedern Geistlichen, der vor dem Bischof einem Pudel gleicht. Sein Glück noch, dass der Pfarrer ein leutseliger, humaner Mann war, der Horárik's Selbstgefühl aus Mitleid durch eine edle Zuvorkommenheit überall schonte.

In zwei Wochen sprach der Bischof noch härtere

Worte: „er werde nämlich Horárik nicht aufnehmen, bevor derselbe von seinem Ordinarius einen Empfehlungsschein ermittelte und vorwiese. Ein neuer Dolch in Horárik's Herz, dessen Gemüth die zwei Wochen hindurch vor Schande schon durch und durch krank geworden war. Darum seufzte er dem Prälaten vor: „Eure Gnaden besitzen schon meine Entlassung, darin steht auch meine Empfehlung, mehr kann und will ich nicht von einem Bischof verlangen, der mich ungern fortlässt. Uebrigens bin ich schon ohnehin elender, denn alle Bettler. Ew. Gnaden hingegen sind ein Bischof, Herr meines Glückes und Unglückes, können mir augenblicklich mit einem einzigen Worte Leben und Verdienst geben.“ Der Oberpriester brach hierauf in Unwillen aus. „Er wolle seine Excellenz, den Bischof von Neutra, seinen lieben Nachbarn und Bruder, durch ohne Einwilligung desselben bewerkstelligte Aufnahme Horárik's keineswegs beleidigen.“ Im Verlaufe des Gesprächs stieg ihm sogar der Zorn auf, er fing an zu donnern und übergab Horárik seinem Secretär mit Leib und Seele. Dieser gute, edle Mann, vormaliger Schulfreund Horárik's, schickte diesen nach L. zu einem frommen, sparsamen, theologisch-gebildeten, wohlthätigen Pfarrer, damit er dort abwarte, bis der Neutraer Bischof ihnen und ihm, d. h. den Bischöflichen, und Horárik antwortete.

Horárik wanderte, einem Delinquenten gleich, nach L. und schmachtete daselbst, wie in den Schatten des Todes, vier Wochen, ohne eine verwandte Seele, ohne Beruf, ohne Vaterland, ohne Kirche, ohne Diöcese, als Priester Ungarns. Er ist zu einem Spielball zweier Bischöfe geworden; bis diese sich verständigen, d. h. ihr grausames Katzenspiel treiben, muss der gesalbte freie Diener des Evange-

liums Christi, wie ihr Hund, sich in den Staub der Noth kauern und winseln. Er seufzte in langen qualvollen Stunden nach seiner Familie, und wollte in ihren Schooss zurück, aber seine Weihe donnerte ihm entgegen: „Du gehörst deiner Familie nicht mehr an, du bist ein römisch-katholischer Priester.“ Er fuhr fort, in die Bürgerklasse, die er verliess, zu treten, und sein Leben, wenn auch durch irgend ein Handwerk oder Geschäft ehrlich zu fristen, aber sein Stand stiess ihn zurück mit dem Fluche: „Du gehörst dem Bürgerthume nicht mehr an, du bist ein römisch-katholischer Priester.“ Horárik rang in die Welt, in den Staat hinaus, um darin als Mensch sich fortzubringen, aber sein *Character indelebis* schleuderte ihn in sein Gefängniss mit dem Rufe: „Du gehörst weder der Welt, noch dem Staate, noch der Menschheit mehr an, hast alle abgeschworen, bist ein römisch-katholischer Priester, dein Herr sitzt in Rom, und der Gebieter deines Lebens und Schicksals ist dein Prälat.“ Horárik schlug das Kreuz, sank auf die Kniee, und verlor sich in seinen Gott, der ihm allein geblieben war. Aus einem solchen Qualentraume erwacht, begrub er sich gewöhnlich in den Büchern, und ergoss sich in seinen Briefen, deren Geist, wie die Stürme des Ungewitters, krampfhaft dahin heulte.

Horarik's Seelsorgererfahrungen in IH und B.

Man möchte sagen, zum Glück Horárik's brach der Pfarrer von IH das Bein, der Horárik als Suppleanten holen liess. Hier empfand Horárik das erste Mal, er sei ein Priester, d. h. Seelsorger, Religionslehrer. Alle Mächte seines Wesens wurden in dem religiösen Gefühl konzentrirt. Er

dachte sich durch sein Unglück in das dogmatisch Göttliche ganz hinein, suchte die Einsamkeit, mied möglichst die Gesellschaft und hing seinen Berufsideen und Idealen nach. Hierdurch begeistert, predigte er dem Volke die Grundwahrheiten der christkatholischen Religion: die Nothwendigkeit des Glaubens, die Unzulänglichkeit des Natürlichen, die Unerlässlichkeit der göttlichen Offenbarung; ihre Kennzeichen, Organe, Beweise; die alte und neue Offenbarung, ihren göttlichen Ursprung; die Stellung, Leistungen, Charakter Christi, seine Anstalt, welcher er sein Wort anvertraute, d. h. die Kirche, versteht sich, nur die römisch-katholische ausserhalb welcher kein Christenthum u. s. w. Seine Gesellschaft waren Bücher und Natur. Seneka wählte er zu seinem Meister, Christus zum Muster. Sein Eifer ging über Mass und Grenze.

Seinen Beobachtungen fielen drei Dinge auf.

1. Das gute, kummerlose, meistens auf Genuss, Musse und Spiel beruhende Pfarrerleben. Sobald das Naturell des Pfarrers darnach ist, kann er ohne alle Anstrengung, ohne das mindeste Studium, in lauter Nichtsthun das liebe Leben durchlaufen, mit dem Vorrecht, selbst für die geringste Bemühung Geld einzunehmen, keine seiner Verrichtungen geschieht unentgeltlich.

2. Die Unwissenheit des Volks. Im ganzen Dorfe fanden sich blos zwei Bauern, die etwas schreiben, nicht viel mehr, die lesen konnten.

3. Der Geldraub, welchen der Geistliche an dem Volke ausübt, besonders bei den Begräbnissen. Horárik's Herz musste oft bluten, wenn er den letzten Pfennig den Armen für den Pfarrer zu nehmen hatte, oder mit der Rede abgewiesen wurde: „man werde das und jenes Kleidstück

oder Bettzeug veräussern, und so den Geistlichen sammt dem Rector befriedigen. Das Traurigste in der Sache ist, dass die Pfarrer gezwungen werden, das geldlose Volk auszusaugen, weil sie sonst nicht ihrem Stande gemäss zu bestehen vermögen, diess aber desswegen, weil die römische Hierarchie einmal in dem verruchten Rufe steht, reich, glänzend, hiemit mächtig zu sein, ja sein zu müssen.

Noch waren sechs Wochen nicht um, als ein Schreiben vom Bischof an Horárik gelangte, laut dessen er sich nach B. als Gehülfe des dortigen Seelsorgers zu begeben, und sich so zu benehmen hätte, dass er seiner Klerisei einverleibt und weiterhin als Berechtigter angestellt zu werden verdiene. Das bischöfliche Spiel war also schon aus, und Horárik lebte in B. einem Eremit gleich. Bei und mit diesem Pfarrer brachte Horárik vermöge seines glücklichen Taktes und seiner Berufspünktlichkeit sechszehn Monate zu in einer zerknirschten Stimmung, die ihn von der Welt ferne hielt, und in das Göttliche, in das Christliche gänzlich versenkte. In der Kirche, am Altare, auf der Kanzel, in allen Funktionen fühlte und benahm er sich, wie ein der Wirklichkeit entrücktes, nur in dem Himmlischen sich regendes Wesen. Nämlich die harten Schläge des Schicksals und die Liebe trieben diess Gemüth so tief in sich selbst zurück.

Seine Zuflucht war der Geist, der zu ihm aus den Büchern sprach. In dieser Periode labte er sich unter anderen an der Weltgeschichte Rotteck's, an der vernunftreichen Republik Cicero's, an den weltstürmenden Prophetenworten Lamenais, und an den zauberhaften Schilderungen der amerikanischen Freiheit von dem Ungarn Jarkas. Ueberall wohl das hinreissende Panier der Freiheit, überall die

Menschheit als ehrwürdig aufgestellt, aber zugleich als gekettet, geknechtet, zertreten, beklagt, und von keiner Seite her ein Weltaufruf zur Befreiung Aller bis in den Staub des Pöbels. Das bewunderte Nordamerika hat Freiheit und Sklaven! wer soll es hierin nachahmen? Der einzige Lamenais erhob eine Fahne, die des Kreuzes, erhob einen Herrn — Christus; und donnerte alle Welt der Rechtlosen, der Unfreien aus dem Schlafe zur Zertrümmerung ihrer Fesseln, zur Zurückeroberung ihrer Menschenwürde. Jedoch auch dieser Freiheitsprophet goss zu viel Wasser in seinen Wein, indem er das arme Volk auf den Himmel verwies, und ihm von dort aus vollendete Freiheit, vollendete Ruhe und Befriedigung verhiess. So fuhr das Volk fort, bis zum Grabe, auf die Seligkeit des Himmels zu rechnen, hiermit sich um den Gang der menschlichen Dinge, wie auch um seine Sclaverei und Elend nicht so sehr zu bekümmern.

Horárik unterfing sich einmal zu Ostern dem Volke das Leiden Christi vom Altare herab, so wie es in der Bibel steht, vorzutragen, anstatt es für sich selbst lateinisch im Stillen zu lesen, oder statt das confuse Herunterschreien desselben vom Chore vorzuziehen. Das Volk, welches keine Bibel besitzt, folglich auch das Leiden Christi nie gelesen, noch weniger in einem Ganzen gehört hatte, demnach durch den Vortrag ungemein gerührt wurde, küsste ihm dafür die Hände, rief ihm Dank und Segen auch im Namen der Kinder nach. Allein der Pfarrer gab demselben Neuerer einen derben Verweis. So kann das Bibellesen Jemandem von der röm. Hierarchie Tadel und Verderben bereiten.

Vom Studium darf man sich zum Leben kehren. Die Belustigungen der umherwohnenden Geistlichkeit bestanden

meistens in unschuldigem Essen und Trinken, in Plaudern und Kartenspiel, oft ganze Nächte hindurch.

Ueber ein Jahr darauf erhielt Horárik in Abwesenheit des Bischofs beim Landtage, vom Kapitel einen Befehl: ohne Verzug nach NU zu eilen und dort unter der Manuduction des Erzdechanten H. im Weinberge des Herrn zu arbeiten.

Der Erzdechant, Horárik und die Wirthschafterin lebten wie Vater, Sohn und Hausmutter. Nur dreimal war der Prinzipal genöthigt seine Mentorpflicht dem Horárik gegenüber auszuüben.

Das erste Mal als Horárik predigte: das Reich Gottes sei unstreitig die gesammte Menschheit; man sollte demnach Niemanden, in welcher Abtheilung dieses Reiches er auch lebe, verspotten, verachten, verdammen, geringschätzen, hassen, oder einen Lutheraner, Calvinisten, Türken, Heiden schelten, wie es des Pfarrers und des Volkes von NU Sitte war. Der Christ, mithin auch der Katholik, möge sich mit tiefem Dank vor Gott freuen, das, was er ist, zu sein, oder, sich auf dem sichersten Wege des Heils zu wissen; die übrige Menschheit aber lieber dann dem allerbesten Vater und Richter im Himmel zu überlassen. Der Prinzipal zankte Horárik aus in dem Sinne: die Rede wäre wohl wahr, aber nicht für das Volk. Also für das arme Volk passt, dem Katholicismus nach, nur die Lehre von seiner alleinseligmachenden Kirche, und in Folge dieser jene: von der Entzweiung, Zerstückelung, Entfremdung und Verfeindung der Kirchen, wie es auch in dem geschichtlichen Leben der Menschheit, zumal der christlichen, klar zu ersehen ist.

Das zweite Mal, als er predigte: jener Gläubiger, der

gebeichtet, darauf die Absolution erhalten hat, hätte nicht weiter zu zittern; indem damals schon die ganze Verantwortlichkeit auf den Priester, als den Richter, falle. Denn die Sünden seien gelöscht, sobald der Priester davon lospricht, da dieser die Macht habe, hiemit Gott dieser Macht willfahren müsse, weil er sich im Evangelio dazu verbunden haben soll; folglich sei die ganze Strenge des ewigen Richters lediglich auf den stellvertretenden irdischen Richter, der sich dies göttliche Recht aneignet, natürlich gerichtet. Diese Grundsätze empörten den guten Alten, weil er spürte, dass auf die Weise die Reue, die Zerknirschung, die Genugthuung von der Beichte ausgeschlossen würden. Horárik entgegnete: Eben diess wäre die wesentliche Konsequenz der göttlichen Wunder thuenden Macht des katholischen Priesters, die blos aufgezählten, hergesagten Sünden zu lösen, zu vergeben; sonst sei diese Gewalt keine göttliche, keine Wundermacht; denn für die bereuten, zerknirschten Sünden bedürfte man keines menschlichen Lossprechens, sondern unmittelbar Gottes, der in die Herzen sieht, und das Bereute vergisst.

Zum dritten Mal wegen eines politischen Ereignisses. Hier muss man zu der Quelle zurück.

Man lebte damals bei uns Ungarn jene Zeiten, wo einige Giganten den Himmel der Regierung mit muthigen Reden bestürmten, die durch alle Glieder des Landes zuckten, einen, der Herrschaft stets unangenehmen Gemeinsinn der Freiheit in allen Gemüthern heraufbeschwuren, der in allen Komitaten herumbrauste, dann beim Landtage zu Pressburg, wie ein Vulkan, weit und breit Feuer spie. Graf Stephan Széchény, den die Geburt, Stellung, Erfahrung und der Ideenreichthum dazu befähigten, ja gleich-

sam verpflichteten, empfand unwiderstehlich seinen Reformatorenberuf, ergriff demnach die Feder, und deckte alle Wunden der Nation nicht nur auf, sondern gab auch die Heilmittel an, und zwar in solcher Fülle, dass er die meisten seiner Leser alles Denkens überhob, was wohl am nöthigsten war, da das Denken etwas Schweres, etwas Ungemächliches ist. Szécheny sprach aus, was in allen Edlern schon gohr, aber vor der Ruthe zurückerschrack. Sobald man nun an dem Grafen sah, dass diese Mysterien ausgesprochen werden dürften, wurden Tausende von Todten lebendig, wurden Stumme gewaltige Redner, posaunte das Freiheitsgefühl die ganze Wahrheit aus. Die Vorrechte schrieen um Rechte; man nahm sogar das Bauernvolk, wie ein geherztes Kind, auf die Arme, und drang darauf, es zum Menschen, zum Bürger umzutaufen. Das erste in diesem Rausche war, dass man Szécheny vergötterte.

Nach dieser Ovation aber erhoben sich sofort andere Geister, liessen den bedenklichen Grafen bedenklich sein, ergriffen das Panier der neubelebten Idee, und stürzten mit französischem Muthe, unter dem Zujauchzen des Landes, weit in das Gehege des Herrn hinaus. An ihrer Spitze der ungarische Herkules Baron Niklas Vesselényi mit der Unerschrockenheit seiner thronerschütternden Vorfahren, mit aristokratisch - demokratischen Prätentionen, mit allem Zauber eines Demagogen, mit einer Dantonstimme, mit seinem volksfreundlichem Buche „über die Vorurtheile" in der Hand, und mit dem Schwerte der Rednerallmacht. Der zweite war Johann Balogh, ein Barser, dessen entzückende Sprache, schneidender Witz, demokratische Theorien, würdevoller Muth alles begeisterte, und der Sache der Freiheit gewann. — Der dritte, bis heute sich

gleiche, tüchtig wirkende Held war Ludwig Kossuth, Sohn eines obscuren Edelmanns, aber genial, schöpferisch, beredtsam, kühn, ausharrend, originell, erfinderisch, der Auferstehung fähig wie keiner. Diesen Mann erweckte das Schicksal Ungarns, um Széchény und seine Schöpfungen von frühem Tode zu retten, aber auch um den Ruhm desselben, sei es zu kreuzen, sei es zu theilen. Dieser adelige Kämpfer wurde zu jenem Feuergeiste, der die ganze Masse der Nation aus dem Schlafe rüttelte, dann, desswegen Märtyrer, nach seiner Befreiung ihr das Bewusstsein aller ihrer Bedürfnisse, aller Gefahren, aller feindlichen Elemente, aller Aufgaben, tief in die Seele hinein sprach, diesen Wachezustand der Nation, durch sein Journal — der anders gesinnten Aristokratie die Wage haltend — wundermächtig unterhielt, nährte und stärkte endlich die zerstreuten Gemüther des Landes in dem Industrie- und Schutzverein zu einem Willen zusammenzauberte, es will sagen, das materielle Leben und Selbstbewusstsein ins Dasein rief, und sich durch all dies in die Geschichte Ungarns hinein wob.

Dieser Kossuth, dessen Wort bis nahe an die Grenzen des Socialismus drang, dessen Geist die ganze Jugend Ungarns erfüllte; fasste während des Landtags von 1836 die Idee: alle Reden der Deputirten, sammt dem Geiste derselben, in geschriebenen Zeitungsblättern, da es im Drucke verboten ward, durch das ganze Land zu verbreiten, um so ein allgemeines Bewusstsein hervorzurufen, ohne welches keine Volksregeneration möglich ist. Dieser ungeheueren Aufgabe war er ohne weiteres gewachsen: er besass die Geistesmacht, alle Ausstrahlungen des Landtages in sich zu konzentriren, und seiner Idee nach, in alle Adern der Nation, in alle Winkel des Landes verschärft und nachdrücklich

zu versenden, wie auch zu einem gemeinsamen Ziele zu lenken! Indess schon unter dem Landtage wurden seine Vor- und Mithelden gejagt. Der gross'gewordene Vesselényi fiel in die Hände der Wächter, Baloghs Macht wurde von denselben geschwächt, und die Schaar der kleinern Freiheits-Demiurgen liess die irdische Vorsehung in den Schatten setzen. Kossuth's Stern blieb. Er setzte nach dem Landtage seine Briefzeitung in Pesth fort, aber nicht mehr als ein Organ des Landtages, sondern als das der sämmtlichen Komitate des Vaterlandes. Es spiegelten sich also darin die Gesinnungen, Absichten, Bewegungen und Erklärungen all unserer Municipalitäten und diess zwar durch den Geist Kossuth's hie und da gewürzt, verbittert, zu einem drohenden Ganzen gestaltet. Die Regierung schmollte und mahnte einmal den Kecken ab, da er sich aber nicht beugte, so wurde er einer Palatinat Verordnung zufolge, in der Stille, wie ein wildes schädliches Thier, auf seinem Lager gefangen und aufgehoben.

Das ganze Land stiess dagegen einen Schrei des Entsetzens und Unwillens aus. Alle Komitate appellirten, das Barscher unter den ersten, wo man dem Antrag Balogh's gemäss beschloss: den vielverehrten Erzherzog Palatin schriftlich anzugehen, und ihn mit Huldigung zu bitten: Er möchte gnädigst von seinem Rechte das anzeigen, welches ihm die Befugniss ertheilte, einen Edelmann, wegen einer Correspondenz verhaften zu lassen. Man stimmte ab. Alles war dafür: „man sollte schreiben". Der Obergespann aber wechselte die Farbe und wollte Schrecken einjagen, d. h. er liess die Namen der Stimmenden zu Papier bringen. Da schlichen viele auf die Seite der Lämmer. Horárik wohnte dieser Scene auch bei. Er schloss sich der libe-

ralen Partei an, wich nicht davon, und diktirte beherzt seinen Namen dem Obergespann, der ihn viermal darum furchtsam frug.

Einige Tagen nachher wusste der Pfarrer um die Frechheit des armseligen Kaplans; und diess war das dritte Mal, wo er Horárik's Betragen missbilligte und tadelte. Zuletzt drohte er ihm sogar, ihn nie mehr nach St. M. zu der Generalkongregation zu entlassen. Hierbei aber blieb die Sache nicht. Von dem bischöflichen Olymp schnellte auch eine Pritsche über den Kopf Horárik's herab, und verdarb ihm vollends die Lust, sich je wieder in die Politik zu mengen. So verkümmert unter dem Drucke der hierarchischen Oligarchie auch das geringe der niedern Geistlichkeit vom Staat ertheilte Stimmrecht, so bald sie es nicht im Sinne des Bischofs ausübt; was wieder einen Beweis liefert, dass der niedere Geistliche, wie gesagt, mit Leib und Seele der Knecht seines Ordinarius ist. Dies ist jedoch ein Unfug, dem die Stände ernsthaft steuern sollten, wenn sie eine stimmende niedere Geistlichkeit haben wollen.

Ueber des Volkes und sein Elend.

Das Leben Horárik's in NU glich dem eines Mönchs in seiner Zelle, so zurückgezogen lebte er und verwendete alle Zeit auf seine Büchern und Schriften. Unter andern studirte er den geistreichen Schilderer der griechischen Freiheit, und der Vorsehung — Bossuet; den Vergeistiger des Katholicismus: Chateaubriand; den religiös-romantischen Schwärmer Lamartine, und den Lehrer der erhabensten Moral — Seneka. Beinahe nur den Kranken galten seine Besuche, welche ihn zu häufig in Anspruch nah-

men, nicht nur darum, weil das Volk fast bei jedem Kopfweh nur zu dem Geistlichen zu laufen gewöhnt war, sondern auch weil jenes Jahr in der Gegend die Cholera mit erneuter Wuth ausbrach. In solch einem Schmutze, solch einem Elende des Pöbels konnte der Tod die ergiebigste Erndte finden. Er fand sie aber auch! Horárik besuchte Häuser, wo 3—4 Todte auf einmal lagen, nebstbei einige mit dem Tode, oder mit der Krankheit rangen. Schaudervoll war der Anblick, zumal für ein Volkskind, wie Horárik; der in dem armen Volke die Amme, den Beschützer, den Erhalter der Menschheit sah.

Das Volk ist die Quelle des Glückes aller Wohlhabenden. Ohne Volk hätten die römischen Aristokraten Proletarier werden müssen, und unsere Geburt und Geldaristokratie wäre genöthigt, den Bettelstab, wo nicht den Pflug zu ergreifen. Das arme Volk zahlt seinem Grundherrn im Baaren, zahlt mit Leib, zahlt mit Zeit; es steuert und arbeitet dem Komitate, zahlt und arbeitet der Gemeinde, zahlt und arbeitet dem Geistlichen, steuert und arbeitet dem Lande, zahlt und dient dem König, besoldet und ernährt das Militär, tritt an den Adel alle Bürger- und manche Menschenrechte ab; entsagt zum Vortheil desselben Adels, allen Würden, Aemtern, Vorzügen und Vorrechten; resignirt an die Geistlichkeit seine Vernunft und seinen Willen; giebt seine Söhne in den Blutdienst der Soldateska, bewacht so seine eigene Sklaverei, und schützt die Herrschaft seiner Herren über und gegen sich selbst. Das Volk, das dumme, gute Volk fällt unsere Wälder, bereitet unser Brod und Kleid, baut unsere Häuser, wärmt unsere Zimmer, schwitzt den Luxus der Reichen her; kurz: es opfert sich für das Wohl

des Ganzen auf, und — zum Lohne für dies Alles — deckt es sich mit Lumpen, isst und trinkt schlecht, bettet sich häufig neben sein Vieh, und wird von allen, weil alle über ihm stehen, wie etwas Unmenschliches beritten, ausgesaugt, geblendet, geschoren, geschunden und am Ende, um nicht rasend zu werden, mit dem Himmel und dessen Glückseligkeiten nach dem Tode vertröstet. Da keine starke einige Seele ihm inwohnt, die es zu einer Macht zusammenbeschwören könnte, trägt es mit religiöser oder mit verzweifelter Ergebenheit seine Lebenslasten.

Es wäre schon hoch an der Zeit, das ungerecht rechtlose Volk in die Kombinationen der hohen Politik hinein zu ziehen*); auch dem niedersten Volke das Herz zuzuwenden, seine Schmerzen und Wunden mitzuempfinden, ohne dasselbe an keine Gesellschaft, an keinen Staat, an keine Menschheit zu denken. Jede Freiheit, sobald sie nicht auch das Volk umfasst und adelt, ist zu verabscheuen; jede Reform, die das Volk beseitigt, zu hassen und zu bekämpfen; jede Macht die auf die Rechtlosigkeit des Volkes noch weiter baut, der Unmenschlichkeit zu zeihen, und zu unterwühlen; jedem Menschen, der dem Volke weniger denn sich selbst wünscht oder reklamirt, die Humanität abzusprechen, und die Unmenschlichkeit beizumessen. Es wäre endlich an der Zeit,

*) *Que veux-tu? tant qu' il s' agit d' enregimenter le peuple pour le faire tuer à la guerre, on ne s' en occupe que trop; s'agit-il de l'organisation pour le faire vivre,... personne n' y songe. Et on dit: Bah! — la faim, la misère ou la souffrance des travailleurs, qu'est-ce que ça fait? Ce n'est pas de la politique... On se trompe, — c'est plus que de la politique!*

Agricol in dem ewigen Juden.

den kleinlichen niederträchtigen Egoismus der allumfassenden Humanität aufzuopfern. „Das Privilegium muss enden, denn nur das Volk ist ewig!" Mirabeau.

So arm das Volk, so arm der Kaplan. Horárik's jährliches Salär bestand in 24 Gulden M.; also vierteljährig 6 Florin. Nach den ersten 4 Monaten sah er das Leben, wie ein Ungeheuer vor sich, und musste sich damit in einen Kampf einlassen. Die Noth ist relativ. Napoleon mangelte nach dem heissen Tage von Waterloo eine Armee von 300—500 Tausend Mann. Horárik's heisse und schwere Noth war, seine ausgehende Wäsche, und das wenige Geld, sich solche zu verschaffen. Jeder hat seine Welt, und diese ist ihm alles; nur in dieser fühlt und schätzt er sich, seine Ehre, sein Glück; nur in derselben gelten ihm die Unehre, und das Unglück. Man empfahl ihm eben damals, von Pressburg aus, die Philosophie Hegels; er antwortete aber, seine Hemden stünden ihm für jetzt näher, als alle Philosophien der Menschheit, zumal wenn er dieselben nur um Geld haben sollte. Geht einmal die Noth an den Körper, da dünkt es dem armen Menschen, als ob die Welt über ihn in Trümmern herabstürzte, und er fühlt mit Entsetzen die innerste Vernichtung seines Lebens; er möchte alles Grosse wagen, alles Kleine unternehmen, um wenigstens das Leben ehrlich durchzubringen. Horárik wäre ebenfalls zu allem bereit gewesen. Der Priesterstand — diese Harpye, — jedoch hielt ihn gefesselt, legte ihm die Kleidernoth und Pflicht auf, gab aber dazu keine Mittel! Er verfluchte demzufolge diesen Stand, der Einen zum splendiden Sklaven macht, und ihn dann nicht einmal geziemend zu kleiden trachtet, d. h., der seine Hochgestellten, seine Nichtsthuenden, mit Gold und Reichthum überhäuft, während er hingegen die

welche am meisten leisten und sich abmüden müssen gewöhnlich nicht einmal so wie die Pferde, geschweige die Kutscher des Prälaten, versorgt, ja sie sogar zu einer theuern Tracht verdammt. Kein Elend giebt es im Menschenleben über einen solchen Nothzustand eines solchen Standes. Horárik, dem von den Eltern nichts zufloss, war in der That ein Bettler. An den Bischof durfte er sich nicht wenden, denn an ihm kannte er den Wolf der Wölfe zu sehr, Schulden machen ging auch nicht — ohne Hypothek, also suchte er die Brust eines Freundes und klagte ihm seine Noth. Der Freund trug die Klage andern ebenfalls unbemittelten Brüdern vor, diese thaten was sie konnten, und Horárik wurde für den Augenblick gerettet. Er begriff aber zugleich, wie die Hierarchie ihre Mitglieder in dem knechtisch zitternden Gehorsam auch dadurch hinhält, dass sie dieselben arm und reich machen kann. Armuth und Reichthum sind die zwei Pole um die sich der Menschen Schicksal, Freiheit und Sklaverei dreht, Tausende, ja Millionen begeben sich in den Sold der Tyrannei, des Despotismus, der Theokratie, des Jesuitismus und des Reichthums, bloss weil sie zwei oder vier hundert Thaler jährlich nicht anders erschwingen können. Eben dieser geringen Geldsumme halber muss: das schönste industrielle Talent, die männlichste Tapferkeit, die genialste Kunst, die freiste Wissenschaft, ja der Gedanke selbst gewöhnlich in Dienst treten, sich verpachten! Diese wenigen Gulden jährlich, sind der Zauberschlüssel der uns die unterste Quelle, die tiefsten Mysterien der modernen Civilisation, Ehre und Unehre der Völker, erschliesst und deutlich zeigt.

Gegen das Ende desselben Jahres war die Bezahlung des Kaplans von NU auf 60 fl. erhöht, Horárik aber fünf

Monate später von NU nach Q — P. versetzt worden, wo er wieder nur 24 fl. Salär bezog. Seine Lage wurde von Tag zu Tag bedenklicher, soweit, dass er bei aller Sparsamkeit sich keinen Talar zu schaffen im Stande gewesen. Die Qualen des vorigen Jahres erneuerten sich und zehrten grausam an seinem Marke, wie auch an seinem ergrimmten verbissenen Geiste. Die Rettung konnte nur vom Himmel kommen, denn Horárik stand sonst nichts offen; der Himmel aber schwieg, und liess den Wurm sich in Leiden krümmen. Da hat sich des Bedrängten Bruder Georg, ein armer Tuchmacher von Neusol erbarmt; der tauschte sein grobes Tuch für ein edles aus, und kleidete seinen, der Schande der Zerlumptheit ausgesetzten Bruder, den er, schon des heiligen Standes wegen, hoch in Ehren hielt, und wie sein Leben liebte, während ihm der Fluch dieses Standes nicht auffiel, weil der Fromme ein für allemal sich die Weihe als einen unverwüstlichen Segen vorspiegelte. Wie doch die Armen oft erhabene Wohlthäter und Retter ihrer Mitmenschen sind, und es zu sein verstehen!

Horárik's so nothgedrücktes Dasein und hoffnungslose Zukunft auf der Bahn der Seelsorge, da er den Bischof nie um etwas anzugehen sich vorgenommen, führte ihn zu einem Durchbruch. Er beschloss einen andern Lebenszweig zu ergreifen, nämlich Erzieher bei irgend einer adligen Familie zu werden. Desswegen schrieb er nach Pesth an seinen Freund, und erwartete gespannt das Resultat.

Unterdessen trat er eine Sommerreise nach NU an, um die Freuden des Wiedersehens bei seinen Bekannten zu geniessen. Auf dieser Reise nun machte er Erfahrungen,

die ihn zum Nachdenken brachten, und folgenden Brief veranlassten.

Horarik's Erfahrungen im Gebiete des Cölibats in D — P.

D — P. Juni 1837.

„Lieber Freund! Eines der grössten Unglücke für die Menschheit ist, dass diejenigen, die die Geschichte anleiten, oft ein solches Prinzip zum Grundstein legen, welches in Fortbewegung der Zeiten die unmenschlichsten Auswüchse treibt, und hierdurch nicht nur Unheil sondern auch Schande über die Menschheit bringt. Ein solches Prinzip war und ist unser Cölibat. Sein Vater der Pabst Gregor der 7te wollte, als Alterego Christi, die Kirche und den Staat knechten. Er fand, um dieses Ziel zu erreichen, kein geeigneteres Mittel, als alle Geistlichkeit an sich und seinen Stuhl vollkommen zu fesseln. Hiezu fand er abermals keinen andern Weg, als alle Bande, vermittelst welcher der Priester an der Welt, an dem Staate, an der Menschheit hängt, mit einem Hiebe zu zerhauen. Dieser Hieb war — das Cölibat. Und sieh da, der fromme wahnsinnige Alleinherrscher, er zwingt wirklich die ganze Priesterschaft in das Cölibat, zerreisst, zertritt das Sakrament der Ehe, raubt dem Priester Weib und Kind, raubt ihm die Familie, trennt denselben so von allem Menschlichen, kettet ihn, der allein dasteht, gänzlich an sein Scepter, an seinen sogenannten Stuhl. Ich glaube die Engel im Himmel weinten über dieses unsinnige Werk! Ich enthalte mich hiermit jeder Reflexion, sondern will Dir bloss die Ergebnisse meiner Lustreise und was sich daran knüpft schlicht erzählen, damit

Du siehst, wie höchst erbaulich sich das Cölibat in unserem gewöhnlichen, alltäglichen Leben bekundet. Es spreche also das Leben."

„Du preisest die kleine Strecke zwischen D—P. und NU. über R. und zurück über P. Trotz aller Kürze dieser Strecke fand ich in vier Pfarrhäusern Mädchen gesegneten Leibes. Ich bin weit entfernt es unsern Konsorten zuzuschreiben, aber das Greuel nistet doch in den Wohnungen geistlicher Cölibatärs. Bei dieser Gelegenheit darf ich wohl weitläufiger werden, und Dich an den Fall unseres Bruders, des Pfarrers von A., erinnern, dessen schöne Haushälterin ihm voriges Jahr im Hause ein Kindlein zur Welt brachte, wobei er der edle zärtliche Mann selbst den Accoucheur machte. Du kennst die Gefahren, Leiden, Inquisitionen, die über alle drei: über ihn, sein Mädchen und sein Kind herabbrausten, bis er zusammenbrach, und im Schoosse der Natur Ruhe fand. Ich beschwor den Erzdechant, alle Untersuchungen zu vermeiden, indem solche lediglich die Schande des Klerus herausstellen würden, das Ganze vielmehr zu bemänteln; dem Scharfblicke des Kardinals die Sache zu entziehen, und die murrende Grundherrschaft mit süssen Worten zu besänftigen. Ueberdiess vertheidigte ich sogar den priesterlichen Vater: man sollte ihm eine bessere Pfründe verleihen, indem er schon mehre Personen zu versorgen hätte, die ihm die heilige ewige Natur gegeben, und zu versorgen gebietet, deren Gebote jedenfalls heiliger als die eines Pabstes, einer Hierarchie oder auch jene eines Staates sind. Er sei von nun an nicht mehr eine bloss werthlose Scheingestalt von der aussermenschlichen Priesterklasse her, sondern ein wahres, werthes Mitglied der Menschheit — ein Vater, dem der ehrlose

Seelsorger, wie der Wirklichkeit ein Traumbild weichen muss. — Jetzt lass uns fortfahren. Der Pfarrer von B. lebt unter einem Sequester, weil er, wie wir wissen, Alles durch Weiber verwirthschaftet hatte. — Der Pfarrer von C. fiel auch durch Venus und Bacchus. — Sahen wir neulich den entglühten Pfarrer von D. mit seiner Geliebten im Rausche des Zechens mit kaltem Blute? Mein Freund E. beschwert und ärgert sich, mit der jungen, weissen kernigen Bauernwittwe, die ihn vorher um Mitternacht frequentirte, gegenwärtig aber schon unter seinem heiligen Dache als Köchin beglückt, kein Kind erzeugen zu können; wobei ich schmerzlich Dir berichte, dass dieser Mensch mit dem armen guten Weibe, wie ein Tyrann umgeht, sie mit Schmähworten und Schlägen oft recht misshandelt, die frommdumme Person aber trotzdem, als wäre sie verwünscht, duldet, ja bei dem Unmenschen verharret. — Der gutherzige, nicht mehr junge J., fluchte vor mir dem Erzdechant, dessen Kabalen zufolge er sein Mädchen, das einzige Vergnügen und Labsal seines Daseins aus dem Hause entlassen musste, obwohl sein Feind ihm auch als nicht ohne Weib bekannt wäre. — Bei dem Pfarrer G., musste ich lachen. Er liess mich einen Kasten sehen, der hinten ein Thürchen hat, welches den Spaziergang in das Zimmer der jungen Köchin erlaubt. — Dass der Pfarrer von H., neulich seinen Säugling in C. besuchte, ist kein Geheimniss mehr. — Dass unser lieber J., wegen der Abfahrt und Entbindung seiner Wirthschafterin unter dem Hammer sich befinde, sei Dir nur ins Ohr gesagt. — Bei mir beschwerte sich vor Kurzem unter heissen Thränen über den Pfarrer von Z., eine arme Frau, „sie habe ihm bereits das zweite Kind geboren, und nun wollte er sich zu keiner Beihülfe mehr verstehen.“ — In L. zeigt

man zwei Knaben des dortigen Pfarrers. — Unser stiller allbeliebter M. rühmte sich vor mir mit Entzücken, ein bildschönes Töchterchen von der Frau eines Andern schnell erlebt zu haben. — N. wüthet, dass man sein heissgeliebtes Mädchen in's Vaterhaus abgerufen hat, nachdem er damit schon den Weg alles Liebens angetreten. — Mein jetziger Prinzipal C. gilt hier auch für einen unter fremder Firma Verkuppelten. Er bringt wirklich den grössten Theil seiner Tage und Nächte an der Seite der Penelope zu. — Ein getauftes Judenmädchen klagte mir, der Kaplan von N., ein lustiger Frater P., hätte sie während des sechswöchentlichen Religionsunterrichts entjungfert. — Ein auf ähnliche Weise gefallenes Frauenzimmer sah ich bei unserm Freund L., die auch eine Priesterfrucht schon trug. — Weiter scheue ich mich Data dieser Art aufzuzählen. Mein Kreis ist schmal und kurz, vielleicht 10 □ Meilen, aber auch diesen mag ich nicht erschöpfen. Der liebe Himmel soll all diess richten und besorgen. Nur eine Kleinigkeit noch. Der edelste Mensch, unser vielverehrter Freund AZ. Secretär des Bischofs, schrieb mir voriges Jahr unter Anderen aus Neusol: „Freund, ich befinde mich seit geraumer Zeit in dem Diöcesan-Archiv und blättere darin unaufhörlich. Nichts dringt sich mir jedoch häufiger und interessanter auf, als die unzähligen Dokumente, die die Liebesgeschichten und Prozesse unserer Brüder in Puncto Sexti enthalten. Ich nehme mir vor, alle oder wenigstens bedeutendere davon zu registriren, und dann im Drucke der Welt mitzutheilen. Eine *Chronique scandaleuse*, wie es diese meine Sammlung wäre, hat die Menschheit selten oder nie gelesen. Denn Freund! in diesen Papierhaufen sind die Liebesabentheuer unserer Kondiöcesanen von dem Probste angefangen, bis

zu den Capitularen hinunter ja bis in das unterste Bereich der armen Kapläne für die Nachkommenschaft eingetragen. Ich kenne aber auch, rund herausgesagt, gegenwärtig keinen unter uns, dessen Leben ganz ohne Venus „dahinliefe, oder dahingelaufen wäre, oder dahinlaufen wird.“ etc. etc.

„Jetzt ernsthaft, Freund! Siehst Du an diesem lebenstreuen Gemälde nicht die schneidendste Satyre unseres Cölibats? Erblickst Du darin nicht die Rache der Natur? Das Volk schaut auch darein. Was dann? Es respektirt in uns die höhere Autorität, aber uns verachtet es mit Hass und Spott. Viele verunglückte Jungfrauen, Wittwen, Weiber, viele Väter und Mütter, viele Kinder, viele Familien fluchen uns, Bruder, und verfluchen unsern Orden, unser Sakrament, unsere Geburt. Das Cölibat ist demzufolge ein mit Flüchen beladenes, von Blutthränen tröpfelndes Ungeheuer, welches den Misanthropismus, die Fress- und Völlerei, Melancholie, Rohheit und Faulheit, den Geiz und die Gefühllosigkeit, Hypokrisie, Trunkenheit und das Concubinat; die vage Liebe und Charakterlosigkeit, den Ekel des Studiums und die Unwissenheit; geisteswidrige Vaterschaft und Unehre, als unselige Folgen häufig mit sich führt, die mehr oder weniger gewöhnlich in uns wohnen, mit uns altern, mit uns bis zum Grabe wandeln.

„Nehmen wir die Sache, wie sie sich bewährt, so ergiebt es sich, dass wir geldlose, streng beaufsichtigte Kapläne, sammt den unbemittelten Pfarrerchen, am schlechtesten daran sind. Das Lieben und Kinderzeugen gehörte nie unter die Wunder, hierin sind wir den Soldaten und Prälaten, den Bettlern und Fürsten gleich, wie es die Geschichte, die Gegenwart und das Leben zugleich bekunden.

Nur das Loos stellt sich verschieden heraus. Begegnet nämlich uns Geldlosen ein Liebesunglück, so stürzt der Himmel über uns zusammen und die Erde berstet unter uns; da wir unsere Thaten weder mit einem Schleier zu verhängen, noch in die entlegenen Gegenden zu entfernen vermögen. Das Verschleiern und Entfernen kosten Geld, woran es uns eben gebricht. So muss natürlich all unsere Saat an's Licht treten, und dann weh unserer armen Seele! Weh auch denen, die unser Herz gerührt! Die wohlhabenden Priester und Pfarrer, die reichen Domherren, Aebte und Pröbste, die überreichen Prälaten, Erz- oder Fürst-Bischöfe, ja selbst die halbgöttlichen Päbste hatten und haben in dieser Rücksicht stets ein leichtes Spiel. Ihre Liebschaft und Vaterschaft bringt sie selten in Verlegenheit, nie in ein offenes Unglück. Ihnen verlieh der generöse fromme Staat und der fromme Glaube des Volks ungeheuere, oder wenigstens genug Reichthümer, pfroft ihre Taschen alltäglich mit Geld voll. Nun können sie alles flugs maskiren, flugs changiren. Die Welt erblickt in dem Ganzen nichts, als den künstlichen officiösen Schein ihrer Schuld. In diesem glücklich täuschenden Handthieren besteht demnach nicht nur der ganze Vortheil, den sie vor uns haben, sondern es gründet sich leider darauf auch die Gewaltthätigkeit, die Härte, der Stolz, die grausame Scheinheiligkeit, das pikante Triumphiren, womit sie gegen uns Aermere in unsern Liebesunfällen verfahren, und über die Ueberführten alles Unheil verhängen. — Hinweg also mit jeder Mystification. In unserem Priesterleben finde ich kein Cölibat, wohl aber die schändlichste, schreiendste Negation desselben, oder sogar Hurerei und Vielweiberei. Adieu."

Fast drei Jahre waren schon um, dass Horárik in dem Neusoler Bisthume diente, und doch hatte der Bischof, aus

einer unbegreiflichen Indolenz, ihn nicht einmal seiner Diöces rechtmässig einverleibt, geschweige dass Horárik das Recht gehabt hätte, auf eine bessere Kaplanei, oder, was ein himmelgrosses Wagniss gewesen wäre, auf eine vakante Pfarre zu konkurriren. Wie einer, den der Schlagfluss lähmte, so konnte sich Horárik nicht rühren, welches Glück auch im Sprengel zu erreichen sein mochte. Er stand ganz rechtlos da. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, versteht man seine Zeilen, die er im Juli 1837 seinem Freunde mittheilte.

Horárik's Ideen über die Pfründen- oder Beneficienjagd der röm. kath. Klerici.

Freund!

„Man dringt in mich, einer erledigten Pfarrerstelle nachzutrachten, dieselbe wäre mir durch die Gnaden einer gräflichen Familie recht leicht erreichbar, da ich in NU die edle, des höchsten Glückes würdige Comtesse im Ungarischen unterrichtete. Ich frage aber: hab' ich denn ein Recht dazu? Ich bin ja der Rechtlose unter den Geistlichen dieser Diöcese, drum thue ich keinen Schritt. Lass mich lieber nur zusehen, wie sich unsere gierigen Brüder um den Bissen herumbalgen, darauf dir, bei dieser Schau, den Vorhang der ganzen Bühne lüften, und das ganze Drama der priesterlichen Pfründenjagd vor die Augen führen.

„Sieh da ein grenzenloses Feld, — so nenne ich unseren Staat; auf diesem Felde die meist gesegnete Strecke — die röm. kathol. Kirche; auf dieser Strecke die zahllosen, frucht- und geldgedeckten Flecke und Erhaben-

heiten! — die fetten Benefizien oder Pfründen der röm. kathol. Geistlichkeit. Betrachte dann das schwarze, rothe, weisse Kuttenvolk, mit Kreuzen, Binden, Bändern, Halsketten, Bruststernen, Ringen, luftschneidenden Hüten, weitfliegenden Mäntelchen geschmückt, welches mit Bedienten, Leibhusaren, Kutschen, Pferden, Prunkwagen dort in dem gesegneten Reiche der Pfründen keuchend in allen Richtungen herumläuft; und Du musst darin alsobald die römisch-katholischen Priester und Oberpriester erkennen. Dies ängstliche Hin- und Herschiessen nenne ich „Pfründenjagd," weil die Gierentbrannten unter dem heiligen Scheine des apostolischen Eifers, eigentlich den fetten, reichen Pfründen nachjagen. Sieh! wie einer den anderen an die Seite stösst, einer den andern zurückwirft, einer dem andern den Bissen aus den Händen, aus dem Mund windet! wie die da lauern, wie die dort die Ihrigen vorwärts schieben, wie diese spürhundartig den Quellen der Fürsprache und den Seitengnaden nachriechen! wie dort einer dem andern die Hände bindet, die Füsse hemmt, den besten Weg verrammelt, wie der hier viele in eine geheime Grube stürzt, wie jener selbst in die Grube fällt, die er Andern gegraben. Die Gehülfen dieser Jäger sind: die Beutel und Börsen in aller Händen, das Gold, die Banknoten, die lohnverschreibenden Schuldscheine, die unzähligen theuern Geschenke! dann einerseits Lobpreisungen, Empfehlungen, glänzende Lebensbeschreibungen, andrerseits Verdächtigungen, Verläumdungen, Verwünschungen; es bearbeitet sie der abscheuliche Neid, der Zorn, der Hass, die Rache, die Feindschaft. Wie wenige gehen gerade! sie suchen meistens geheime Wege und Umwege, Winkel, unterirdische Gänge, Luftfahrten; fast keiner geht

aufgerichtet, alle wandern Arm in Arm mit der Feigheit tief beglückt, sie kriechen, schleichen, wie die Unfreien, verwerfen sich wie Bettler, das Netzgewebe worin sie sich alle wirren und raufen, ist das Gewebe aller Kabalen und Lügen, alles Truges und aller Täuschungen, Ungerechtigkeiten, Intriguen, Weibereien, aller List und Schlauheit, aller Tücke und Verschlagenheit. Aber endlich lasst uns die Schaaren dieser Jäger betrachten die schon von der Jagd heimkommen. Was gewahren, was hören wir? Einen Wirrwarr von Triumphjauchzen und Verlustklagen, von Händeklatschen und Zähneknirschen, von Lachen und Seufzen; ein Schauspiel von Auf- und Abblühen von Genussfreude und Verzweiflung, von Lebenslust und Niedergeschlagenheit, — nach dem nämlich die gesalbten Jäger mit oder ohne Beute heimkehren.

„Von dieser Scene der Feigheit und Habsucht weggewendet, lass uns Freund das Auge erheben, und es an das Kreuz dort oben auf dem Berge und an den armen Nazarener heften.

„Würdest Du je errathen, dass dieser Jägerpöbel die Beamten jenes nackten gekreuzigten Gottmenschen wären? Ja sie sind es, allein er vertraute ihnen die Schätze seiner göttlichen Wahrheit, die Reichthümer seiner himmlischen Heilslehre, trennte sein Reich von jenem dieser Welt, und empfahl ihnen die Schätze der Genügsamkeit mit dem Nothwendigen, empfahl die Theilung der Glücksgaben mit den Brüdern, wollte seine Diener nie reich wissen und sprach aus: der Reichthum sei der Todfeind des Reiches und Geistes Gottes. Diese schwarzen Männer jedoch verschmähen solch eine himmlische Armuth des Gottmenschen, vernachlässigen seine geistigen Schätze, lassen

im Koth seinen Seelenreichthum, umarmen lieber die wirkliche Welt, und laufen ihren Glückseligkeiten nach. Ja! der Staat lernte einstens von den Hohenpriestern: „die Geistlichen Christi wären auch hoch und nieder, müssten folglich auch reich und arm, oder reich und reicher, mächtig und mächtiger, kleinere und grössere Herren werden, und theilte ihnen hiermit eine Unzahl von Pfründen, Präbenden, Abteien, Pröbsteien, Bischöfthümern aus: Nun hat er in eigenen Eingeweiden ekelerregenden Wettkampf der Priester. Doch, Freund, diese Priester sind keineswegs die des Gottmenschen, sondern des Mammons.

„Fluch hiermit all diesem Mammon der Klerisei, der das schöne erhabene Christenthum nur herabwürdigte. Jene christliche Nation wird dreimal glücklich, dreimal selig und gross sein, welcher es gelingt, bloss die wirklichen Prediger des Evangeliums, nur die wirklichen Tröster der Menschheit, die Volkslehrer wohlerzogen und wohlversorgt, beizubehalten, hingegen alle reichen Priester, Hochwürden, Illustritäten, Excellenzen, Eminenzen und Heiligkeiten ewig aufzuheben; dann die ganze Erziehung, Disziplin und Regierung des Klerus selbst zu übernehmen, endlich hierdurch die Schule zu emanzipiren, und die ganze Volksbildung dem Staate ausschliesslich zu vindiziren. Die Staaten sollen vor dieser oder einer ähnlichen Operation nicht zurückbeben; sie sollen vielmehr wissen, dass diese Amputation der Auswüchse, und diess Abraupen, dem Staatsbaume nicht den Tod, im Gegentheil das erfreulichste Aufblühen und Gedeihen bereiten und sichern würde. Adieu.“

Horárik's Abschied von der Seelsorge.

Im August kam in die Hände Horárik's ein Brief von Pesth, laut dessen er in das Haus des Herrn v. U. als Hofmeister zu seinen drei Söhnen geladen wurde. Horárik athmete auf, besorgte unverzüglich die bischöfliche Entlassung und ging; hinter sich lassend den Bischof in Bädern, inmitten des Genusses und des Spieles, hinter sich lassend die ruhig zehrenden thatlosen Domherren, wie auch die der Wirthschaft, der möglichsten Gemächlichkeit, meist ohne geistige Anstrengung lebenden Pfarrer. Er liess hinter sich auch die Diöcese, ja alle Seelsorge, sogar alle Priesterschaft mit dem ernstlichen Vorhaben in der Tiefe seines Wesens: das Lager der Hierarchie, wo ihm nur Schmach, herrische Willkühr und Sklaverei unter der Maske der Religion und göttlichen Anordnung begegneten, nie wieder zu betreten. In der Seelsorge und in den Seelsorgern suchte und hoffte er Liebe unter einander, Liebe für alle Menschheit, keine Sektenliebe, er suchte und hoffte die Bethätigung des allgemeinen Wohls, die Ausrottung des Egoismus, den reinen Guss des Wahren, die Tilgung des Irrthums und des Trugs; die Schonung und Pflege unsers ganzen Geschlechts. Dem war aber nicht so, denn Egoismus, Aberglaube, Habsucht, Eitelkeit, Sekten- und Kastengeist u. s. w. traf er bei jedem Schritte an. Darum schied er.

Auf seiner Reise nach Pesth beschäftigte ihn die Idee des Volks. Das Volk, dieser Boden, dies Fleisch und Blut der Staaten, zog die Aufmerksamkeit Horárik's immer im höchsten Grade auf sich, nicht bloss, weil es seine Wiege gewesen, sondern auch, weil er während drei Jahren mit

ihm verkehrte, es vervollkommnungs- und beglückungsfähig fand und deshalb lieb gewann.

Ideen über die Möglichkeit der Volksbeglückung.

Nachdem er nun sah, dass das Volk in Unehre und Krankheit wie der Samaritaner darniederliegt, und dass darauf seit Jahrtausenden ein Alp und ein Vampyr sitzt, deren einer ihm stets die Besinnung raubt, der andere das innere und äussere Leben frisst: so folgerte er, es läge schon allen verständigen, allen politischen und religiösen Aerzten wahrhaftig ob, diesen Kranken einmal von ganzem Herzen und mit dem reinsten Willen in die Kur zu nehmen und am sorgfältigsten zu heilen, mit der Ueberzeugung: dass mit der Aufklärung, Befreiung und Beglückung des Volkes die Glückseligkeit und volle Würde der Menschheit ermittelt wäre. Diess alles liesse sich aber verwirklichen, sobald die Führer und die Herren des Volkes sich dessen ernstlich angelegen sein liessen. Horárik hatte ja das Volk während der Seelsorgerperiode in seiner Hand, erfuhr, wie es an seinem Munde hing, wie es ihm in Allem gefolgt, wie er es allerwärts hinlenken und leiten konnte. Hier erkannte er „die Wachsnatur der Masse" die ein guter Führer veredeln, ein unsinniger verderben könne. Einem Menu glaubt das Volk Indiens bis heute, man soll die Thiere und Brahminen anbeten; einem Zoroaster ergab es sich zur Anbetung des Feuers. Der erste Gesetzgeber des Nilthales schuf das ägyptische Volk zu einem sterbend lebenden und lebend sterbenden um. Homer bildete aus dem Griechenvolke die schöne griechische Welt; Romulus machte Rom kriegerisch, Numa abergläubisch; Mahomet erdrosselte die

Vernunft des Islamvolkes mit der Schnur seines Schicksals; die Lehrer der Idee Christi endlich erzogen das Volk zu Bürgern des Himmels und zu geduldigen Schafen der Mächte dieser Welt. Mit einem Worte: es liegt auf der Hand, dass das arme Volk willig gehorcht und sich nach dem Sinne der Führer und Lehrer modelt. Es glaubt ihnen alle Geheimnisse der Götter, alle Unbegreiflichkeiten des Glaubens, alle Traumgebilde der Zukunft jenseits des Grabes. Es geht in die Messe, glaubt Christum mit Leib und Seele zu essen; ja noch mehr thut das gute, willige Volk, es opfert sein Nothwendigstes, zahlt die Messen, zahlt, wenn es geboren, zahlt, wenn es getraut, zahlt, wenn es begraben wird; es betet den Rosenkranz, es trägt Amulete, es fastet endlich, es unternimmt kostspielige, sittengefährliche, ermüdende Wallfahrten zu den Wunderbildern und Schnitzwerken, und diess alles that und thut das willige Volk bloss den Wegweisern nach, die es zu allem dem beredeten und immer noch bereden.

Würde man dasselbe Volk eines Bessern belehren, so fände man es gewiss ebenso fähig, ja unendlich fähiger, das Bessere zu finden und zu erkennen, als es bis jetzt dem Unverstande, dem Schlechtern huldigte. Möchten nun die Führer, zumal die Geheiligten es mit rein vernünftigen, rein menschlichen Wahrheiten beschäftigen, zu rein menschlicher Glückseligkeit, zur Humanität und nur zu derselben erziehen: möchten darauf die zeitlichen Herren des Volks, die von seinem Herzblut leben, sich bequemen, Menschen zu werden, dem Volke Vaterland und Menschenrechte einzuräumen, und auf diese Weise den Volkslehrern in die Hände arbeiten: so würde sich das Volk sammt den Führern und Herren bald

zu wahren Menschen regeneriren und jeder Sterbliche sich über das rasche moralische und materielle Erblühen unseres Geschlechtes wundern und freuen müssen.

Horárik in Pesth als Erzieher.

In Pesth angelangt betrat er das Palais des reichen U. Sein Beruf hierselbst bestand darin, das bedeutungsvolle Werk der Erziehung anzufangen und auszuführen, d. h. die Zöglinge mit lebensfrischen Kenntnissen zu bereichern, sie zur Selbstthätigkeit zu unterweisen, ihre Wissbegierde anzuregen, sie in die Arbeiten und Entwickelungen des menschlichen Geistes hineinzuführen, ihnen die in die Zukunft hinauslaufenden Bahnen der Geschichte zu deuten, ihnen die herkömmlichen Glaubens- und Staatskenntnisse *en detail* beizubringen, das jüngste Gericht der Wissenschaft, das in unsern Tagen über alles Menschliche und Göttliche richtend, zerlegend und konstruirend, herrscht, den Zöglingen vor das Gemüth hinzustellen, ihren Charakter, der so zahlreiche Schlingen zu umgehen oder zu überwinden hat, stählend zu bilden, ihren Seelen den Ekel vor der Gemeinheit einzuflössen, höhern Schwung, höhere Stimmung zu verleihen. —— Alles schön und gut auf dem Papiere, in der Theorie! Das Leben, die rauhe Wirklichkeit zerriss, verhöhnte all' diese Entwürfe Horárik's. Die schlecht eingerichtete römisch-katholische Schule raubte alle Zeit des Tages, so dass er den schulfleissigen Zöglingen die eine oder anderthalb Stunde täglich zur Erholung lassen musste. Nicht nur darum trifft der Tadel die katholische Schule, weil sie fast keine Lebenskenntnisse ertheilt, sondern vielmehr weil sie dem Erzieher alle Gelegenheit

raubt, dem Schüler das Nöthigere, Tiefere und Weitere durch Erörterung beizubringen. Eben diese Schule nun war auch für Horárik ein so unübersteiglicher Damm, dass er alle wahrhaft nöthige Belehrung, wie auch das Wesentliche der Erziehung auf jene Zeit hinauszuschieben gezwungen wurde, welche jenseits der Schulperiode folgen sollte. Allein auch durch diese Rechnung machte ihm die Zukunft einen fatalen Strich und seine Träume mussten Träume bleiben.

Horárik's Studien und Standpunkt.

Während der viertehalb Jahre, die Horárik bei U. zubrachte, las er manches Wichtige in den französischen Klassikern, wodurch sein Blick in die tiefern Fugen der Menschheit geleitet wurde. Dem vortrefflichen Gibbon zu Lieb' lernte er das Englische. Nichts rüttelte ihn aber so mächtig auf, nichts gab seinen Gedanken eine so wesentliche Wendung und Umgestaltung als die neue deutsche Philosophie, die er ebenfalls diese Jahre in dem Kreise seiner Freunde zwei Winter hindurch begeistert studirte. In diesem Aether metamorphosirte sich das ganze Ideengebäude Horárik's. Er sah die Welt emanzipirt, selbstständig, nirgends und überall, äusserlich und innerlich; sah sie als Idee und Form, Tod und Leben, Stoff und Denken- zugleich. Der Mensch trat ihm als absoluter Geist entgegen, der sich Welten baut, Reiche konstruirt und in allen seinen Errungenschaften und Erzeugnissen nur sich selbst weiss. Auf demselben Wege ist Horárik schliesslich hinter das Göttliche und alles göttlich sich Darstellende gekommen!

Diese Erkenntnisse hoben seine Proletarierschüchtern-

heit auf, richteten seinen Kopf kühn empor; er fing an, sich frei zu wissen und ohne Scheu unter den Mächtigen des geknechteten Lebens zu wandeln. So wirkt das Selbstbewusstsein Wunder: es verwischt alle religiösen und politischen Trugbilder; es bannt zweitens aus dem Menschen den Knecht und erweckt darin den Mann; es benimmt drittens dem Tode seine Schrecken.

Auftritt des Papismus gegen die gemischten Ehen.

Während sich Horárik auf diesem Standpunkte des Selbstbewusstseins befand, fiel es dem Papismus ein, gegen die Ketzer sich neuerdings zu ereifern und namentlich die Ehe mit denselben zu erschweren, eigentlich zu verbieten. Das Papstthum hatte die Unverschämtheit, wieder in der ganzen Blösse seines mittelalterlichen, altisraelitischen Aberglaubens aufzutreten und der zivilisirten Menschheit des neunzehnten Jahrhunderts laut zu verkünden: „die Kirche Roms wäre allein und ausschliesslich das Reich Gottes, der einzige Weg des ewigen Heils; die übrigen Kirchen hingegen, obwohl auch Christi, seien Reiche Satans, *Massa damnationis*, Wege des ewigen Unheils; desshalb und demzufolge dürften mit den gottvergessenen Ketzern auch keine Ehen eingegangen, oder wohl — ohnehin keines Segens empfänglich — katholisch, d. h. göttlich nicht eingesegnet werden.“ Der im Kloster erzogene, in die Dumpfheit seines mönchischen Glaubens versunkene, gekrönte Italiener im Vatikan begleitete das auf Selbstbefreiung abzielende Arbeiten des menschlichen Geistes blos mit Verdammungssucht, würdigte das Erwachen des Griechenthums und der Akademien im funfzehnten Jahrhundert, die Reformation

im sechszehnten, die Siege derselben im siebzehnten, die Aufklärung, die amerikanische Freiheit und die Revolution im achtzehnten, die absolute Wissenschaft und die unermessliche unkatholische Literatur des neunzehnten Jahrhundert gar nicht. Alle diese Riesenthaten und Fortschritte des menschlichen Geistes hält er für Nebendinge, für Seifenblasen, die er mit einem Herrscherspruch beschwören und zerplatzen könne. Er will nicht sehen oder sieht es nur mit Ingrimm, dass, ihm gegenüber, der christliche Geist im Protestantismus mit der Bibel in der Hand eine ihm durchaus gewachsene neue Macht, neue Heilanstalt errichtete, und der Vorkämpfer der Zivilisation geworden ist. Der Papst trotzt darauf, seine Kirche sei gegen die Pforten der Hölle selbst gesichert und bedenkt nicht, wie die Pforten des Himmels, d. h. der Vernunft, der Wahrheit und der Lebenden unendlich stärker sind als die Pforten der Hölle und die Waffen der Todten. Er gewahrt endlich nicht, wie in unsern Tagen der Menschengeist mit tausend Augen alle seine herkömmlichen Schöpfungen, mögen sie göttliche oder menschliche Firma tragen, rekognoscirt, selbst in den Himmel schon eindringt, daselbst den Richterstuhl einnimmt und auch mit den Göttern selbst zu rechten Miene macht. —

Daher hat der heilige Stuhl, das Fatum, so oft der Menschengeist am stärksten gährt, einen dummen Streich zu führen, welcher dann nur ihn selbst trifft. Solchen Streichen zufolge befreite sich von ihm die weltliche Macht der Fürsten und die Macht der Kirchenversammlungen, solcher Streich führte die deutsche und englische Reformation herbei, und eben solchem Streiche entsprang auch der unwürdige Hader über unsere gemischten Ehen, der bei mehrern Völkern viel Entzweiung, Erbitterung, Fanatismus er-

regte, Indifferentismus, Unglauben gebar und die Herzen mit einem unauslöschlichen Ekel, mit Misstrauen und Hass gegen die römische Hierarchie erfüllte.

Aus Deutschland zog das Ungewitter auch nach Ungarn herüber, richtete manchen Schaden an, aber nur, um, wie jedes Ungewitter, die Vegetation zu befördern. Denn bei uns ist dadurch die religiöse und kirchliche Atmosphäre ziemlich gereinigt, die Gemüther erfrischt, der Humanismus angeregt, die Priesterschaft als Wortführerin des bösen Willens durchschaut und solche Blitzableiter zu Stande gebracht worden, die das Vaterland vor ähnlichen Ungewittern vielleicht in alle Zukunft sicher stellen.

Auftritt der ungar. Hierarchie in Betreff der gemischten Ehen.

Noch war der Kampf mit dem Kölner Infulirten am Rhein nicht ausgekämpft, da zündete auch schon in Ungarn ein Frömmler, der Bischof von Grosswardein, die Fackel der kirchlichen Zwietracht an. Er missbilligte — als von Gott und Kirche verboten — die Ehen der Katholiken mit den Protestanten, befahl seiner Geistlichkeit solchen die kirchliche Einsegnung zu versagen und bloss stumme Zeugen dabei abzugeben. Das Volk, des Glaubens bedürftig, nahm diese Abgeschmacktheiten ernsthaft, bildete sich ein mit dem priesterlichen Segen alles Glück und Heil der Ehe und der Seele einzubüssen; es war anfangs betroffen, wurde dann traurig, bald darauf unzufrieden, später erbittert, endlich aber entrüstet und brach in laute Klagen aus. Viele Komitate wiederholten den Schmerzensruf und die Beschwerden des Volkes und drangen darauf, die Geist-

lichkeit möge ihm doch den frommen Trost des Glaubens nicht entziehen. Diese Volksstimme ward dadurch erwiedert, dass der Bischof von Rosenau dem Beispiel seines Collegen folgte. Dadurch geriethen die Gemüther in immer heftigere Gährung; das ganze Land wurde erschüttert. Die geheiligte Barbarei der Hierarchie brachte ihre Glaubensheloten zur Betäubung, die Denkenden zur Besinnung und zum Unmuth. Die erwähnten Klagen wurden erneuert, der König selbst wurde angegangen, die Regierung sollicitirt, alle mögliche Schritte zur Aussöhnung der hierarchischen Macht gethan und die Herzen gaben sich wirklich der Hoffnung wieder hin, eine baldige Zurücknahme der sinn- und lieblosen Encycliken wie auch die Wiederherstellung der gewünschten Ruhe und Eintracht in kurzem zu erleben.

Die Priestermacht ist jedoch zu allen Zeiten unversöhnlich gewesen. Sie muss völlig geschlagen, völlig auf die Seite geschafft werden, wenn die Angelegenheiten der Menschheit fortschreiten sollen. Sie hat sich einmal für allemal gegen den Protestantismus verschworen*) und will lieber ihre Existenz, ihren Stolz opfern. Die Gewissensruhe der Gläubigen macht ihr keinen Kummer; ihre Herrschaft, ihr Mammon allein sind das hohe Ziel, worauf ihre Wagnisse hinsteuern. Dieser mussten eben auch unsre

*) *Mais hélas! loin de nous faire entendre ce langage (de l' évangile) on nous entretenait trop souvent de guerres de religions, nombrant les flots de sang qu' il avait fallu verser pour être agréable au Seigneur et noyer l' herésie.*"

Gabriel. Eug. Sue.

Hoffnungen als Opfer fallen *). Der Graner Bischof, Primas von Ungarn, ergriff ein göttliches Schild, nämlich jenes der heiligen päpstlichen Autorität, und mit diesem gedeckt schritt er bis an die äusserste Grenze zwischen dem Boden der katholischen Priesterschaft und der Christenheit, und schwang als Nachäffer und nicht als origineller Geist — die Fackel des Grosswardeiner Bischofs empor, bestreute sie noch mehr mit dem Gift des Fanatismus, begoss sie noch mehr mit dem Oel der Lieblosigkeit und warf sie, siebenmal stärker angefacht, den 4. Aug. 1840 mitten unter die Christenheit seines Geburtslandes. Die Fackel war sein Circular, dessen mittelalterliche Inhumanität so schreiend ist, dass es verdient hier skizzirt mitgetheilt zu werden.

Das Rundschreiben des Erzbischofs von Gran.

Brüder und Söhne in Christo!

„Nachdem der apostolische Stuhl die Heiligkeit der Ehe stets in ihrer Reinheit zu erhalten beflissen gewesen ist, so haben auch die Päpste der neuern Zeit, getreu der immerwährenden Lehre der Kirche, dafür Sorge getragen und Anordnung getroffen, dass — da die mit Nichtkatho-

---

*) *Comment! nous avons dompté des princes, des rois, des papes; nous avons absorbé, éteint dans notre unité des magnifiques intelligences qui, au dehors de nous, rayonnaient de trop de clartés; nous avons dominé presque les deux mondes; nous nous sommes perpétués vivaces, riches et redoutables jusqu' à ce jour à travers toutes les haines, toutes les proscriptions, et nous n'aurions pas maison d'une famille qui nous menace dangereusement!*

Rodin. Eug. Sue.

liken eingegangenen Ehen eine Seelengefahr nach sich zögen, dieselben aber zuweilen aus wichtigen Gründen unvermeidlich wären — der röm. kathol. Priester dieselben nicht einsegne, sondern bloss ein negativer Zeuge derselben sein solle, wenn anders der protestantische Ehegatte sich vermittelst eines Reverses nicht anheischig macht, die Kinder beiderlei Geschlechtes in der katholischen Religion erziehen zu lassen.

Zur unbestreitbaren Rechtfertigung dieser Verordnungen ist schon dies hinreichend: dass die katholische Gattin, welche ihre Kinder in einem nichtkatholischen Glauben erziehen lässt, auf diese Art sich gegen Gott und Natur schwer versündigt und so dem Glauben der heiligen Kirche untreu und unwürdig ist der Gnade derselben theilhaftig zu werden.

Da dies alles sich auf die Hauptlehren unseres Glaubens gründet, so ermahnen wir Euch, diese katholische Disziplin genau zu beobachten.

Der 26. Artikel des Jahres 1790 ist für uns kein Hinderniss, da er die Selbstverwaltung der ungarisch-katholischen Kirche nach ihren Canones nicht verletzt und darin keine Spur der fraglichen Einsegnung vorkommt.

Darauf, dass es unser Gebrauch war seit dem Gesetze 1790 die gemischten Ehen auch ohne Reversalien einzusegnen, genüge die Erwiderung: diese priesterliche Gunst ist in jener Hoffnung ausgeübt worden, dass die Reverse in kurzem zum Gesetz erhoben werden würden. Da wir aber am diessjährigen Landtage das Gegentheil erfahren mussten, ja noch neben der übrigen Unordnung den religiösen Indifferentismus anwachsen sehen, so erkennt die katholische Priesterschaft zur Fortsetzung jener 50 Jahre hindurch er-

theilten Gunst der Einsegnung keine Nothwendigkeit mehr an und hebt hiermit dieselbe auf.

Es ist demzufolge rathsam, Brüder und Söhne in Christo, dass Ihr in dieser Angelegenheit mit mir eines Sinnes seid und, jede Gefahr zurückdrängend, die Gläubigen über alles was zur Ehe gehört, hauptsächlich über die sakramentale Würde derselben belehrt und dieselben, wenn sie bei Euch erscheinen um sich mit Nichtkatholischen zu verehelichen, auf jenes Cardinaldogma unsres Glaubens aufmerksam macht, wonach ausser dem Schoosse der römisch-katholischen Kirche kein Heil zu finden sei, und wonach jede Mutter, die ihre Kinder in einem andern Glauben erziehen lässt, gegen dieselben grausam handle; Ihr habt endlich die Braut zu ermahnen, von ihrem Bräutigam den Revers auszumitteln. Gelingt Euch aber dies alles nicht, so habt Ihr zu erklären, dass Ihr nach dem Gesetze der Kirchenlehre diese Ehe nicht einsegnen könnet noch werdet, obwohl übrigens die Brautleute dessenungeachtet eine ehrbare, vollkommene und unauflösliche Ehe eingingen.

Dies alles vollführt weise, bescheiden und ohne Beleidigung der Fremden. Dies legen wir Euch an's Herz bis dahin, wo wir uns über einige Punkte den Rath des heiligen Stuhles werden ausgebeten haben und ermahnen Euch zur Beharrlichkeit" etc.

Die Elemente des Kampfes um die gemischten Ehen.

Diese Fackel des Fanatismus und der Zwietracht brannte hoch, und ergriff alle Elemente im Lande. Wie auf ein Zeichen zur Schlacht, wo ein Todfeind zu be-

kämpfen ist, sprangen alle Parteien in die Schranken gegen die anmassende friedenstörende Hierarchie. Der Kampf entbrannte nun und es rangen die riesigen Kämpfer, die da heissen: die römische Hierarchie, das katholische Laienthum, der Protestantismus, die Nationalität und die Humanität. Die Regierung stand bei Seite und wartete, bis sich die Siegesgöttin einer Partei zuneigte. Bevor man aber den Hergang des Streites vor die Augen führt, fordert es die Sache, früher mit dem Charakter und der Thatkraft der Kämpfer sich bekannt zu machen.

1.

Die röm kath. Hierarchie.

a) Die römische Hierarchie ist eine anderthalbtausendjährige schwarze Armee, auf deren Fahnen es mit Feuer und Blut geschrieben steht: 1) durch uns spricht Gott; 2) durch uns herrscht Christus; 3) auf uns hat sich der heilige Geist niedergesenkt, die Bibel bleibt geschlossen; 4) nur bei uns und durch uns ist das Heil zu finden; 5) Tod den Ketzern sammt den Denkern; 5) weder Weib noch Nation, weder Menschheit noch Welt, nur der Papst bestimmt unsre Handlungsweise; 7) das Kirchengesetz geht über das Landesgesetz; 8) man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen; 9) und zwar trotz den Thronen die gegen uns sind; 10) denn wenn Gott für uns ist, wer mag gegen uns sein? In jede dieser Fahnen, aber freilich nur dem Auge der freien Vernunft sichtbar, ist folgende Devise gewebt: „Wir sind Gott, Christus und der heilige Geist.“

Die Hierarchie bildete sich folgendermassen: Die christliche Religion, dem Zuge der ihr vorausgegangenen Schwestern

folgend, trennte Gott von der Welt, und Christum von der Menschheit. So entstand ein Jenseits d. h. ein Himmel, wo Gott und Christus mit aller Glückseligkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit sich befänden, und ein Diesseits, d. h. die Erde, wo die Welt, die Menschen und alles Unheil wohnten. Darauf zertrennte man auch den Menschen in Seele und Leib und betheuerte, „das Jenseits wäre der Seele Heimath und Bestimmungsort, folglich auch ihre Bestimmung keine andere als dieser Heimath zuzustreben, wo ihr Wesen wohne und ihrer die ewige Dauer, das ewige Heil in Gott und Christo harre, indem der Mensch sein Wesen, sein Leben und Heil nicht in sich selbst, sondern in dem Jenseits, im Himmel, in Gott hätte. Auf diese einleuchtende Weise wurde der Mensch sich selbst entrissen, wandte sich und schaute von sich weg, heftete seinen sehnsuchtsvollen Blick, sein Herz auf das Jenseits und suchte nur darin, nimmermehr in sich, sein Wesen, sein Leben und Heil. Das Jenseits wurde demnach dem Menschen das paradiesische Himmelreich, sein Alles, hingegen das Diesseits ein Jammerthal, ein Sündenpfuhl der Tod. Das Diesseits ist: „die Kirche der Christen auf Erden.“

Wie nun aber mit dem Jenseits — dem Himmlischen — in Verkehr, in Kommunikation, in Berührung kommen? Wie dazu gelangen? Wie seine Stimme, seinen Willen vernehmen? Auf diese ungeheueren Lebensfragen wurde unter den Menschen ohne weiteres geantwortet. Es fanden sich sogleich Männer, die sich für Organe der Gottheit und ihres Willens, für Kommunikationsförderer, für Vermittler zwischen dem Jenseits und dem Diesseits ausgaben, oder ausgeben liessen und — sie wurden dem staunenden und gläubigen Volke heilig. Diese geheiligten Männer nun

schlossen sich aneinander, traten in einen Bund zusammen, organisirten ihre Reihen und ihre Kreise, schieden sich von den übrigen Brüdern — von denen sie für heilig gehalten wurden — als Geheimnissträger der Gottheit, bevollmächtigte Beamten Christi und bildeten so ein wahres Jenseits, in dem Diesseits ein kirchliches Jenseits. Demzufolge lagerte sich eine düstere undurchdringliche Wolke zwischen das Christenvolk und die gottbevollmächtigten Christusdiener, und — die Trennung, die Absonderung, die Erhöhung und Apotheose der röm.-kath. Hierarchie war vollendet!! Sie konnte nun das geschriebene Wort Gottes leicht entbehren; ihre Satzungen galten eben so viel, ja noch mehr; vor ihr musste sich denn alles beugen was gen Himmel, zu Gott und Christo, was in's Leben wollte, arm oder reich, klein oder gross, Sklav oder Herr.

Diese Hierarchie nun ist eine Zaubermacht, weil sie im Namen der ewig abwesenden Götter spricht und handelt. Sie setzte sich mit Konstantin dem Grossen auf den Thron und schloss mit den Thronen Freundschaft, doch nur unter der Bedingung, dass sie die Beherrscherin der Throne, die Vollstreckerin des göttlichen Willens bleibe, widrigenfalls sie den Thron würde zertrümmern müssen. Die Hierarchie dressirte, so bewaffnet, die Völker nach papistischen Zwecken; rang mit den Barbaren, mit dem Faustrechte, mit dem Königthume, rang mit den Ketzereien, mit den Denkern, rang mit allen Elementen des Mittelalters, und behauptete das Feld. Alles änderte sich, aber sie scheint dieselbe geblieben zu sein. Sie bemächtigte sich der Familie und der Gesellschaft, bemächtigte sich der Fürstenhäuser, der Regierungen und der Diplomatie, bemächtigte sich der Volkserziehung, der Wissenschaft und der Kunst,

kurz — was dem Wunder gleicht — sie bemächtigte sich der Vormundschaft des Geistes aller Christenmenschen, ja endlich der Geschichte selbst, lenkte lange das Geschick der Menschheit und ist auch heute, nachdem überall ihr Verrath und ihre Selbstsucht an den Tag gekommen und ihre Streiter aller Orten aus dem Felde geschlagen worden, noch nicht ganz ohnmächtig.

Sie entriss neulich Belgien dem Könige von Holland. Mit ihr musste sich der Preusse freundschaftlich abfinden; mit ihr kämpft Englands Macht in Irland einen bedenklichen Kampf; ihretwegen blutete gestern die Schweiz; ihre Kabalen fachen in Frankreich beständig die Parteiwuth an.

Ihre Waffen sind grosse ewige Worte: Gott, Christus, Petrus, Fels Christi, Stuhl Petri, Reich Gottes, Stellvertreter Christi, Diener des Ewigen, Bevollmächtigte des Sohnes Gottes, Himmel — Hölle — Gottes Sache — dann die Sakramente — Beistand des heiligen Geistes — der Katechismus — die Herrschaft über das Gewissen der Massen, — die Vaterschaft über das Volk — die Beichte als Schlüssel zu dem innersten Menschen sowohl, als zu den Geheimnissen der Gesellschaft, ja des Staates selbst — grosse Thaten, grosse Verdienste um die Menschheit — Segen der Ehelosigkeit — die Eitelkeit der möglichen Märtyrerschaft, — endlich auch Geld, Reichthum, weltliche Macht und Würde.

Ihre Weise des Kämpfens ist einzig. Sie schnellt von weitem aus ihren Verschanzungen die Pfeile und flüchtet und verbirgt sich flugs hinter den Rücken Gottes oder Christi, die Säulen der Bibel; nie hinter die Vernunft, nie hinter das Vaterland, nie hinter die Menschheit.

2.

Der Protestantismus.

2) Der zweite Kämpfer ist der Protestantismus; ein zweihundertjähriger Krieger, noch mit Schlachtstaub bedeckt. Er fand dass die Päpstlichen im Hause des Herrn schlecht wirthschafteten und trennte sich davon; holte die befreite Bibel daher, unterwarf ihr die von der päpstlichen Autorität losgesprochene Vernunft, und unternahm also eine andre Erziehung der Menschheit. Ihm blieb dasselbe Jenseits und Diesseits heilig, aber das Pfaffenthum hob er auf, damit zwischen Christus und dem Menschen kein Vermittler stehe. Die Mönche, diese Läuse an dem organischen Körper des Staates waren ihm ein Gräuel und Ekel. Sein Priester bekam ein Weib und wurde Laie; sein Laie gerieth in unmittelbaren Verkehr mit seinem Heiland und wurde Priester. Seine Prediger hörten auf unabhängige, grossmächtige Herren zu sein und die christliche Moralität wurde gerettet. Er ist weit frömmer, sittsamer und ernsthafter als da er noch Römling war. Er bestand einen langwierigen, blutigen Kampf mit der römischen Hierarchie und ihren Konsorten und behauptete den Wahlplatz. Er brach Spaniens Allmacht, er wies das drohend anwachsende Oesterreich in die Grenzen der Unschädlichkeit zurück, er überlebte die Dragonaden der Bourbons und steckte dann der Geschichte auch eine Fahne, ein Ziel auf. Er errang sich Menschen- und Bürgerrechte, bildete Staaten, reorganisirte und verbesserte die Schule, richtete die Gemeinde demokratisch ein und gab hiermit auch dem Leben des Diesseits dem des Jenseits gegenüber seine Rechte. In ununterbrochenem Kampfe mit der röm. Hie-

rarchie betrat er den Boden des Geistes, der Theorie und nahm die Buchdruckerei zur Waffe, wühlte sich durch alle Werke des Alterthums wissenschaftlich hindurch, berathschlagte sich mit der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts schuf eine unermessliche Literatur, eine unermessliche Welt der Wissenschaften des Lebens, dadurch aber auch eine unermessliche Industrie und Vervollkommnung der Existenz; übersetzte die Bibel für etwa dreihunderterlei Barbaren, und rettete hiermit eben so viel Sprachen und Nationalitäten, eben so viele Literaturen; bewerkstelligte den Uebergang zur politischen Freiheit, befreite Amerika und constituirte es zur ersten Republik der Geschichte. Der Protestantismus eröffnete auf dem Wege seiner Gewissensfreiheit eine auf die Vernunft basirte Aufklärung und gebar die Denkfreiheit; so ist die absolute Philosophie sein Kind.

Auf den Fahnen des Protestantismus sieht man: 1) die offne Bibel und die Vernunft mit halboffenem Auge; 2) den Papst und das kanonische Recht in Flammen; 3) nur der Glaube macht selig; 4) Christus ist unser Hort; 5) Gewissensfreiheit; 6) dem Geistlichen gehört ein Weib, und die Ehe ist auflösbar; 7) dem Fürsten gehören die Kirchengüter und die Herrschaft von Gottes Gnaden; 8) baut auf die Schulen; 9) allgemeines Wahl- und Stimmrecht sei in der Kirche.

Diese Sprüche sind zugleich seine Waffen, wozu noch seine Anschmiegung an die Nationalität, sein Fraternisiren mit den Liberalen, seine Berufung auf die Humanität, seine ausgebreitete Politik und das Meer seiner Literaturen zu zählen sind. Dadurch kann er des Sieges nur zu sicher sein. Sein Geist entgüterte in unsern Tagen die franzö-

sische und spanische Hierarchie, sein Geist unterwühlt den heiligen Stuhl in Italien, sein Geist entzieht dem Pfaffenthume das Erziehungswesen in Frankreich, sein Geist bekämpft allenthalben und in allen Gestalten den römischen Jesuitismus, sein Geist steckt die röm.-kathol. Geistlichkeit selbst schon an, sein Geist vertrieb neulich die Jesuiten Frankreichs, endlich ermuthigte der Geist des Protestantismus Ronge und Czerszky, deren Unternehmen das Gebäude des Papismus in Deutschland mit überraschender Schnelligkeit abträgt; kurz der Protestantismus ist schon ein Riese, welcher die Geschichte in seine Bahnen zwingt, den Papismus wie einen hinter ihm her hinkenden neidisch um sich beissenden Gebrechlichen betrachtet und nicht mehr ruhen kann, noch will, bis er seinen Feind vernichtet haben wird, weil der Kampf der Geister — also auch der Kirchen — nur einer ist, nämlich: der auf Tod und Leben.

3.
Die Nationalität.

Die Nationalität — der dritte Kämpfer — hat in allen Zeiten Beispiele ihres Lebens aufzuweisen, aber in der Gestalt und Richtung wie sie heute dasteht und wirkt, war sie von keiner der frühern Generationen gekannt. Schon in Israel bewährte sie sich als ein theokratischer Servilismus, in den Nationen des Orients als ein Fanatismus, unter den Griechen, zumal während der Perserkriege, als das erhabenste National-Selbstbewusstsein, in Rom als das weltherrschende Bürgerthum, bei den Barbaren während der Völkerwanderung als Hordengeist, im Mittelalter als Namen- und Herrengemeinschaft, und erst nachdem sich im 12. und den folgenden Jahrhunderten die Municipali-

täten die bürgerlichen Rechte ertrotzt, dann das Petitionsrecht und die Repräsentation errungen und endlich von der Aristokratie selbst gegen die Anmassungen des Thrones aufgefordert worden waren, dann erst entstand die heutige Nationalität als eine Gestalt und Macht der Geschichte; sie entthronte und köpfte Könige, arbeitete Konstitutionen um, zerbrach die Tyrannei in England, verrichtete unsterbliche und unglaubliche Dinge in Nordamerika, zertrat das Privilegium, den Altar und den Thron, schuf vernünftigere Verfassungen in Frankreich, rief im Geiste der grossen Revolution alle Völker gegen die Könige auf, d. h. arbeitete an der Verschwörung der Nationen gegen die Verschwörung der Fürsten, führte gegen die Beherrscher der Länder unerhörte Kriege und predigte sich selbst in der ganzen Welt. Bald darauf setzte sie Dynastien ab und ein. Diese französische ist die Mutter jeder Nationalität der Gegenwart. Ihr Prinzip heisst: Volkssouveränität, ihre Fahne: Freiheit und Gleichheit; ihr Postulat: Repräsentation, Stimm- und Wahlrecht bis in die untersten Schichten des Volkes; vor der Hand ein Thron mit republikanischen Institutionen. Ihre Bemühung bezweckt die Emanzipation der Familie von dem Priester, Emanzipation der Schule von der Theologie, Emanzipation der Volkserziehung von der Hierarchie. Sein Kampf gilt der Priestermacht, der Gewalt der Kabinette und den Privilegien. Ihr lautestes Organ ist der Liberalismus, dieser schönredende geschmeidige Agent, der zwischen der Aristokratie, dem Bürgerthume, dem Volke und dem Kabinette in der Klemme; der Ruthe des Herrn ausgesetzt und von Bajonetten umblitzt ist und so eine ziemlich erbärmliche Rolle spielt, nie die Freiheit sondern blos Freiheiten er-

betteln oder ertrotzen darf und eigentlich berufen ist, alle Interessen des Staates aufzustacheln, sie in Streit zu verwickeln, mit einander zu verschmelzen und dann in dem allgemeinen Interesse der allgemeinen Freiheit und Gleichheit selber unterzugehen.

Die ungarische Nationalität war bis in die neuesten Decennien gleichbedeutend mit dem Bestreben: den Thron, den Altar, den Adel und das Land zu wahren, das Volk hingegen nie aufkommen zu lassen. Jüngst aber brachen die Strahlen der altklassischen, französischen und deutschen Kultur zu uns herüber, und die ungarische Nationalität fing an für das Volk, für das Ganze zu fühlen, zu denken, zu sprechen, zu handeln, obwohl seine Feinde alte, in der Geschichte grossgewachsene Ungeheuer sind, die den Schneckengang selbst ein halsbrecherisches Laufen schelten. Sie zeigt doch Muth und ihr noch sehr entferntes, obwohl vielleicht noch unbewusstes Ziel mag sein „Rechte statt Vorrechte, Freiheit statt Freiheiten" zu erringen.

4.
Die Humanität.

Das vierte Element des Kampfes ist die ehrwürdige Humanität*). Sie ist das allumfassende, allbarmherzige Wesen, die Liebe der Menschheit zu sich selbst; sie ist die unser ganzes Geschlecht befreundende, gleichmachende, gleichberechtigende Vernunft, sie ist das für alle ohne Unterschied fühlende und ergebene Herz. Die Humanität kennt keine Vorrechte, keine Distinktionen, kein Herrenthum, keine Sklaverei, keinen Sektengeist, vielmehr ver-

*) Der Protestantismus ist auch eine, aber in der Kirche unvollendet stehen gebliebene Form der Humanität.

urtheilt sie alles Individuelle, alles sich Absondernde, also auch allen Familien- und Kastengeist nebst aller Nationalität, sobald sie sich nicht in dem Ganzen — in der Menschheit — fühlen, wissen und aufheben. Der Humanität ist das grosse Werk der Auferstehung, der allgemeinen Versöhnung und Erlösung aufgetragen, weil ihr Wesen universell, ihr Prinzip und Interesse unbeschränkt sind. Die Humanität erschien bis heute in zwei Gestalten. In einer Gestalt mit Gott an der Spitze, mit der andern ohne Gott.

Die Humanität arbeitete sich in der Menschheit unter verschiedenen Namen durch verschiedene Versuche und Institutionen zum Leben und Sieg herauf. Sie beglückte die Menschheit unter der Form des goldenen Zeitalters; sie sprach sich in der Gastfreundlichkeit des Orients, und in einigen Gesetzen der Religionsstifter des Alterthums aus; sie trieb die Völkerschwärme aus dem unmenschlichen Alt-Aegypten nach Griechenland, wie auch von hier nach Klein-Asien und andern Weltgegenden, wo sie Licht und Freiheit säete. Ihr Geist wehte in der Literatur der alten Denker; ihre Seele belebte die Anstalten eines Pythagoras, Minos, Lykurgus, Solon, Publicola, und der alten Etrusken. Ihre Ausstrahlungen waren: die Politik eines Perikles, Alexanders des Grossen; die Prinzipien aller und jeder Freiheit sind Funken und Keime nur der Humanität. Nur sie gebar die demokratischen Republiken Griechenlands, die Gütergemeinschaft, die völlige Gleichheit einiger vorchristlichen kleinern Völker. Am grossartigsten aber zeigte sie sich in der Stoa, die Wunder von Grundsätzen aufstellte und Wunder von Männern aufwies.

Als das Schicksal die halbe Welt in die Gewalt Roms zusammenballte und diese Weltstadt alles Menschliche mit

Füssen trat, da verfiel die von Rom geknechtete und entwürdigte Menschheit in das Gefühl, in das Bewusstsein der unaufhaltbaren Tyrannei einerseits, dann in das Gefühl und Bewusstsein der Nichtigkeit des Menschlichen und der Welt andrerseits. Auf diesem Wendepunkte erwachte der Geist der Humanität und machte sich im Judenthum, (wahrscheinlich in der Sekte der Essener Luft, bei denen die Gemeinschaft der Güter bestand; erschallte unter dem Namen „Christus" als Liebe des Menschen zum Menschen, durch das ganze Reich und darüber hinaus; sprengte die ganze Welt des Alterthums, begrub dessen Götter, zerschnitt dessen Geschichte und gründete eine neue, nämlich christliche Welt und christliche Geschichte. Es hiess nun: „Ein Christus, eine Brüderschaft, eine Menschenliebe, vollkommene Gleichheit; kein Herr ausser Christus, Niemand grösser als wer seinem Nächsten dient.

Die Humanität schien zu triumphiren.

Allein die Niederträchtigkeit der Zeiten spielte das ganze Institut den Hohenpriestern in die Hände, die alles so verschroben und entstellten, dass das Göttliche und Freie durch die Priester-Oligarchen und ihre Protektoren in Knechtschaft und Verworfenheit umgearbeitet ward und in ein Fratzenbild der Inhumanität zusammenschrumpfte. Der Gott der christlichen Liebe erstarb unter dieser Wirthschaft des dreifachen Despotismus — der Weihe, des Schwertes und des Mammons. Die so vertriebene Humanität konnte nun nicht anders als auf den altgriechischen Schwingen von den Grenzen des Orients zur Christenheit herüberschweben. Die Geister des klassischen Hellas und mit ihnen die Humanität, flüchteten sich durch die zerstreuten Gelehrten in das Abendland und belebten, erfrischten, säuberten das in

dem entarteten Christenthum verschüttete und geschändete Prinzip der Humunität, welches sich bald Organe in den Schulen, in der Presse und den Feinden des Papismus erkor, worauf mit einem Riesenschlage Roms Allgewalt zerbrach; nachdem es die christlichen Schöngeister als Apostel verbraucht und die französischen Philosophen des 18. Jahrhunderts so verflüchtigt hatten, dass sie das Christenthum bis auf das „höchste Wesen" wegstreiften, dachte man hierauf die Menschheit trotz der Verschiedenheit ihrer Götter und Kirchen in ein Blut, ein Herz, eine Familienliebe zusammen. Das so wunderbar gerettete Prinzip der Humanität machte keine Lebensprobe in Amerika, dessen Freiheitscharte es in dem ersten Artikel feierlich verkündigt und heiligt. Der Geist der Humanität versuchte in der französischen Revolution die Welt zu regeneriren, die Brüderschaft und Freiheit aller Völker zu bewerkstelligen; durch die Constitution von 1793 den Staat von der Herrschaft, durch die Degradation Gottes den Menschen vom Himmel, durch die kommunistische Verschwörung Babeouf's die Person von der Scholle zu befreien. Die Herrschsucht, die Priesterschaft und der Reichthum drängten diesen gewaltthätigen Ausfall der Geschichte fast ganz in das alte Bett zurück. Da flüchtete sich die Humanität in die Theorien Saint Simon's und die Welteinrichtungen Fourier's, bis sie auch an dieser gescheitert; in Lamennais' ihren Jeremias fand.

In unsern Tagen lebt diese Humanität schon in den Gemüthern aller Gebildeten, aller kirchlich Unverdorbenen; und ihr Evangelium heisst: „Alle Menschen werden Brüder... Seid umschlungen Millionen! Diesen Kuss der ganzen Welt! Brüder, überm Sternenzelt muss ein guter

Vater wohnen." Ein ähnliches Gefühl wiegt allmählich die Völker in einander, damit sie eins für alle, alle für eins stehen. Dieses Gefühls wegen that der Tod Polens Allen weh, deshalb schmerzte Alle das Leiden Griechenlands, deshalb empfand man allgemein die Wunden Spaniens, deshalb zitterten auch in unsern Herzen die Klagen Candias, endlich deshalb empört uns Alle die Schmach und Entmenschung der Negersklaven wie unsre eigne Schmach und Entmenschung. Diese Humanität breitet sich in einem Strome von Büchern, Flugschriften und Zeitungen, in einem unberechenbaren Verkehr der Nationen durch die gesellschaftlichen Gespräche, durch die Bühne, das Katheder, ja selbst durch die Kanzel über die Menschheit aus; sie dringt mit Riesenschritten vorwärts und wird über kurz oder lang auch die Phalanx der Autorität, der Gewalt, und des Geldes entweder sprengen oder überflügeln und zu einer Kapitulation auf Gnade und Ungnade bringen.

5.

Die Menschlichkeit.

Die Humanität ohne Gott, zu deutsch die Menschlichkeit, stand auch in der Reihe der kämpfenden Elemente. Der Geist dieser Humanität spielte von allem Anfange her, selbst nach der mythischen Sage der Bibel, schon im Himmel die Rolle eines Revolutionärs, verschwor sich gegen Gott und lieferte ihm unter Anführung des unsterblichen Lucifer eine Schlacht, die diesen — ob er schon von Geburt aus ein Lichtträger ist — in das Reich der Finsternisse und des Feuers stürzte. Dieser Lucifer, dieser Lichtträger, dieser Feuerbewohner — auch inmitten der Finsterniss — dieses Urwesen der Vernunft, dieser Vater aller

Humanität, schwur Rache seinem Besieger, stellte sich auf den Kopf, d. h. auf die Vernunft, um den Menschen von der Herrschaft und Gewalt Gottes zu befreien, unter welcher nur Trennung und nie Einswerdung, nur Hass und nie Liebe bei den Menschenklassen zu erleben wäre. Um den Schwur zu erfüllen, warf er sein Feuer und beleuchtete den Himmel, wo der Mensch seine Götter glaubte, und der Mensch sah. Da negirte Griechenland wirklich die Götter Aegyptens, Rom musterte bald darauf jene Griechenlands und veranstaltete eine Sammlung der Götter, wie eine der Insekten. Der Lichtträger warf wieder ein neues Feuer, und es blitzten zwei Strahlen hervor: die Stoa und das Christenthum.

Die Stoa stellte das Evangelium der erhabensten, tiefsten, reinmenschlichen Religion, ohne irgend einen Gott, in folgendem auf:

— „*Servare modum, rectumque tenere, Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam; Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo. In commune bonus.*“

— *Lucani Pharsalia* —

Deutsch: Halte Mass, übe Recht, folge der Natur, widme das Leben dem Vaterlande, glaube nicht, dir selbst, sondern der Welt geboren zu sein; sei durchaus gut, im Allgemeinen und Besondern!“

Im Christenthume wurde der Gott Mosis, der neben den Götzen Homer's und Numa's als strenger Herr dastand, ein gütiger Vater; sein Sohn aber, Christus, der Bruder und Heiland der Menschen, Sohn des Menschen, und hiermit wurde der Mensch zu Gott. Hierauf stürzten die Himmel und Götter des klassischen Alterthums ein und blieben bloss als Phantasiebilder in der ewigen Poesie. Unter dem

Gotte der Christen, Israels und des Islams nun entbrannte die Menschheit in gegenseitigem Hass und wüthete in dem eignen Eingeweide. Die Glaubenssatzungen entzweiten alle Welt. Jede Gewalt brüstete sich mit ihrem Gotte, seiner Gnade und seiner Vollmacht. Jedes mächtige Unrecht, jede starke Unmenschlichkeit fand in dem Babel der heiligen Schriften oder in den Deutern derselben eine Stütze, und es floss Blut in Strömen. Jede Generation schlachtete Millionen ihrer Kinder bis in die neuesten Zeiten. Die Liebe verschwand, weil man einen sinnlich vorgestellten Gott hatte; der Hass wurde den Kirchen und Prophetenparteien zur zweiten Natur, weil man diesen Gott hatte, die Gläubigen wurden Unmenschen, weil man diesen Gott hatte; das höchste Unrecht, allerlei Despotismus wurde ein von oben geheiligtes Recht, weil man diesen Gott hatte; endlich die Knechtschaft des Geistes und des Leibes drohte, ewig über der Menschheit zu lasten, weil man diesen Gott hatte.

Diese traurige Erfahrung stachelte die Humanität ohne Gott auf, und ihr Vater, der Lichtträger, rief gewaltig in alle Menschenwelt hinaus: „die Menschheit kann und wird sich nur in ihrem eignen Wesen versöhnen und vereinen, nicht in einem fremden, d. h. nur in sich selbst und nicht ausser sich, nur in ihrer Vernunft und nie in Gott, nur auf der Erde und nie im Himmel, nur im Leben und nie im Tode kann und wird sich die Menschheit aussöhnen und vereinen. Keinem Gott soll daher unser Sein und Wirken gelten, sondern es gelte bloss unsrer Gattung!“ Nach diesem Weltausruf bemächtigte er sich des bisherigen Gottes und schmelzte denselben durch die Philosophie des gebornen Juden Spinoza in die Welt ein, so dass hierdurch

seine Persönlichkeit, sein bisheriges Wesen und Dasein negirt wurde. Dann zerrieb er in dem Naturalismus und Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts den theologischen Weltschöpfer, endlich in dem Brausen der Revolution stiess Frankreich den hergebrachten Gott von dem Throne, strich all seine Gnaden aus und installirte die Vernunft, d. h. sich selbst. Es kamen zwar Wolfs- und Lämmerzeiten darauf, aber der Lichtträger — die installirte Vernunft — vergass nie der Geschichte, einer feierlichen Negation Gottes. Ja, er sprach vielmehr in Fichte das majestätische „Ich" aus, er erhob sich in der Philosophie Hegel's zu absolutem Geiste, der alles Göttliche zerfrass; er liess durch Strauss die Person Christi kritisch von Mythen reinigen und zu einem Genius depotenziren; durch Bruno Bauer den ganzen historischen Christus vernichten; durch den unwiderstehlichen Ludwig Feuerbach das Wesen des Christenthums und Gottes verrathen, ja unwiederbringlich in die Luft des Nichts sprengen. Er blieb sogar auch hierbei nicht stehen. Er verdammt unverholen in Edgar Bauer die moderne Kirche sammt dem modernen Staate und löst beide auf; er greift ungescheut durch Proudhon die Heiligkeit des persönlichen Grundeigenthums an und schilt es als Plünderung der arbeitenden Menschheit; endlich schuf er sich ein weltüberfluthendes Organ in den „Halleschen und deutschen Jahrbüchern wie auch in den populären Broschüren Friedrich Feuerbach's; dann in der ganzen widergöttlichen Hegel'schen und ultrahegel'schen Literatur. — Da er indessen für alle Menschen, und zwar in diesem Leben, Gerechtigkeit, Glück, Würde, Freiheit und Gleichheit fordert; in den zeitherigen Institutionen aber keine Befriedigung hofft — so arbeitet er da-

rauf los, durch diese Literatur alles Göttliche, alle darauf beruhenden Formen, allen Inhalt des Bestehenden zu verwittern, zu lockern und dem völligen Einsturz entgegen zu zeitigen.

Und wirklich! die aufgeklärtere Jugend ist schon mehr oder minder in seinem Dienste; die Klassen der Reichen, der Hochgestellten wie auch der Gelehrten leben grösstentheils in seinem Elemente; die gesetzgebenden Körper des civilisirten Europas bringen ihn blos aus Politik nicht auf; die Diplomaten gehören ihm, nur müssen sie demselben noch Dämme entgegenbauen, weil — —. Das ungeheure Proletariat der industriellen Welt wie auch alle die Klassen des Volks, die mit dem Priester und der Kirche wenig in Berührung kommen, brennen gar nicht von Religiosität, aber für die Menschheit sind im Grunde alle unverführte Herzen eingenommen; alle glühen, sich einander in dem Ganzen aufzuhelfen, alles Unrecht, alle Keime des Elends und der Unehre in den Einrichtungen der Menschheit auszurotten. Man fühlt für das Ganze. Die Schlachten gegen die Armen oder nach Freiheit ringenden Völker werden in unser Aller Herzen geschlagen; schlechte Thaten, Tyrannei, Geistesblendung etc. werden gegen die ganze Menschheit verübt, nicht nur gegen die Einzelnen — sie treffen und verwunden jedes Herz; die Geschichte der Welt ist heute die Geschichte unsres Herzens: sie muss uns konzentriren.

Dieser Geist der Menschlichkeit wirkt gewaltig. Aus seinem Antriebe kämpft heutzutage die Schule gegen den Einfluss der himmlischen Lehrer; der Staat gegen die Kirche; die Vernunft gegen den Glauben; das reinmenschliche Leben gegen das religiöse; die Wissenschaft gegen die Theologie; der Freiheitsinstinkt gegen den Jesuitismus;

das menschliche Selbstbewusstsein gegen das göttliche Treiben; die Philosophie gegen den Altar; die Revolution gegen den Thron; kurzum das Wesen des Volksthums gegen das Unwesen aller Unmenschlichkeit. Drum kocht es eben jetzt in der Brust der Menschheit etwa wie die einander fressenden Feuerstoffe in dem Krater eines Vulkans vor seinem Ausbruche und zwar auf die Art, als wenn es den christlichen Göttern und allen darauf sich spreizenden zürnte!

Nach solcher Charakterisirung der Elemente die im Streite lagen, wird es nicht schwer fallen, den Kampf derselben zu ahnen, zu verstehen und in aller Tiefe zu fassen.

Sprache des katholischen Laienthums gegen das Attentat der Oberhierarchie.

Die Stellung der katholischen Hierarchie nun war allerwärts feindselig und empörend. Vor allem erschien ihr Schritt als eine oligarchische Anmassung gegen die niedere kath. Geistlichkeit und das katholische Laienthum. Diese Geistlichkeit zählte hunderte von Mitgliedern die anders gemeint, gesprochen und gehandelt, wenn sie das Schwert ihrer Despoten nicht über ihren Häuptern schwebend gesehen hätten. So aber wollte keiner seinen geheiligten Posten, sein leichtes süsses Brod, seine noch sicherern Hoffnungen der Gefahr aussetzen; alle wurden denn schweigende Heloten, und hiermit in Unzahl zu Hypokriten. Die ganze Klerisei schleppt ja eine Kette, die des Bischofthums, gegen welches sie keinen Laut, keine Bewegung wagt, es sei denn dass sie ihre Anstellung, ihre Pfründe und die freie Luft einzubüssen genug Entschlossenheit be-

sässe. Diese, im Weinberge des Herrn arbeitende Klerisei aber ist eigentlich der Lehrstand, wie auch der originelle Verwalter der christ-katholichen Kirche; nicht der blos herrschende und nichtsthuende reiche Bischofsstand. Es hätte sich also geziemt, dass die Infulirten — da sie einen Artikel der Disziplin, der so weit in's Leben greift, zu modificiren vorhatten — den ganzen Lehrstand, d. h. alle Presbyter zu Rathe zogen und dass andrerseits das unberathene Presbyterium sein vernachlässigtes und gekränktes Unrecht reklamire. Jedoch keines von beiden geschah, und die Menschheit sah mit Hohnlächeln, wie die Hierarchie als ein System der raffinirtesten Sklaverei dastehe, abwärts stufenweis drückend.

Der Stand der katholischen Laien trat männlicher auf, denn die feige Klerisei. Er warf der Geistlichkeit und seiner päpstlichen Heiligkeit mit edlem Selbstbewusstsein und gerechter Indignation vor: Die christ-katholische Kirche habe auch ihre Konstitution und darnach komme auch den Laien das Stimmrecht zu, ohne dieses Laienstimmrecht sei die Kirche nicht entstanden, ohne dieses Recht könne sie nicht dieselbe geblieben, sondern sie müsse vielmehr zu einer Despotie umgeschlagen sein. Der Papst sei darin kein Autokrat. Ihm stehe keineswegs zu, die Disziplin, zumal die sogar in den Familienkreis reicht, nur so unter der Hand mit seinen Gesellen, den vom Volke nicht gewählten Bischöfen allein, ohne Zustimmung des Laienstandes *eo ipso* zu ändern. Indem er es jedoch diesfällig zu thun sich erfrecht, habe er vor der civilisirten Menschheit die ganze Kirche mit dem Makel der Barbarei und Unliebe gebrandmarkt, das Vaterland in Uneinigkeit und Unheil versetzt; darum greife der Laienstand nach seinem primitiven Stimm-

recht und stimme oppositionsmässig, stimme gegen die Unbesonnenheiten, gegen die Encykliken des Bischofthums, stimme gegen den durch die hohe Geistlichkeit herbeigeführten Schimpf ihrer Kirche, stimme gegen die Usurpation der Hierarchie und verwahre sich nun dagegen für alle Zukunft feierlichst. Endlich: die Zeiten der priesterlichen Willkühr seien vorüber und sie — die Laien — mit ihren gemeinschaftlich frei erwählten Priestern, machten eigentlich die wahre katholische Kirche aus.

Das römisch-katholische Volk geberdete sich auch nicht am geduldigsten. Nur ein sehr unbedeutender Theil desselben blieb ganz stumm und blind. Auch der Bauer und sein Weib raisonnirten. In ganzen Massen entwickelte sich ein verbissener Hass gegen die kath. Geistlichkeit und ein Kitzel des Uebertrittes zum Protestantismus. Tausende von Familien klagten und fluchten, dass diese Geistlichkeit ihnen den Segen und hiermit die Gnaden ihres Heilandes willkürlich vorenthalte.

Die That des Episkopats war ja eine Tyrannei — den Familien, eine freche Usurpation — der Kirche gegenüber!!

Sprache des Protestantismus.

Von der andern Seite drängte sich der Protestantismus an die Hierarchie heran und sprach: Du alte Discordia! Kommst du wieder mit deinem verhängnissvollen Apfel? Entbrennt dein theokratischer Wahnsinn von Neuem? also du allein bist Christi, du allein Gottes, du allein die sichere Anstalt des ewigen Heils? Ich hingegen die Anstalt des

Unheils und des Satans? In welcher Bibel ist dieses dein Privilegium sanktionirt, mit welchem göttlichen Siegel bekräftigt? Mein Heil ist Christus der Erlöser; deine Worte sind nicht die seinigen noch des Evangeliums, sondern des Eigendünkels, des Stolzes, des papistischen Wahns und seiner Herrschsucht. Ich sollte deine Tochter sein! das leugne ich: ich bin der auferstandene Geist des Evangeliums, den du gefangen, erwürgt und unter deine Irrthümer, Zeremonien, Trügereien und Werkheiligkeiten vergraben hattest! Nicht meine Mutter warst Du, wohl aber meine Kerkermeisterin. Ohne mich wäre dein Geist dem China's und Indiens gleich und Europa's geistige Sklaverei vollendet. Der emanzipirte Glaube, die dem Leben angepasste Schule, ernsthaftere reinere Sittsamkeit, die Aufforderung zum Denken und die Entstehung der Wissenschaft sind mein Verdienst. Nicht italienischer, noch spanischer, noch östreichischer Herkunft ist das heutige Licht der Völker, nein, ich hab' es angezündet: und du verbietest noch den Deinigen die Ehe mit den Meinigen? Sprich, sind meine Individuen, von den fürstlichen bis zu denen des Pöbels, sind die Geschlechter meiner Jugend unrein? sind sie der Hölle verfallen, weil sie nicht unter deinem Herrscherstab stehen? Du wirst doch nicht die Unverschämtheit, noch die Bosheit haben, es vor der Welt so geradehin zu bejahen! Du thatest es beinahe doch, das Leben und die Geschichte aber kehrten sich gegen dich. Meine vom Staate anerkannten Gerechtsame kannst du trotz deiner geheiligten Gerechtsame nicht vernichten; gegen ein Reciprocitätsrecht in den gemischten Ehen wahrst du dich vergebens. In deiner Brust regt sich keineswegs der Geist des Herrn. Dein Groll kocht darum, weil ich dir ein Machtgebiet, dein Reich und deine Ausbeute

geschmälert habe. Ja, deine Despoteneifersucht kennt keine Freundschaft. Derselbe Gott kann dich mir nicht versöhnen, derselbe Christus bricht deinen Hass nicht, dasselbe Evangelium macht dich mir nicht geneigter, dieselbe Erlösung steigert nur deinen verdammenden Stolz gegen mich, auf demselben Gnadenweg mit mir athmest du nur die Wuth der Ausschliesslichkeit. Deine Seele scheint durch und durch verdorben; du saugst aus allem bloss das Gift der Feindseligkeit. Je näher man dir steht im Glauben, desto grimmiger und unversöhnlicher zeigst du dich. Du begehst jetzt dieselbe Narrheit, die ich einst — den Meinigen die Heirath mit den Deinigen verbietend — beging, gegen die du aber 1559 vor dem Augsburger Reichstage Beschwerde führtest. Doch mich brachte die Geschichte zur Besinnung. Für dich scheint keine Geschichte da zu sein. Du giebst ihr nichts für die Nachkommenschaft aufzuzeichnen als deine Ränke, deine Fehden, deine Indolenz, deinen Hass gegen alles was nicht papistisch ist. Du behauptest zwar das Entgegengesetzte mit süssem Munde, doch wie der Dichter singt: Der Trug ist deine rechte Hand.

Möchtest du doch durch die Familienbande dich genauer an mich anschmiegen, damit wir so unsre Nation compakter machten, in eine Blutsverwandtschaft, in eine Christenheit zusammen zauberten, und hierdurch unserm gemeinschaftlichen Ziele zusteuerten, unserm gemeinschaftlichen Feinde mit vereinten Kräften begegneten. Denn mit bebendem Herzen kündige ich dir an, dass von Westen her auf tausend Pfaden, ja durch die Luft selbst, eine Pest herüberschleicht, die uns beiden einen Kampf bereitet, nämlich „die Pest des Antichristianismus, dessen Fahne gegen uns und unsern Gott schon aufgerollt ist, dessen

Bücher- und Lebensstrom auf uns und unsre Kirchen daherbraust, dessen Vorzeichen endlich sich auch in Ungarn schon durch den kalten Indifferentismus handgreiflich hervorthun. Diesem Feinde unsres Gottes gelte lieber unser Bund, gelten all unsre Kräfte, gelten unsre Reden, Schriften und Thaten! Unser gemeinschaftlicher Christus, der Herr, soll den Satan, unsre himmlische Wahrheit soll die Weltweisheit, unser Glaube soll die stolze Vernunft, unser Licht soll die Blindheit des Feindes in Schande und Untergang stürzen. Trennen uns Petrus, Luther, Calvin, so vereine uns denn ein Christus, welcher der Sieg selbst ist! Beherzige schliesslich das weltliche Element, wie es sich gegen das priesterliche im allgemeinen rührt. Es wird zuletzt den ganzen Trauungssegen verdächtig finden oder gar verlachen, wenn meine Religionslehrer und du einen Zank darüber anfangen. Du bist die ältere; sei also gescheidter, gieb nach, und der goldne Friede wird erblühen, das Glück unsrer Verwandtschaft zum Vorschein kommen und Christus mit dem schönsten seiner Siege verherrlicht werden —... Was das Feld des Thuns anlangt, so verhielt sich der Protestantismus passiv.

Gegenwehr des nationellen Liberalismus.

Die Nationalität ging als dritte Macht auf die Hierarchie und warf ihr für's Erste ihre scheussliche Undankbarkeit vor, denn sie trug das Unheil der religiösen Wirren über das Land, dem sie ihr Leben und Brod, ihre Adelsrechte und Immunitäten, ihre Würden, ihren Glanz, ihre Herrschaft und ihre Besitzungen zu verdanken hätte. — Dann hat man sie mit der bittersten Ironie des niedrigsten

Widerspruchs geziehen. Sie nenne sich nämlich eine Braut Christi und trüge doch keine Milde, keine Züchtigkeit, keine Scham im Leibe, vielmehr liefe sie unverschämt vor das Thor hinaus und spönne mit den Geschwistern Zank und Hader an; sie sei berufen den Frieden zu stiften und bewirke Entzweiung, sie sollte die Brüder versöhnen und hetze dieselben gegen einander; sie sollte der Segen der Länder sein und wäre ein wahrer Fluch derselben.

Ein Glück für die Hierarchie, dass die Wortführer und Jurisdictionen Ungarns die ganze Spiegelfechterei der Bischöfe nicht ignorirten oder, dies versäumend, den priesterlichen Segen sammt den impertinenten Priestern nicht verachteten, die Ehe nicht zu einem bürgerlichen Kontrakte machten, dass sie die Kirche nicht schaarenweise verliessen. Der Adel — der Träger der Nationalität — stellte sich aus Rücksicht für das Volk religiös und kirchlich-fromm und eiferte für den prostituirten Trauungssegen. Die Komitate protestirten hiermit gegen das Rundschreiben des Erzbischofs als gegen ein Attentat und erklärten jene Pfarrer, die den Mischehen den Segen verweigerten, dem Gesetze von 1647 Art. 14 (d. h. einer Strafe von 600 fl. Cv.), die Prälaten aber dem 8. Artikel des 7. Dekrets des Königs Ladislaus (d. h. der Strafe der Absetzung) verfallen; ferner flehten sie den König um möglichst schnelle Abstellung des Uebelstandes an, zugleich drohend gegen den Primas, falls er sein Cirkular nicht zurücknähme, im Sinne des Gesetzes aufzutreten und nach dem oben angeführten Artikel, seine Absetzung zu fordern.

Dergleichen Schritten der Komitate zufolge wurde die Aufregung und Erbitterung gegen die Hierarchie allgemeiner und tiefer, die Geistlichkeit wurde mit allen Waffen der

Satyre, der Sarkasmen, der Philippiken, des Spottes, des religiösen Gefühls, des Nationalbewusstseins und der Nächstenliebe angegriffen und bedrängt, ihre widerspenstigen Pfarrer wurden von Komitatsgerichten belangt. Sie liess sich jedoch nicht erweichen, denn sie wollte den Krieg, wollte das Märtyrerthum. Das weltliche, das nationale Element nun stemmte sich diesem römisch-priesterlichen feindlich entgegen, dessen Prinzip, Ehre, Wesen und Kredit im Lande schon verrathen, verachtet, verhasst und gänzlich aufgelös't war.

Durch diesen Streit sah man die Gesinnung, das Streben des Staates, der sich als selbstständig, als gegen der römischen Kirche gegenüber berechtigt auffasste und benahm, indem er von ihr forderte sich unter das Lebensprinzip und Hauptgesetz, nämlich das des Wohlseins des ganzen Staates zu fügen, seine Bürger und Familien ohne weiteres mit ihrem kirchlichen Trauungssegen zu trösten und zu befriedigen, die Gemüther in den unseligen Wirbel der kirchlichen Parteiwuth nicht hinein zu stacheln, das Gesetz von 1790 zu achten, welches verordnet: die Mischehen unter keinem Vorwande zu hindern, übrigens aber den Landtag abzuwarten.

Sprache der Humanität.

Auch der edle Geist der Humanität rüttelte an der inhumanen Hierarchie, und überschüttete sie mit Verweisen. Gott ist kein Despot, Christus kein Kirchentyrann, seine Lehre kein Exkommunikationssystem, erscholl es hier; ein Gott, eine Menschheit, eine Kirche, ob auch in tausend Formen; die Menschen alle Brüder, ob auch in tau-

sonderlei Religionen und Tempeln; ein Liebesband um die Welt, ein Herz für alle Sterblichen, auch für die Wilden! Segnet Priester! die Kinder eines und desselben Gottes, oder ihr seid nicht Christi, nicht Gottes Diener. Die Hierarchie bilde sich ja nicht ein, die ganze göttliche Oekonomie des menschlichen Heils sei ihr ausschliesslich anvertraut! Die göttliche Heilsökonomie herrsche bei allen Völkern des Erdballs, Gott sei derselbe liebevolle Vater auch dem Mongolen und dürfe auch dem Eskimo kein andrer sein! Niemand bilde sich ein, die Menschheit sei verknöchert wie der Papismus oder habe gar keine andre Ideen zusammengeschrieben als die dem Episkopat mundeten! Gott hat alle Schleussen seiner Offenbarung aufgethan, die Natur ist Gottes Stimme! Jedes gute Wort, jede Wahrheit ist Gottes Wort und Gottes Wesen. Gottes Offenbarung sind alle Schöpfungen der Vernunft, Gottes Offenbarung alle Institutionen der Menschheit, die der Würde, dem Wesen, der Glückseligkeit der Menschheit nicht zuwider sind. Wozu diese Offenbarung in die Fesseln der Bibel zwängen? warum alles vorbiblische Gute verdächtigen, nicht anerkennen, verwerfen? Warum alles Vernünftige entweder mit einer unbescheidenen theologischen Eitelkeit aus der Bibel ableiten wollen oder in dieselbe hineintragen, oder, wenn dies nicht geht, dumm verdammen? Warum die in der griechischen und römischen Vernunft gegebene Offenbarung Gottes unter dem Titel der Weltweisheit neidisch und närrisch stolz verpönen? Warum den Veda's, dem Zend-Avesta und dem Koran jeden Funken und Schatten des göttlichen Wesens und Willens mit scholastischer Bosheit abdisputiren? In allen diesen Offenbarungen regt sich, lebt und spricht Gott und führt alle seine Kinder zu seinem

Lichte, zu seinem Glücke. Die Hierarchie wird dem göttlichen Wesen nie Vorschriften machen, noch weniger wird sich dieses von ihr Vorschriften machen oder sich Bahnen und Grenzen abstecken lassen. Möge daher die Hierarchie die allgemeine Liebe Gottes anerkennen und dieselbe auf Erden mit scham- und reuevoller Abschwörung der bisherigen unsinnigen Arroganz, durch ein willig väterliches Segnen aller Ehen der Kinder Gottes und der Brüder Christi wahrhaft repräsentiren, bethätigen, verwirklichen, wenn auch die liberale Partei des Adels trotz all ihrer Afterhumanität über die christlichen und kirchlichen Mischehen noch nicht hinauszukriechen vermag.

Sprache der Menschlichkeit.

Endlich liess auch die von Gott absehende, noch nicht eingebürgerte kernmenschliche Humanität, die Menschlichkeit, ihre Stimme gegen die Hierarchie aber nur in den Gemüthern oder in den vertrautesten Kreisen, nur insgeheim vernehmen. Sie brach ungefähr so aus: „Schändlicher Verrath an der Menschheit! Sträubt sich die altkluge Hierarchie die Mischehen einzusegnen? Wohlan, so rührt sich kein menschliches Herz in ihrer Brust, der Priester erwürgte darin den Menschen. Sie beruft sich auf ein Verbot der Natur; der Natur, die sie abgeschworen und um ihres Gottes willen als die Quelle aller Sünde, als Reich des Teufels verdammt und verrathen hat! Die Natur liebt mit gleicher Liebe alle ihre Kinder. Pocht die Hierarchie auf Gottes Verbot? Wohlan! Gott ist weder römisch-katholisch noch überhaupt ein Christ, höchstens der Menschen Sohn oder schlechthin der Mensch, wie er in Christo war;

er muss folglich jede Heirath segnen, oder er ist weder Gott noch Mensch. Hat nun die Hierarchie keinen segnenden Gott, so hat sie keinen wahren, vielmehr ist so ihre theokratische Willkühr, ihr theokratischer Fanatismus, ihre Hab- und Herrschgier zu ihrem Gott und Christus geworden. Ja ja, wie der Mensch, so ist sein Gott und sein Christus. Was Papstwille, was Kirchenbrauch! Ich sehe darin nichts als Barbarei. Ein Gott, ein Glaube an ihn, ein Heiland, ein Evangelium, ein Himmel, eine Nächstenliebe, ein Vaterland, ein Scepter hat die Hierarchie mit den Nichtkatholiken gemein, und doch, und doch athmet dieselbe nichts als Trennung und Sektenhass, trennt Christen von Christen, Bürger vom Bürger, den Menschen vom Menschen! So sind ihr die heiligsten und mächtigsten Vereinigungspunkte selbst eben nur die Punkte der Entzweiung, der Verfeindung, des Unheils!

Und ihr zankenden, euch einander fliehenden Völker! Wo habt ihr die Sinne, wo das Herz? Ihr solltet euch kennen und lieben, kennt und liebt euch aber nicht! Ihr seid nur noch Christen, Juden, Mohamedaner u. s. w., ihr seid noch keine Menschen, sondern nichts als entmenschte Gläubige, also ein verfälschtes, kein echtes Menschengeschlecht! Darum entfernt alles was euch trennt und was euch hemmt rein Menschen zu sein, d. h.:

Trennen und hemmen euch die Priester? Entfernt die Priester oder macht daraus rein menschliche Volkslehrer!

Trennt und hemmt euch die Kirche? Verschmelzt dieselbe mit dem Staate und zu einer Volksbildungsanstalt für dieses Leben!

Trennt und hemmt euch die Bibel? Werft sie in's Feuer!

Trennt und hemmt euch der göttliche Glaube? Bannt ihn auf ewig aus euren Köpfen!

Trennt und hemmt euch die christliche Liebe? Weg damit! Uebt die reine unzertrennliche Menschenliebe!

Trennt und hemmt euch Christus oder ein andrer religiös vergötterter Genius? Lasst sie vergehen diese Zaubernamen, die euch den Kopf und das Herz entrissen!

Trennt euch Gott? Wohlan! Wegen seines Jehovas und seiner Priester hat Israël mit dem Schwerte Völkerschaften vertilgt, wegen der Götter und ihrer Priester theilten und hassten und würgten sich die Nationen des Orients als reine und unreine; wegen des Gott Christus und dessen Priester wüthete die Christenheit gegen die nichtchristliche Welt, wüthete sie gegen ihre eignen Kinder, mithin gegen sich selbst ein Jahrtausend hindurch, wegen der Götter und ihrer Priester ist die Menschheit zersplittert und in allen diesen Splittern mit gegenseitigem Hass geschwängert; wegen eines Gottes und seiner Priester und immer wegen Gottes und der Priesterschaft ist die Geschichte zu einer Hass- und Blut-Scene geworden. Hättet ihr keinen Gott und keine Priester, so würde schon die Menschheit, würde der Mensch euer Gott und die Menschenliebe allein eure Religion sein, eure Herzen schwellen, euer Wesen veredeln, euer Leben beglücken, eure Leiden versüssen, eure Thaten und eure Geschichte verherrlichen.— Gott schwieg ewig, schweigt ewig und wird ewig schweigen; Gott sprach nie, spricht nie und wird nie sprechen; Gott zeigte sich nie, zeigt sich nie und wird sich nie zeigen; Gott wirkte nie, wirkt nie und wird nie wirken. Der Mensch sei dem Menschen alles. Der Mensch ist ein Kind der Welt; sein Blut und Fleisch ist Blut und Fleisch der Welt;

sein Gebein und Mark ist Gebein und Mark der Welt; sein Leben und Gefühl ist Leben und Gefühl der Welt. Wohlan! auch sein Wollen und Denken ist das Wollen und Denken der Welt, wie auch sein Sterben und ewiges Leben nur das stückweise Sterben und das allgemeine ewige Leben der Welt ist. Der Mensch ist der Schöpfer seiner Welt.

Der Mensch heckte Götter und Himmel aus, erdichtete Kulten und Kirchen, nicht aber ein Gott; der Mensch baute die Staaten und flocht die Bande der Rechte, nicht ein Gott; der Mensch wob und webt das Netz seines Lebens und Schicksals, nicht ein Gott; der Mensch schuf das Reich der Ideen in Kunst und Wissenschaft, kein Gott; der Mensch machte endlich stets sein Glück und Unglück und alles Material seiner Weltgeschichte, und kein Gott. Wollt ihr demnach eine Ehe, so sei und bleibe sie keine priesterliche, keine religiöse, keine kirchliche, und keine göttliche, sondern schlechthin eine menschliche und eine eben hierdurch, d. h. durch das menschliche Wesen geheiligte Ehe."

Auftritt und Rede Horárik's.

Im siebenten Monate dieses Aufruhrs der Gemüther, dieses Krieges der Meinungen, dieses Sturmlaufens der liberalen Redner, war den 4. Febr. 1841 in Pesth eine Generalkongregation abgehalten worden. Der Sitzungssaal war in Erwartung grosser Dinge übervoll. Die Mischehen kamen vor, der Kampf der Redner brach aus und ein Paar Geistliche schürten mit ihren abgeschmackten widermenschlichen Deklamationen das Feuer. In diesem Augenblicke

ging einem Manne im Mantel alle Geduld aus, so dass man ihm diese Ungeduld und eine brennende Gier, seine Brüder zu widerlegen, an den Geberden und im Gesicht deutlich ansah und ihn plötzlich in den Kreis der Sprecher schob. Das war der römisch-katholische Priester Horárik, der, nachdem sich das lange Toben der Zuhörer gegen die Geistlichkeit gelegt hatte, also anhub:

„Löbliche Stände!

Wer die vor mir aufgetretenen geistlichen Herren vernahm, der möchte leicht in den Glauben verfallen, es gäbe in Ungarn keinen andersgesinnten Priester, vielmehr jeder derselben stimme den bischöflichen und erzbischöflichen Encykliken bei; ich aber versichre die löblichen Stände, dass auch unter der ungarischen Geistlichkeit eine Partei existirt, die sich darüber, ob sie römisch oder päpstlich heisse, nicht ängstlich kümmert, sondern ihr Herz lieber dem Bewusstsein zuwendet, dass sie aus Bürgern, dass sie aus Volkspriestern, dass sie aus Menschen besteht, und da diese Ideen ihren Augen stets vorschweben, am liebsten blos der Stimme der Vernunft folgt. Was mich anlangt, ich gestehe offenherzig, dass ich jedesmal erröthete, so oft ich das erzbischöfliche Rundschreiben las; ich staune nur, ja ich vermag es gar nicht zu fassen, wie ein Bischof solche Dinge zu schreiben im Stande war? Diese Verordnungen entzweien ja die ganze Menschheit dergestalt, dass auf einer Seite der Segen, auf der andern der Satan herrscht, und machen hiermit die ganze nichtkatholische Welt und mit dieser alle unsere nicht-katholischen Landesgenossen gehässig, verabscheuungswürdig; als ob ein unsterblicher Göthe zu verabscheuen, mit einem Kossuth, mit einem

Andreas Fáy Gesellschaft zu pflegen seelengefährlich wäre, als ob man so viele hochansehnliche, rechtschaffene Frauen verdammen und fliehen müsste, weil sie keine Papistinnen sind!

Traurige Erscheinung! zwei Verlobte treten vor den Priester, und nach der Aeusserung, „sie hätten vor, die heiligste Lebensbahn zu betreten, Kinder gesetzlich zu zeugen, Bürger und Menschen zu ziehen," ersuchen sie ihn um den kirchlichen Segen, — der Priester will nicht segnen! Gott hat alles gesegnet und segnet alles, — der Priester will nicht segnen!! Christus der Herr segnete am Kreuze selbst seine Feinde, aber der Priester will nicht segnen!!! Empörende Gedanken!

Demnach ist meine Meinung einerseits, es sei des Priesters heiligste Pflicht, die Mischehen, weil es die Nation so wünscht, wirklich einzusegnen, da er ein Kind der Nation ist, das Brod der Nation geniesst und sich der Wohlthaten der Nationalgesetze und Konstitution erfreut; andrerseits, sollte ich meine Privatansicht aussprechen, so möchte ich darauf antragen, dass 1tens der ganze Trauungssegen ausbleibe, weil das unter uns so viel Wirrwarr und Hader gebracht und in unserm Vaterland einen so grossen Sturm erregt hat. So etwas Gefährliches mag ewig ausbleiben, auch darum schon 2), weil dieser Segen in der Ehe nichts wirkt; nämlich die Elemente der Ehe sind: Die allseitige Vereinigung des Ehepaars, die gegenseitige Liebe, das wechselseitige Zutrauen, die Elterngeduld und Klugheit u. s. w.; jener Segen aber kann weder jenen Lebensbund fester schürzen, noch jene Liebe vergrössern; weder mehrt er das Zutrauen, noch macht er irgend etwas besser; kurz, er ist etwas Leeres, Unnützes,

folglich auf jeden Fall zu beseitigen. Allein auch anders genommen 3) ist dieser Segen lediglich ein äusserlicher; bedarf das Ehepaar einen Segen von aussen, so wird es ja gesegnet von den Geschwistern, gesegnet von den Verwandten, gesegnet von den Freunden, gesegnet von den Vätern und Müttern. Wozu nach so theuern herzerhebenden Segnungen noch der kalte Priestersegen, zumal wenn der Geistliche solchen noch obendrein verweigert? Ja, 4) finde ich diesen Segen sogar schädlich, weil er die Quelle eines Vorurtheils ist, des Vorurtheils nämlich; als wenn die herzliche Glückseligkeit nur in ihm wurzelte, nur aus ihm flösse. Diesem zufolge nun bauen die Verehelichten auf diesen Segen allein, nicht auf sich selbst, noch auf ihre Innerlichkeiten; unumwunden gesagt, bauen sie in die Luft und trügen sich, d. h. befinden sich in einem schweren Vorurtheile: dies aber ist unzweifelhaft stets schädlich als eine Seelenkrankheit; folglich sollte der Segen unterbleiben.

Ich trage darauf an, 5) dass der bei den Mischehen blos einen stummen Zeugen abgebende Geistliche nicht bezahlt werde, weil er nicht das leistet, wofür er ehedem bezahlt wurde.

6) Die nach diesem neuesten Ritus geschlossenen Mischehen sollen der geistlichen Gerichtsbarkeit entzogen und der Weltlichen anvertraut werden, und diesemnach auflösbar oder unauflösbar sein, wie es diese neuen Richter entscheiden werden. Soviel für die Gegenwart.

Für den nahenden Landtag mache ich die Motion:

7) Dass man im allgemeinen die ganze Angelegenheit der Ehen der Geistlichkeit entziehe und solche der Civil-Behörde anheimstelle, der einfachen Ursache wegen, weil

unsre Hierarchie dieses Recht missbrauchte und durch diesen Missbrauch so viel Zerwürfniss und Unheil veranlasste. Uns ist aber auch ohnehin bewusst, dass diese Angelegenheit einst unter der weltlichen Macht gestanden hat. So war es unter Konstantin dem Grossen, so nach ihm; das bezeugt der *Codex Theodosianus*, dies das Gesetzbuch Justinian's, dies die Novellen, dies die *Formulae Cassiodori* unter den gothischen Königen; und der Zeitraum der Kirchenversammlung von Trient allein ist es, der zu diesem Rechte der Geistlichkeit den Grund legte. Jedoch ist auch dies blos entweder durch die Unterschrift der frommen Nachgiebigkeit der Fürsten oder durch die Unmündigkeit der Nationen geschehen, welche bei ihrem Eintritt in's Christenthum gänzlich in die Hände der bekehrenden Geistlichkeit geriethen."

(Später): „die Lehre von der Einsegnung der Ehe ist kein Dogma, da selbst die Kirchenversammlung von Trient dieselbe aus der Reihe der Dogmen ausschloss und unter die Reformationsartikel verwies."

Diese Rede dauerte fast eine Stunde, denn Horárik wurde nach jedem Punkte durch einen Orkan von Beifall unterbrochen. Es war vielleicht erfreulich, aus der Sakristei doch eine freie männliche Stimme zu vernehmen! Zehntausend Priester von Ungarn schwiegen, und bückten sich, ein einziger richtet sich empor und wagt es, sich der Opposition anzuschliessen, die Menschenrechte gegen seine Obrigkeit in Schutz zu nehmen, sein übermächtiges Episkopat Lüge zu strafen und seinen eignen Stand einer Barbarei zu beschuldigen. Solch ein Wagniss musste herzerhebend sein. — — Nach Horárik stand einer der Liberalen auf, fand den Muth Horárik's so enorm, dass er befürchte,

man möchte demselben leicht ein kränkelndes Gehirn andichten, sagte ihm aber im Namen der Opposition und aller Gutgesinnten den herzlichsten Dank, zumal auf den Fall, wenn er etwa in Folge seines Wagnisses dorthin geriethe, von wo aus seine freie Stimme in kein menschliches Ohr mehr werde dringen können.“ — Ein andrer Redner bemerkte: „dem Horárik dürfe nichts Arges widerfahren, denn er habe allhier nicht als Priester sondern blos als Bürger gesprochen, und nur seine Privatmeinung geäussert, was doch erlaubt und schuldlos sei; übrigens falls es doch seinen geistlichen Obern einfiele ihn zu verfolgen, so wäre das Komitat grossmüthig genug demselben eine Assistenz zu gewähren.“ Diese Assistenz fand trotz der priesterlichen Partei allgemeine Zustimmung und wurde protocollirt.

Stimmenreihe der Kampfelemente.

Die Parteien, d. h. die kämpfenden Elemente haben sich nun ausgesprochen und entschieden; ihre Stimmen stellen sich in folgender Weise heraus:

Die Hierarchie stimmt: „Ich segne blos die Mischehen, die mir Reverse ausstellen!“

Der Protestantismus stimmt: „Segnet die Mischehen der Christen!“

Der Humanismus stimmt: „Segnet die Mischehen als die der Kinder Gottes!“

Das Menschenthum stimmt: „Segnet die Mischehen als die der Menschenkinder mit blos menschlichem Segen!“

Horárik stimmt: „Segnet alle Mischehen wenn es das

Volk wünscht; übrigens emanzipirt und vermenschlicht die Ehe!“

Stellung der Hierarchie.

Auf diese Weise waren die Stimmen gegen die That der Hierarchie, d. h. die öffentliche Meinung sprach weltrichterisch aus: „die That sei eine despotische Usurpation gegen die katholische Kirche;

eine Tyrannei gegen die frommen Familien;

eine Insolenz gegen die Nationalität;

ein theokratischer Wahnsinn gegen den Protestantismus;

eine Selbstvergötterung und rücksichtlose Feindseligkeit } gegen die Menschheit.“

Die Regierung machte während des Streites künstliche Wendungen und Sprünge zwischen den Klippen des Gesetzes, der Parteien und der Hierarchie; forderte die gegen einige widerspenstige Pfarrer eingeleiteten Prozesse vor ihr unmittelbares Forum und erhielt auf diese Art den ganzen Strauss in der Schwebe, bis der jüngste Landtag begann.

Durchgängige Gegenwehr der Hierarchie.

Hiermit war die erste Periode des Kampfes abgeschlossen. Der Sachbestand lag rein vor den Augen. Man wusste allerseits was man wollte. Alle Parteien hatten sich erklärt. Jetzt war blos abzuwarten, wie von nun an bis zum Landtage, worauf sich alle Hoffnungen stützten, die Hierarchie sich den Parteien und dem ihr untergeordneten Horárik gegenüber benehmen und geberden werde.

Der geübten Meisterin, die durch die Wogen von beinahe zweitausend Jahren das Ruder so geschickt gelenkt hatte, war es nur ein Leichtes, dem gegenwärtigen Andrange die Stirn zu bieten. Sie handhabte ihre alten Waffen sehr geläufig, die da sind: Ränke, Demuth und Heuchelei gegen die Stärkeren; Trotz, Plackerei und Unbiegsamkeit gegen die Gleichen; gebieterische Strenge, Verleumdung und Verfolgung gegen die Schwächern.

Den unzufriedenen Katholiken zeigte sie ihre allverehrte oder besser, aus Gewohnheit gefürchtete Ruthe und die Zwillingstafel der Demuth und des Gehorsams der Gläubigen.

Dem Protestantismus hielt sie ihre Geschichte, ihre bisherige Macht und ihre alten Rechte entgegen und sprach ganz einfach: „Ich bin die Erstgeborne Ungarns, nicht aber Du! Harre demnach bis die Zeit Dir etwas in die Wagschale wirft!“

Dem Staate, (der Nationalität und dem Liberalismus) entgegnete die Hierarchie: Du wärst ohne meinen Beistand in der Wildheit geblieben; ich habe Dir zu Gesetzen, zu einer reifern Konstitution, zu besserer Justizpflege, zu einem gesegnetern Schulwesen verholfen; mit unsrer Hilfe hast Du die Barbarei niedergekämpft und Dir Bahn zur Civilisation gebrochen, Dich des Türkenjochs erwehrt, jede aufstrebende Despotie zu Hause gedemüthigt und Vorrechte ertrotzt, die alle republikanischen Freiheiten überbieten. Ich, die Hierarchie, habe des Königs Macht, die Gewalt des Adels, alles Besitzthum, alle Privilegien, alle Bevorzugungen mit meinem gottbevollmächtigten Worte geheiligt, das Volk, welches die Beute der Privilegirten ist, damit es seine Ketten und Wunden nicht sehe, noch fühle, in christ-

licher Geduld und blindem Gehorsam erzogen, mit einem Worte, ich habe dem Throne, der Oligarchie, der Aristokratie und dem Reichthume die wichtigsten Dienste geleistet; darum ist alles im Staate mir den höchsten Dank, die tiefste Achtung schuldig *). Mir also gegenwärtig in der Angelegenheit der Mischehen feindlich entgegenzuarbeiten, wäre von Seiten der Elemente des Staates schwarze Undankbarkeit und Ehrvergessenheit. Uebrigens habe ich — wofern sich mir die Staatsmacht feindlich gegenüberstellt, — noch eine Stütze, jene des göttlichen Rechtes; noch ein andres Gesetz, jenes des göttlichen Wortes und meines unantastbaren göttlichen Berufs. Ich bin die Trägerin des Göttlichen, Repräsentantin des Himmels, Verwalterin der Gnaden und Verdienste Christi, die Führerin der Seelen gen Himmel, also unabhängig von der Welt und allen ihren Gewalten. Der Staat hat auch diese meine Macht und meine Rechte, diese meine Souveränität im Reiche Christi anerkannt, sanktionirt, beschworen, zu schützen verheissen. So muss er denn das Manneswort halten, denn sonst wird

*) *Et: mon Dieu! ceux qui gouvernent ne voient donc pas, qu' en faisant nos affaires nous faisons les leurs . . . qu'en nous abandonnant l' éducation, ce que nous demandons avant toute chose, nous façonnerons le peuple à cette obéissance muette et moence, à cette soumission de serf et de brute, qui assure le repos des états par l' immobilité de l' esprit; ils ne voient donc pas enfin que cette foi aveugle et passive, que nous demandons à la masse, doit leur servir de frein pour la conduire et la mater . . tandis que nous demandons aux heureux du monde seulement des apparences qui devraient, — s' ils avaient seulement l' intelligence de leur corruption, donner un stimulant de plus à leurs plaisirs.“ M. abbé d. Aigrigny. Eug. Sue.*

Gott den wortbrüchigen Zürnern des geistlichen Standes das Ansehen nehmen, dadurch das Volk ungläubig, sitten- und ruchlos, ja am Ende wüthend werden, die alten Formen zertrümmern, die bestehende Staatsgewalt wie seinen Henker, über den Haufen werfen ja im ärgsten Falle darf ich (die Hierarchie) selbst die Massen zu solcher Verzweiflung mahnen, reizen und miethen, deren Herzen und Gedanken ich mir ohnehin schon durch die Beichte und die Familienbevormundung versichert habe, indem ich sogar die Fäden aller Geheimnisse der Gesellschaft in der Hand halte. Ich erinnere schliesslich die tobende Opposition an jene Macht, welche in diesem Jahrhunderte Napoleon und Espartero in Spanien, der König von Holland in Belgien, die Jesuitenstürmer in der Schweiz so schwer verspürten. Diesem nach verlange, ja fordre ich, dass man mir mein altes Recht hinsichtlich der Mischehen ungeschmälert lässt."

Der Humanität begegnete sie mit ihrem partikulären katholischen Gott, dem es unmöglich einerlei wäre, ob er katholisch oder nicht katholisch gekannt und verehrt werde, nachdem er einmal sonnenklar ausgesprochen habe, dass seine wahre Kirche nur jene seines Sohnes und seines erstens Apostels (Petri) sei, folglich auch nur durch diese Kirche die echte und rechte Strasse zu ihm in die Wohnungen der ewigen Seligkeit führe. Uebrigens habe auch der Heiland der Welt, den man als Genius der Humanität anerkennt, selbst betheuert: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. — Wer der Kirche nicht huldigt, der sei dir wie ein Heide und Publikan, d. h. ein Verworfener. — Vater, für sie bitte ich, nicht für die Welt, nur für sie, die Du mir übergeben hast, weil nur sie dein sind (die Katholiken). — Mit der Welt halten sie es nicht, wie auch

ich es nicht mit der Welt halte (mit der nichtglaubenden). — Vater, das ist mein Verlangen, dass auch sie, die du mir gegeben, da wo ich bin, mit mir sein mögen, und die Liebe, womit du mich geliebt, in ihnen und so auch ich mit ihnen bleibe. — Wer nicht getauft wird, geht nicht in das Reich Gottes ein. — Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habt ihr kein ewiges Leben. — Wer nicht glaubt, der wird verurtheilt werden".

Dies ungefähr ist der Humanismus unsres Heilandes, nämlich die Humanität innerhalb des Glaubens an ihn — den Christus und nicht weiter. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt auf ihm. Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen, wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel verläugnen. — Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth". Also wer Christo glaubt, ist Christi, hat das Leben in sich, wird dort sein, wo Christus ist; sonst aber ist er von der Welt, vom Verderben, ist er des Todes.

Dem Gott der Humanität rief die Hierarchie mit Hohn und Spott zu: Du bist ein armer Narr und ganz ohne Verdienste! Nachdem Du Dir weder Formen geschaffen, noch irgend eine Macht erworben oder befreundet, keine Staaten, keine Bildungsanstalten eingerichtet, die leidende Menschheit nie getröstet, die irrende nie eines Besseren belehrt hast, ist Deine einzige Errungenschaft gewesen, das Denken nie vergessen, die Vernunft nie erlöschen zu las-

sen. Du stehst übrigens blos mit Schriften und Theorien, ohne Thaten, ohne Institutionen da, deshalb bist Du auch nirgends berechtigt, in keinem Lande eingebürgert, bei keinem Volke geduldet. Denn, um Bürger in Staaten zu sein, muss man die Vernunft und den Menschen mit dem Glauben und dem Christen vertauschen. Nicht in der Eigenschaft als Mensch ist man Bürger und der Berechtigte eines Staates, zumal eines christlichen, sondern lediglich weil man den religiösen Glauben und eine bestimmte Kirche hat".

So oder ungefähr so hat die ungarische Hierarchie ihre Bekämpfer im Schach gehalten und zum Schweigen gebracht, deren zwei ausgenommen.

Gegen diese zwei Widersacher, die sie noch vorfand, nämlich gegen die einzelnen Familien der Mischehen und den Horárik wandte sie sich verfolgend, weil diese kraft- und machtlos waren.

Verfolgung der Familien von Seiten der Hierarchie.

Die katholischen Bräute der Mischehen that sie in den Bann, d. h. versagte ihnen den Trauungssegen, spendete keine Gnaden des Heilands, entzog den süssen Trost des Glaubens und trübte die unbefangene allen ihren Kindern offen stehende Liebe der Kirche. Mit dem Mann der Mischehe, dem künftigen Vater der nichtkatholischen Kinder, setzte sie sich in eine unversöhnliche Opposition, seine und seines Weibes Kinder verurtheilte, verdammte sie schon vor der Geburt, ja vor der Empfängniss; kurz, sie that die ganze Familie in den Bann und machte so ihr theokratisch-tyrannisches Prinzip gegen die nicht emanzipirten Familien geltend.

Der Groll der Hierarchie gegen Horárik und dessen Grund.

Nichts reizte jedoch den Groll der Hierarchie in dem Masse auf, wie die Verwegenheit Horárik's, dieses Knechtes ihrer Disziplin, dieses elenden Erziehers, der da ihre Geheimnisse auszuplaudern, ihr Hohn zu sprechen, gegen sie die weltlichen Elemente aufzurühren sich erfrechte.

Um sich über das Verbrechen Horárik's klar zu werden, beherzige man Folgendes:

Die römisch-katholische Hierarchie ist eine Gesellschaft, die sich rühmt und von der man glaubt, dass sie das Organ, die Verweserin und Ausspenderin des Göttlichen, des Jenseitigen sei. Sie steht und agirt auf der Bühne: vor ihr befindet sich das Publikum der römisch-katholischen Gläubigen, die durch die Männer der Bühne enthusiasmirt und in die Regionen des Himmlischen hin, von der Erde und dem Menschlichen weggezaubert werden sollen, damit sie so, ausser sich und besinnungslos in den Träumen des römischen Glaubens verloren, allhier in diesem Jammerthale nichts als willigen, stummen Gehorsam gegen die von Gott eingesetzte Gewalt üben, allen möglichen Ersatz dagegen vom Himmel, vom Tode erwarten mögen, während die Männer der Bühne ihrerseits den Himmel gern schon hier im Jammerthale antizipiren.

Sobald sich demnach dieser heiligen Bühne jemand widmet, wird er vom Oberpriester gesalbt, geweiht, geheiligt, an die Gesellschaft auf ewig gefesselt, in das Römergewand der göttlichen Autorität gesteckt, mit der Maske der göttlichen Mysterien ausgestattet, zum ewigen Verschweigen der wesentlichen Geheimnisse der geschlossenen Gesellschaft vereidet, desswegen auch aller welt-

lichen Interessen, die ihn zum Verrath veranlassen könnten, entbunden, d. h. des ehelichen und Familienlebens als eines ablenkenden Verhältnisses enthoben; er selbst, wenn er zu plaudern wagte, wird von der freien Luft, von dem freien Licht und der Welt abgesperrt und sogar auch nach seinem Ableben nicht frei gelassen, sondern aller Papiere — denn auch hierin können Geheimnisse des Standes stecken und der Gefahr der Veröffentlichung ausgesetzt sein — sorgfältig und gewissenhaft beraubt, weil eben das Hauptziel der Hierarchie darin besteht, sich in den Schleier der göttlichen Geheimnisse zu hüllen, nie verrathen zu werden.

Demnach sieht man es sonnenklar, dass die Rede Horárik's die ärgste Plauderei und also der empörendste hierarchische Frevel, das strafwürdigste Verbrechen war; denn sie erscholl weit und breit in's Land, ja darüber hinaus, erfüllte alles mit Erbitterung und Hass gegen die Klerisei und gab den Gemüthern einen ungeheuern Schwung; es war nicht zu verkennen, dass sie

1) den göttlichen Stolz der Hierarchie verletzte,
2) das Lebensinteresse der Seelenhirten angriff,
3) ihre göttliche Autorität verhöhnte,
4) die Heiligkeit der Disziplin erschütterte,
5) das verderblichste Beispiel des Ungehorsams gab und
6) die Geheimnisse der geistlichen Bücher zu entschleiern anfing.

Darum schwur die Hierarchie Verderben dem Frevler!

Kämpfe Horárik's mit der Hierarchie.

Wenig Tage nach seiner Rede warf sich auf ihn 1) die niedere Geistlichkeit, 2) sein angeblicher Bischof 3) der

Fürst Primas und 4) sein Konsistorium. Horárik sah sich wie in eine neue Welt versetzt.

Auftritt der hierarchischen Elemente gegen Horárik.

Den ersten Schlag gegen Horárik führte die Geistlichkeit des Pesth-Ofner Distrikts. Erschrocken, dass man sie der Meinungsgleichheit mit Horárik beschuldigen möchte, da er sich schon vier Jahre in ihrer Mitte befand, trat sie noch an demselben Tage zusammen, erklärte sich gegen Horárik, ihre zahlreiche Deputation erschien gleich den folgenden Tag nach seinem Auftritt in dem Komitatssaale und reichte den versammelten Ständen eine Protestation ein, worin es u. a. hiess: „Wir protestiren feierlich, als ob wir zu jener Partei gehörten, welche Horárik gestern als hierarchische Opposition bezeichnete und wünschen um keinen Preis der Welt bei unsern hochverehrten Ordinariis in diesen Verdacht zu gerathen, der Inhalt des erzbischöflichen Rundschreibens ist vielmehr unsere innigste Ueberzeugung. Ferner protestiren wir feierlich gegen die Behauptungen Horárik's, die der heiligen Schrift so wie der Lehre der ganzen Kirche zuwiderlaufen; endlich bitten wir diese unsre Protestation zu Protokoll zu nehmen".

Der zweite Schlag war der Brief des Bischofs der Neusohler Diözese, der einer so baldigen Denunciation zufolge schnell an Horárik gelangte und folgendermassen lautete:

„Ehrbarer, geliebter Sohn in Christo!

Schmerzlich vernahm ich, Du wärest in der am 4ten dieses zu Pesth abgehaltenen Kongregation so weit gegan-

gen, sogar öffentlich auszusprechen, Deine Meinung in Betreff der Mischehen weiche von der der übrigen Geistlichkeit ab und Dir komme in der Encyklik Seiner Durchlaucht des Fürsten Primas vom 2. Juli 1840 die Erklärung skandalös vor, — dass die in eine nichtkatholische Erziehung ihrer Kinder einwilligende katholische Braut sich gegen die Natur und Gottes Gesetz schwer versündige; ferner — der Priestersegen wirke nichts, dem Priester solle man den Kopulationsakt entziehen, den Priestern aber, die den Segen verweigern, keine Gebühren, keine Leistungen entrichten u s. w.

Geliebter Sohn! — Ich bin überzeugt, dass Du Dich von der Jugendgluth hingerissen und durch unreife Erwägung des fraglichen Gegenstandes verleitet, zu dem Schritte eher von einem äusseren Impuls als von Deiner inneren Stimme hast bewegen lassen. Die Bescheidenheit Deiner nicht mittelmässig gebildeten Seele liess mich vielmehr erwarten, Du werdest — um reiflicher verstehen und erforschen zu können was dem allgemeinen und auch besonders Deinem Privatwohl frommte — die in der Sache der Mischehen Dir auftauchenden Zweifel mir als Deinem Prälaten zuversichtlich vorlegen, bevor Du das Bild Deiner Meinungsverschiedenheit dem Publikum vorhieltest.

Ich bin nicht gesonnen, auf Deine einzelnen Aeusserungen einzugehen, da ich dieselben lediglich auf dem Wege der Privatkorrespondenz erfuhr, demnach auch nicht völlig sicher weiss, ob sie mit Deiner Gesinnung übereinstimmen. Indessen fühle ich mich durch meine väterliche Fürsorge bewogen, Dich aufmerksam zu machen, damit Du nicht in die Schlinge des Feindes geräthst, dass Dich der Geist der Arroganz und des Stolzes — dieses

Anfangs aller Sünde — nicht ergreife, worin Du vielleicht wähntest, unter dem katholischen Klerus sähest Du allein das Wahre.

Demnach fordre ich hiermit Dein kindliches Vertrauen auf, mir die Gründe Deiner entgegenstehenden Ueberzeugung, wie auch die in der Kongregation ausgesprochenen Ideen im Ganzen entweder persönlich oder schriftlich treu zu eröffnen. Uebrigens den väterlichen und bischöflichen Segen Dir ertheilend, bin ich im heiligen Kreuz den 11. Februar 1841 Dein wohlwollender Vater in Christo

— Joseph Belánszky,
Bischof v. Neusohl.

Der dritte Schlag kam von dem Erzbischof Fürst Primas Ungarns, Joseph Kopácsy. — Dieser mächtigste Herr im Gottesreiche Ungarns, dem alle Seelen der Geistlichen des Landes in letzter Instanz papistisch unterthan sind und in dessen erzbischöflichem Sprengel sich der ausschlagende Erzieher befand, lud Horárik, den armen Wurm, höchst-gnädigst vor das Angesicht seiner fürstlichen Durchlaucht. Viele Freunde Horárik's riethen demselben ab, der Ladung Folge zu leisten, damit nicht etwa der Primas den Wehrlosen verhaften und lebenslang einsperren lasse. Horárik kannte keine Furcht und ging. Der greise ehrwürdige Oberprälat las ihm in Gegenwart zweier Zeugen eine ziemlich lange Exhortation majestätisch vor, worin er diesen auf die Gefahr seines Schrittes und dessen Folgen ernsthaft aufmerksam machte, ihn an die Beunruhigung seines Gewissens mahnte, eine Aufklärung über manche Punkte der Rede forderte, die er schon abschriftlich besass, und nach einer bündigen, muthigen Erklärung Horárik's

das Gespräch abbrach ihn mit traurigen Folgen bedrohte und gehen liess.

Der vierte Schlag gegen Horárik rührte von dem erzbischöflichen Konsistorium zu Gran her. Der Fürst Primas nämlich, von Ofen nach Gran heimgekehrt, gab eilig den armen Horárik beim Konsistorio an, wo er — der Primas selbst — der Oberrichter ist. Das unterthänigste Konsistorium gehorchte dem durchlauchtigsten Angeber und seinen zwei Zeugen knechtisch, schob das *Jus canonicum* bei Seite, verschmähte es, sich mit der Ladung und persönlichen Vertheidigung Horárik's Unannehmlichkeiten zu machen und verhängte über ihn ohne weiteres die Strafe der *Censura minor*, indem es ihm die Befugniss Messe zu lesen entzog, das heisst, ihn in seinem Priesteramte suspendirte, und zwar auf eine prostituirende Weise; denn der an den Pfarrer Horárik's gerichtete Bescheid lautete so:

„Hochwürdiger Pfarrer, Bruder in Christo!

Sie wissen um das Wagniss des Erziehers Horárik und um die dadurch erregte Entrüstung aller Gutgesinnten wie auch um die Ungelehrigkeit und unkatholischen Aeusserungen desselben vor unserm tief verehrten Erzprälaten Seiner Durchlaucht dem Fürst Primas. Eben dieser zeigte uns die ganze Sache an und wir beschlossen, dass, um dem Aergernisse, welches das fromme Volk schon an seinem Anblick vor dem Altare nehmen dürfte, und der Profanation der heiligen Mysterien vorzubeugen, dem Priester Horárik, — der ohnehin laut seines eigenhändigen Zeugnisses nie das Brevier betet, nie die Tonsur, nie den Talar (ausser am Altare) trägt, demnach sich durch keine Zierde des Priesterlebens empfiehlt — die Befugniss des Messe-

lesens in dieser Diöcese benommen werde, und zwar so lange, bis seine Bekehrung durch bessere Moralität, durch die pünktliche Erfüllung der priesterlichen Pflicht und das abgelegte Bekenntniss der ganzen katholischen Lehre ausser allen Zweifel gesetzt sein wird.

Lassen Sie diesen Beschluss im ganzen Distrikte die Runde machen und dem Horárik auch zukommen. Schliessen Sie uns in Ihre Gebete am Altare ein.

Gran, den 25. Febr. 1841.

Eurer Hochwürden wohlwollender
Bruder in Christo
Stephan Kollár,
General - Vikar der Graner Erzdiöces.

Der fünfte Schlag war auf seine Erzieherstelle, d. h. auf seine bürgerliche Existenz gerichtet. Einen aus gesunder Politik und aus Vatergefühl Christ gewordenen Mann bestürmte die priesterliche Partei unablässig, den gefährlichen Erzieher von seinen Söhnen so bald als möglich zu entfernen und so den Händen seiner geistlichen Obrigkeit und seinem unbestimmten peinlichen Schicksale zu überlassen.

Horárik's Entgegnungen.

Von so vielen Seiten und so erbarmungslos angefallen, fühlte Horárik seinen Muth steigen. Er war damals eben auf dem Standpunkte der Halleschen und Deutschen Jahrbücher, mit dem alten Geiste zerworfen und begrüsste den mit diesem Geiste sich entspinnenden Kampf offenbar freudig. Uneingeschüchtert, im Bewusstsein seiner That, befriedigt seine Ueberzeugung frei ausgesprochen, die epi-

skopale Insolenz dem Publikum vor Augen gestellt, seinem Unwillen und Tadel gegen die Spötter und Quäler der Menschheit Luft gemacht, einen grossartigen Skandal, ohne welchen kein Nachdenken, keine Besinnung, keine Besserung zu hoffen sein mochte, veranlasst zu haben — hob er den Handschuh auf!

Sein erster Ausfall galt nun der Pesth - Ofener Geistlichkeit, die gegen sein Verfahren protestirte. Er stellte ihr folgende demselben Komitate eingereichte Reprotestation entgegen:

1. *Reprotestation Horárik's.*

„Löbliche Stände.

Da ich in Erfahrung gebracht, dass die Geistlichen des Pesth - Ofener Distrikts den löblichen Ständen in der Kongregation vom 5. vorig. Monats eine Protestation gegen mich in dem Sinne eingereicht hätten — wornach sie alles lieber erdulden wollten, als durch das Nichtbefolgen der den Trauungssegen der Mischehen verbietenden, in den klarsten Worten der heil. Schrift und der Lehre der ganzen Kirche begründeten bischöflichen Anordnungen bei ihrem Erzprälaten in den Verdacht der Meinungsgleichheit mit mir und des Ungehorsams verwickelt zu werden; so dass meine Erklärung vom 4. vorig. Monats mit der Lehre der heil. Schrift und der ganzen katholischen Kirche für unvereinbar ausgegeben wird; so fühle ich mich zu einer Erwiderung gedrungen, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob ich durch mein Schweigen ihre unbegründeten Widersprüche bejahte oder die Sache, für die ich auftrat und für deren Gesetzlichkeit sich fast alle Munizipalitäten meines

Vaterlandes aussprachen, verliesse, ja damit ich vielmehr meinen Behauptungen Licht verleihe. Darum muss ich nothgedrungen die protestirenden geistlichen Herren zurückweisen, und nicht blos vor den löblichen Ständen, sondern vor der ganzen Nation feierlich erklären: dass das erzbischöfliche Rundschreiben und die demselben beipflichtende Ansicht weder in der heiligen Schrift, noch in den Lehren der ganzen Kirche begründet sind. Und zwar:

1) Lehrt das oberpriesterliche Schreiben — dass die mit unsern protestantischen Mitbrüdern geschlossenen Mischehen der Seele und dem Heile der Römisch-Katholischen gefährlich und eben darum zu verbieten seien. — Der heil. Apostel Paulus dagegen empfiehlt den Christen, dass, wenn sie einen heidnischen oder jüdischen Gatten haben, diese, falls sie bleiben wollen, nicht entlassen werden möchten. — „So ein Bruder — sagt er — eine ungläubige (d. h. eine heidnische oder jüdische) Gattin hat und dieselbe es sich bei ihm gefallen lässt zu wohnen, der scheide sich nicht von ihr, und so ein Weib einen ungläubigen Mann hat und er lässt es sich gefallen bei ihr zu wohnen, die scheide sich nicht von ihm.“ Hinsichtlich der erwähnten Gefahr aber erklärt sich der Apostel also — dass durch eine solche Mischehe der christliche Theil nicht nur in keiner Seligkeitsgefahr schwebe, sondern vielmehr eine Seele gewinne, also an dem nämlichen Orte sich äussernd: (1 Cor. 7, 12 — 14.) „Denn der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann.“ Auch der h. Apostel Petrus tritt in dieser Beziehung gegen das oberpriesterliche Rundschreiben auf, nicht sowohl eine Gefahr sehend in der Mischehe als vielmehr die Hoffnung der Bekehrung und des

Seelengewinnes, also lehrend: „Desselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan sein, auf dass auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden (1. P. 3, 1). Hieraus folgt sonnenklar, dass auch zu den Zeiten der heiligen Apostel Petrus und Paulus die Mischehen, und noch dazu zwischen Christen, Juden und Heiden an der Tagesordnung waren und dass diese heiligen Apostel dagegen nicht nur nichts eingewendet, sondern sie vielmehr gut geheissen haben, indem sie darin einen christlichen Sieg und Gewinn des Glaubens gewahrten, keine andern Verbindungen verbietend als allein die mit offenbaren Uebelthätern eingegangenen. Wenn also die Apostel, als die glaubwürdigsten Erklärer der Lehren Christi, auch die mit Juden und Heiden geschlossenen Mischehen im 1. Jahrhundert billigten und solche zu lösen verboten hatten: um wie viel mehr, ja um wie viel mehr, sage ich, sollte die katholische Kirche im 19. Jahrhundert die Mischehen zwischen den Glaubensparteien gut heissen, welche die Lehren ebendesselben Erlösers anerkennen.

2) Das oberhirtliche Schreiben sagt — dass die Kinder der Mischehen in einer seelengefährlichen Lage wären — da im Gegentheil der heilige Paulus den in Mischehen lebenden Korinthern belehrend schreibt: dass wenn sie nicht vereint blieben und so der Glaube des christlichen Theils auf den jüdischen oder heidnischen Ehegatten nicht heiligend einwirkte, dann auch ihre Kinder unsittlich werden würden, während jetzt, wenn sie herzlich und im Sinne Gottes beisammen leben, auch ihre Kinder Gott fürchten, was der heil. Apostel Paulus ebendaselbst im 14. Verse so

ausdrückt: „sonst wären eüre Kinder unrein, nun aber sind sie heilig.“

3) Die Encyclica verkündet, — dass die ihre Kinder im fremden Glauben erziehenden römisch-katholischen Mütter gegen Gott und die Natur eine grosse Sünde begingen — und Papst Benidikt der *XIV.*, dessen Ansehen gewiss überwiegend ist, läugnet dies geradezu, indem er schreibt: er könne zwar solche Ehen geradezu nicht billigen, aber es werde durch dieselben weder das natürliche noch das göttliche Recht beeinträchtigt. Nach Chrirti Anordnung aber, verlangt Gott und die Natur zur Ehe nichts andres als Mann und Weib, aus welcher Glaubenspartei oder Menschengattung sie sich auch vereinigen, wenn sie nur die Liebe bindet. Seine heiligen Worte sind diese: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; was also Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“

4) Das erzbischöfliche Schreiben sagt — dass es ausser der katholischen oder römischen Kirche kein Seligwerden giebt. — Das widerlegen aber diese Worte des heil. Apostels Petrus: „Nun erfahre ich in der That, dass es vor Gott kein Ansehen der Person giebt, sondern in allerlei Volk, wer ihm fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm.“ Der Erlöser aber preis't überhaupt diejenigen selig, die gerecht sind, die unverschuldet leiden, die einfältig, barmherzig, sanftmüthig, fromm, unschuldig und Gottes Nachfolger sind. Wahrlich, die Seele der Lehre unsers Herrn Jesu Christi ist die, dass Gott auf Erden nur einen Schafstall, ein Reich, eine Kirche habe, deren Genossenschaft die ganze Menschheit und deren Geist die allgemeine Liebe ist.

Wenn ich gegen die Lehre der katholischen Kirche mich erklärte, so hätten die protestirenden Herren beweisen sollen, auf welcher allgemeinen Synode die katholische Kirche die Ehen mit den Protestanten und deren Einsegnung verbiete. Die einzelnen Päpste Bischöfe und Provinzialsynodoren sind keineswegs die kathol. Kirche. Und doch wäre es im Interesse der Trienter Synode von 1563 gewesen, hierüber etwas zu bestimmen, da sie, über die Ehe berathschlagend, dazu Gelegenheit und Verpflichtung gehabt hätte. Denn da in der nämlichen Periode die Protestanten selbst den Ihrigen die Heirath mit den Päpstischgesinnten und deren Einsegnung verboten hatten, so beklagten sich die Römischkatholischen auf dem 1559 abgehaltenen Augsburger Reichstage bitter darüber, und doch hat die Trienter Kirchenversammlung weder die Mischehen mit den Protestanten, noch deren Einsegnung abgestellt, wie es bei den Protestanten geschah, sondern überhaupt angeordnet die Ehen einzusegnen. *Conc. Trid. sess.* 24 *de Reform. Matrim.* Hier die bestimmenden Worte derselben: Nach geschehenen Abkündigungen, wenn sich kein gesetzliches Hinderniss herausstellt, ist zur Feier der Ehe in der Kirche zu schreiten, wo der Pfarrer, nachdem er den Mann und das Weib befragt und sich über ihr gegenseitiges Einwilligen verständigt, entweder zu sagen hat: Ich verbinde euch zur Ehe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes! oder sich andrer Worte bedienen mag, je nach dem in den einzelnen Provinzen eingeführten Gebrauche. So blieb die Mischehe, zu der man gegenwärtig nicht einmal eine Dispensation bedarf, kirchlich erlaubt. Wer nun aber das thut, was kirchlich erlaubt ist, der beleidigt die Kirche nicht, oder er ist kirchlich unschuldig; wer

kirchlich unschuldig ist, den kann man durch Entziehung kirchlicher Gnaden und Segnungen nicht strafen: wer daher solche der unschuldigen katholischen Braut entzieht und sie hiemit kirchlich bestraft, den kann jene Braut als einen sie kirchlich und bürgerlich beschimpfenden und als einen mit den heil. Gütern des Herrn wuchernden Monopolisten anklagen, um so mehr, weil sie in der katholischen Kirche lebenslänglich verbleiben und das Wesentliche ihres katholischen Glaubens ihren Kindern beizubringen natürlich bereit sein will.

Auf die vaterländischen Gesetze, namentlich den 26. Artikel der Verordnung von 1790 und besonders auf den Ausdruck: „unter keinem Vorwande“ sei das meine Erwiederung: Diese Berufung auf den Linzer Friedensschluss ist ein blosser Vorwand; die Behauptung, dass bei uns die römisch-katholische Kirche zu ihrer Selbstregierung gesetzmässig befugt sei, ist nur ein Vorwand, dass die ungarisch-katholische Kirche seit 50 Jahren die Mischehen blos aus Noth oder in bester Hoffnung eingesegnet habe, aber dieselben fernerhin nicht mehr einsegnen könne, ist nur ein Vorwand; dass die Geistlichkeit ein Recht hätte das Einsegnen zu versagen, ist nur ein Vorwand; dass durch die Mischehen die Rechte der katholischen Kirche beeinträchtigt würden, ist nur ein Vorwand; dass die katholische Kirche in der Verweigerung des Segens kein Hinderniss der Mischehen sieht, ist nur ein Vorwand; dass ferner die in Frage stehende Einsegnung mit dem Geiste der katholischen Kirche und dem Gewissen ihrer Priester unvereinbar wäre, ist nur ein Vorwand; dass die katholische Kirche, wenn die von ihren Töchtern geborenen Kinder nicht katholisch erzogen würden, im Nachtheil wäre,

ist nur ein Vorwand; dass man daher dem Geiste der katholischen Religion oder der katholischen Religion selbst, nicht aber der katholischen Geistlichkeit den Prozess machen müsse, ist nur ein Vorwand; dass die Oberpriester der ungrisch-kathol. Kirche die Religionsangelegenheiten und Gebräuche nach den vaterländischen Gesetzen und nach dem kanonischen Rechte zu regieren und leiten befugt seien, ist nur ein Vorwand, dass die weltliche Macht hierin keine Stimme noch Gerichtsbarkeit habe, ist nur ein Vorwand; ja blosser Vorwand, sage ich, ist all ihr Vernünfteln, Vorwand endlich auch alle ihre Encycliken, und alle zur Vertheidigung derselben gedruckte Schriften.

Nun aber dürfen nach dem Artikel 26. von 1790 den Mischehen unter keinerlei Vorwand Hindernisse in den Weg gelegt werden, folglich verfallen die Verfasser und auch die Vollstrecker der bischöflichen Anordnungen, als welche die Mischehen in der That hindern — und gegen die eben darum die Familien zürnen, die Dörfer sich beschweren, die Städte murren, die Gespannschaften mit Klageschriften überhäuft werden und die Nation grollt — unausweichlich und natürlich in die Verletzung des 26. Artikels von 1790 und somit unter die Strafe des 14. Artikels vom Jahre 1647 und des 8. Artikels des 6. Dekrets des Königs Wladislaus.

Darauf, dass die protestirenden Herren sich auf ihren Glauben und ihr Gewissen berufen, antworte ich nur so viel, dass einen solchen Glauben und ein solches Gewissen überhaupt niemand haben kann, der von den oben angeführten Lehren unsres Herrn Christi und seiner Hauptapostel ausgeht. Und wenn jene Herren in der That bereit sind, lieber was immer zu dulden als vor ihrem Erzprälaten in den

Verdacht der Gleichheit an Gesinnung und Ungehorsam mit mir verwickelt zu werden, so halte ich mich jedenfalls am besten an den Spruch: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Da ich gegenwärtig ohne Seelsorgeramt bin, wird meine geistliche Pflicht auf keine Weise verletzt, wenn ich meine Stimme für die heil. Schrift und die darin begründete Kirchenlehre sowie für die in dieser Beziehung geheiligten vaterländischen Gesetze erhebe.

Kurz zusammengefasst wären also Folgendes die Gegensätze des erzbischöflichen Rundschreibens:

1) Gott selbst knüpft und heiligt die wirkliche Ehe — das Rundschreiben erkennt sie als wirklich geltend an, aber hindert und missbilligt dieselbe.

2) Christus der Herr heiligt und segnet alle wirkliche Ehen, — das Rundschreiben heiligt sie nicht und lässt sie nicht segnen.

3) Die ersten unter den Aposteln, welche die Mischehen als Schulen gegenseitiger Erbauung betrachten, billigen sie, selbst mit Heiden und Juden — das Rundschreiben hingegen verdammt selbst die unter Christen, als ob sie das Seelenheil gefährdeten.

4) Die katholische Kirche lässt diese Mischehen zu, — das Rundschreiben verbietet sie.

5) Die Natur freut sich jeder durch Liebe geschlossenen Heirath und die Vernunft heisst solche gut, — das Rundschreiben will sie in diesem Punkte verdächtig machen.

6) Die vaterländischen Gesetze heiligen und befördern die Mischehen, — das Rundschreiben erstrebt das Entgegengesetzte.

In Folge alles dessen, da das Rundschreiben und

dessen Vertheidiger weder in Gott noch in Christo, weder in der heil. Schrift noch in der Lehre der ganzen katholischen Kirche, weder in der Natur noch in den vaterländischen Gesetzen einen Grund haben, sondern vielmehr alle diese gegen sie zeugen, — trete ich hiermit, zur Sicherung meiner bürgerlichen und geistlichen Rechte genöthigt, gegen die wider mich eingereichte Protestation feierlich auf und reprotestire dagegen, die löbl. Stände unterthänig bittend, dass sie diese meine Reprotestation in das Komitatsprotokoll eintragen und mir darüber das übliche Zeugniss ausstellen zu lassen geruhen. Mit tiefer Ehrerbietung verbleibe ich der Löbl. Stände

Pesth, den 15. März 1841. unterthänigster Diener J. Horárik."

2.

An den Bischof.

Der zweite Streich, den Horárik führte, war seine Antwort an den Bischof zu Neusohl, als seinen vermeintlichen Prälaten, auf dessen oben angeführtes Schreiben.

„Ew. bischöfliche Gnaden!

Da es mir sowohl an Mitteln als auch an Lust zu reisen gebricht, nehme ich zur Feder meine Zuflucht und werde auf die Frage Ew. Gnaden „ob ich die Aeusserungen die mir zugeschrieben werden, als die meinigen anerkenne und auf welche Gründe sich diese meine entgegengesetzte Ansicht stütze;" pünktlich, und deutlich, mit vertrauungsvoller Aufrichtigkeit, wie ein Sohn dem Vater, antworten. Ja, so ist es! Ich habe in der General-Kongregation des

Löbl. Pesther Komitats am 4. dieses Monats gesprochen und mich geäussert: dass mir das erzbischöfliche Rundschreiben vom 2. Juli 1840 ein Anstoss gewesen; dass die Priester, wenn es die Nation wünscht, zur Ertheilung des ehelichen Segens allen Religions- und Rechtsbegriffen zufolge verpflichtet sind; dass aber meiner Privatansicht nach dieser ganze Segen eitel und nichtig, dass die gemischte Ehe der kirchlichen zu entziehen und der Civiljurisdiction zuzuwenden; dass dem auf so eine ungewöhnliche Weise assistirenden Priester nichts zu zahlen, und dass endlich jenes Recht in Bezug auf die Angelegenheiten der Ehe der Geistlichkeit zu entziehen sei. Meine Rede aber, wie ich sie am 6. d. M. aus dem Gedächtnisse niederschrieb, lautet folgendermasen:

„Löbliche Stände!

(Folgt die obige Rede.)

„Der Inhalt dieser Rede wird von Einigen verdammt, von Andern gebilligt. Sonderbares Spiel der Vorsehung im Menschenleben! Mir, einem einfachen Priester, ward das Loos zu Theil, dem erzbischöflichen Rundschreiben in Betreff der Nichteinsegnung der gemischten Ehen entgegenzutreten. Ueber meine Absicht, wie über die der Gegner, soll das Vaterland richten; der Geist des gegenwärtigen Jahrhunderts, die in so vielen Komitaten laut gewordene Stimme unsrer Nation, der Geist der Liebe Christi, sprechen für mich. In der Zeit, in der wir leben, bereitet jede Diktatur im Reiche des Glaubens sich selber ihren Fall, ist sie nicht vom wahren Geiste Christi beseelt! Se. Gnaden der Fürst Primas des Königreichs fängt an die Wahrheit meiner Behauptung zu erfahren, und indem er den Satz aufstellt, — dass es ausserhalb der

wahren katholischen Kirche (der römisch - christlichen) kein Heil gebe und dass daher alle nicht Römisch - Katholischen des Heiles, Gottes, Christi, der Liebe und Tugend nie theilhaftig werden können — vergeht er sich an dem Geist der Menschheit, an dem Geist Christi, an der allesumfassenden Vaterliebe Gottes. Christus segnet den heidnischen Centurio (Matth. 15), segnet das kananitische Weib (Luc. 17.), segnet den ihm dankenden Samaritaner. Ferner spricht unser Heiland Christus: „Segnet die, die euch fluchen, betet für die, die euch verfolgen und verleumden!“ Ja, er empfiehlt schlechthin den Feinden wohlzuthun, indem er sagt: „Thut wohl denen, die euch hassen!“ (Der Akatholizismus enthält nichts von Fluch und Hass gegen uns). — „Der himmlische Vater lässt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, lässt regnen auf Schuldige und Unschuldige.“ — Endlich bestätigt dies der heil. Petrus: „Ich habe es in Wahrheit gefunden, dass Gott rücksichtlich der Menschen die Person nicht ansieht, sondern wer immer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, von welchem Volke er auch sei, der ist ihm angenehm.“ — Wenn unter diesen Verhältnissen unser Heiland, der Lehrer unbegrenzter Liebe, zurückkehrte, was würde er wohl Denen sagen, die in seinem Namen über den Himmel, die Hölle und das Fegfeuer eine gewisse Herrschaft üben, mit den Schätzen göttlicher Gnade, dem in Rede stehenden Segen, ja mit dem ganzen Heilgeschäfte ein eignes Monopol haben, von den Strafen des Fegfeuers nach ihrem Belieben Jahre und Jahrhunderte streichen, die ganze übrige Welt als geistig Aussätzige ausschliessen, den Heiland Christus, der sich für Alle dahingab, als ihnen allein gehörig in Anspruch nehmen, alles ausser ihrem Bereiche Gelegene ohne

Unterschied der blossen Namensverschiedenheit wegen verdammen!?

Zu spät ist es jetzt, die Menschen unsrer Zeit, die in stets fortschreitender Entwickelung des Geistes unter der Leitung des Lichts der Wahrheit, unsres Lehrers und Führers Christus, den blinden Glauben mit der klaren Erkenntniss zu vertauschen beginnen, von solchen Dingen überzeugen zu wollen, jetzt, sage ich, wo die Regenten Europa's, ungehindert durch die Verschiedenheit der Kirchen, als Kinder derselben Religion, desselben höchsten Vaters sich bekennend, das engste Freundschaftsbündniss schliessen und so die ihnen anvertrauten Völker ermahnen: dass auch sie trotz den verschiedenen Glaubensbekenntnissen sich als Brüder achten und im Geiste Christi sich in eine einzige Familie unsers allgemeinen Vaters im Himmel vereinen sollen. Wie viel heilsamer wäre es gewesen, wenn Se. Gnaden der Fürst Primas der Geistlichkeit Ungarns in folgendem Geiste geschrieben hätte: „Brüder in Christo! Wetteifert in Liebe mit den Nichtkatholischen, denn auch sie sind unsres Fleisches und Blutes, um denselben Preis wie wir erlös't, in ihnen wie in uns lebt und webt derselbe Gott, derselbe Christus, dieselbe Menschlichkeit! Sollten sie nun zu Euch kommen und unsre katholischen Töchter zur Ehe verlangen, empfangt sie mit brüderlicher Umarmung, mit brüderlichem Kuss und überhäuft sie mit Eurem priesterlichen Segen, dass sie wie bezwungen durch Eure überströmende Liebe uns desto feuriger lieben, oder doch, sollten sie uns auch nicht lieben, desto höher achten!" u. s. w. Ein solches Schreiben hätte uns Priestern, hätte der Kirche, hätte dem Vaterlande, hätte der Menschheit genützt. Sobald aber der Segen der Christen,

der römisch-katholischen selbst — die doch auf die geistigen Güter der Kirche ein unveräusserliches Recht besitzen — aus nichtigen Vorwänden als entziehbar betrachtet, ja wirklich entzogen wird, dann hat er seine Kraft verloren, dann ist er erniedrigt, ist alles Göttlichen beraubt und öffnet das Thor allen Uebeln der Erde. Aus eben dieser Ursache sehen wir in Ungarn daheim alles in Zwist und Streit, sehen wir die Gemüther so aufgeregt, dass nicht viel fehlt, um sie zu offner Feindseligkeit zu entflammen. Alle Komitate ergriff der Brand. Mit welchen bittern Gefühlen, mit welchen Schmerzen muss dies das Vaterherz unsers erhabenen Königs erfüllen, mit welchen Besorgnissen die Regierung ängstigen, die gegen unsre Feinde, und für unsre Eintracht so sorgsam wacht! Wer aber hat den schlimmsten Stand inmitten dieses Sturmes? Wir! die Geistlichkeit. Uns grollen die Familienväter, gegen uns murrt das Volk, uns überhäufen die Magnaten mit Vorwürfen, der ganze Adel erklärt uns so zu sagen den Krieg, uns überschütten die Komitate mit Prozessen, uns verdammen die Gesetze des Landes, die Gesetze sage ich, die als den Ausspruch des Willens unsers erhabenen Fürsten, wie der Nation, ich für heilig und unverbrüchlich halte, und deren Beachtung ich dringendst rathe, denn nichts, fürwahr! ist unheilschwangerer, als schwankender Indifferentismus gegen diese heiligen Gesetze, der, ist er einmal von uns Priestern durch willkürliche Auslegung des Gesetzes eingeführt und durch unser Beispiel gleichsam gerechtfertigt, mit unzweifelhafter Gewissheit allen Rechten des Klerus den sichern Untergang bereiten muss. Es spricht das Zeugniss der Geschichte, dass die Löbl. Stände unsres Reiches gegen die Fundamentalrechte und Lehren der

kath. Kirche nie gestritten haben, ja vielmehr sie zu beschützen und zu beschirmen stets bemüht gewesen sind, dass sie aber auch gegen die Lehren von untergeordneter ritualischer oder disziplinarischer Bedeutung gegen eingebildete Rechte, so oft sie dieselben mit dem allgemeinen Wohl des Staats nicht vereinigen konnten, zu jeder Zeit gesiegt haben. Wer zweifelt wohl, dass auch in der Streitfrage des ehelichen Segens, dem gegenwärtigen Zankapfel, der Sieg auf der Seite des allgemeinen Wohles sein wird? Und fürwahr, grosse Gefahren bedrängen uns Priester, die römisch-kathol. Kirche und ihre Lehrer immer näher und näher, denn wir haben bereits erfahren, dass unser Stand durch diese neue Veranlassung an Achtung verliert, dass ihm das Vertrauen des Volkes entgeht, dass sein Ansehen von Tage zu Tage fällt, dass die priesterlichen Segnungen und zugleich gewisse Glaubenslehren Vielen verachtenswerth erscheinen, ja so manchen Menschen selbst verhasst und ekelhaft sind. So lässt sich wohl befürchten, die katholischen und akatholischen Laien, keineswegs zu verachtende Schaaren, werden entweder gänzlich über uns triumphiren oder doch wenigstens, was gleichfalls verhängnissvoll ist, ihren Triumphgesang laut anstimmen. Wie wünschenswerth, so viele Uebel zu heilen! Und es würde vielleicht ein einziger Schlag helfen... — die Zurücknahme des Rundschreibens! Zur Vollführung dieser glorreichen That würde den Bischöfen des Reiches ihre apostolische Kraft genügen. Wäre es daher mir, dem nach Recht und Frieden Strebenden, gestattet, die einzelnen oder gesammten Bischöfe meines Vaterlandes anzusprechen, so würde ich dieselben bei des aufgeregten Vaterlandes Stimmung, bei der Regenten allbekanntem Brüderbündniss, bei der Menschheit

heiligem Namen, bei unsres Christi versöhnendem Geiste, bei unsres himmlischen Vaters ewiger Liebe anflehen und beschwören, dass sie das Rundschreiben, die Quelle so vieler Uebel, zurücknähmen. „Unsres Heilandes Beispiel leuchte Euch vor,“ würde ich sagen; „die Akatholiken sind auch die Getreuen Christi; Siebenbürgens Bischof gleich allen insgesammt hat die Macht dazu, denn die ganze Angelegenheit ist ja blosse Disziplin; es würde den Prälaten (vollführten sie diese hochherzige That) der Ruhm des wahrhaft christlichen Geistes, der Dank der Nation, die Liebe des Volkes, das Lob der Edlen, die Achtung aller Gutgesinnten, der Beifall unsers gütigsten Königs, der unsterbliche Ruhm der uns wiedergegebenen Eintracht folgen. Es sei mir indessen vergönnt mich an einen einzelnen Prälaten zu wenden. Ew. bischöfl. Gnaden geruhen zu glauben, dass mich jugendlicher Uebermuth getrieben, dass mich äusserer Impuls, nicht innere Bewegung geleitet habe. Was mich aufgeregt — es war die Wahrheit; was mich gestachelt — es war das Schmerzgefühl der Wunde, die meinem Herzen, das für die Liebe zur Menschheit glüht, die Encyclica geschlagen. Von einem unedlen äussern Beweggrunde weiss ich nichts, ich, der ich der Leitung unsers Lehrers Christi folgend, weder durch Hoffnungen zu blenden, noch durch Furcht zu erschüttern bin, ja dem es sogar, auf die Wahrheit und Gott allein sich zu stüzen, nicht zur Gewohnheit, sondern zur zweiten Natur geworden ist. Ich habe Ew. Gnaden nicht früher um Rath gefragt, weil mir, nachdem ich Pallavicinius, Scarpius und Andre, die in dieser Beziehung als die vorzüglichsten Autoritäten gelten, fleissig zu Rathe gezogen hatte, keine Zweifel übrig blieben. Ich strebte nie mich über den ganzen kath.

Klerus zu erheben, wenn man nicht als Erhebung über den ganzen kath. Klerus deuten will, dass ich an dem festhalte, was wahrhaft Christi ist.

Damit auch meine spätern Schicksale Ew. Gnaden nicht verborgen bleiben, will ich sie hier beifügen. Am Tage nach meiner Rede trat, aufgeschreckt durch meine Kühnheit, der geistliche Districkt von Pesth und Ofen zusammen, sandte eine feierliche Deputation zur Protestation gegen mich an das löbl. Komitat, die in der Furcht in mein ihrer Meinung nach unvermeidliches Verderben mit hineingerissen zu werden, die Erklärung abgab, alles lieber erdulden zu wollen als in dieser Beziehung bei ihrem Bischof in den Verdacht zu gerathen, als ob sie meine Ansichten theilte, sie äusserte ferner, dass sie meine Ansichten weder billige, noch je billigen werden, als die eines Menschen, der einen Satz verfechte, welcher mit der kathol. Kirche im schroffsten Gegensatze stehe. Aber diese voreiligen Protestanten haben an dem Tage weder die Lehre der Kirche untersucht, noch wissen sie was kathol. Kirche ist. Als wenn es katholisch wäre den menschlichen Beschlüssen viel lieber als Christo zu entsprechen, da doch jene blosse Ueberlieferungen und historische Rechte repräsentiren, dieser aber der Grundtypus der Liebe, des Glaubens, der Vernunft ist.

Am 18. dieses war ich bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Primas in Ofen. Seine mir gewissermassen vorgelesenen Ermahnungen erwähne ich nicht. Er verlangte Antwort auf zwei Punkte, auf den 4. Punkt meiner Rede und auf jene Schlussbemerkung, „die ganze Lehre von der ehelichen Einsegnung sei kein Dogma“ etc.. Ich bekannte

sie als von mir ausgesprochen und auf die Fragen und Einwürfe Sr. Durchlaucht antwortete ich bündig Folgendes: „Die Ehe (abgesehen vom geschichtlichen Standpunkte) sei die Pflanzschule des Staates, dem Staate allein kommt daher das volle und ausschliessliche Recht zu, über diese Schule zu verfügen. Christus habe von zwei Beziehungen der Ehe, einer bürgerlichen und einer kirchlichen, durchaus nichts gelehrt; Christus selbst wollte und könne der Ehe weder einen andern, noch einen heiligen oder erhabenern Zweck beilegen, als den sie in sich selbst, in ihrem eignen Wesen habe; Christus habe von keinem andern, als dem natürlichen Ehebündnisse Adam's und Eva's gesprochen, und dieses sei von ihm ein Werk Gottes genannt; der eheliche Segen rühre nicht von aussen her, sondern nur Gott im innern Menschen, nur die Wahrhaftigkeit des ehelichen Bundes, nur das Herz der Verlobten könnten ihn verleihen. Die Ehe sei durch diese ihre innere Heiligkeit und Unverletzbarkeit ein Sakrament, nicht aber darum, weil sie entweder vom Apostel Paulus oder vom Papste oder von einer Synode so genannt werde. — Ich verneinte ferner, dass die Lehre vom Heirathen ein Dogma sei, aber gab zu, die Lehre von der eigentlichen Ehe (als Leben) sei ein Dogma, und zwar eins der Vernunft, d. h. ein wahrhaft katholisches. — Als endlich Se. Durchlaucht erklärte, er wisse nun genug, fügte ich hinzu, dass zur vollständigen Einsicht in meine Gedanken mehre Unterredungen und von längerer Dauer erforderlich wären. Was endlich jenen Punkt seiner Warnung, „ich möge mein Gewissen nicht stören" betrifft, so versicherte ich Se. Durchlaucht, dass mein Herz und mein Gewissen ganz ruhig seien, in mir Einheit und Harmonie herrsche, welches fürwahr nichts andres sein könne

als das Ergebniss der erkannten Wahrheit und der wahrhaft christlichen Religion.

Ew. Gnaden geruhen dies freundlich und liebreich aufzunehmen. Die bischöfliche Weisheit, die priesterliche Milde, die väterliche Güte, wovon der Brief Ew. Gnaden überfloss, lassen mich das Beste hoffen. Ew. Gnaden werden wohl durch vielfache Erfahrung eingesehen haben, dass Wohlthaten und Eintracht das menschliche Leben ausmachen und dass dasselbe nicht durch Furcht, sondern durch wechselseitige Liebe zur Einheit und Glückseligkeit zusammengefasst wird. Ew. bischöflichen Gnaden mich empfehlend, und unterthänigst die Hände küssend, verbleibe ich Ew. Gnaden

Pesth, den 24. Febr. 1841.

treuester Sohn
Johann Horárik.

3.

Antwort an den Fürsten Primas.

Dem Fürsten Primas gegenüber benahm sich Horárik, wie es aus dem eben mitgetheilten Briefe ersichtlich ist: mit dem Bewusstsein, dass er eben so wie der Erzbischof selbst ein Religions- und Glaubenslehrer, demnach gleich ihm befugt sei, seine wenn auch der bischöflichen widerstreitende Ansicht, wo es Noth thue und das Gesetz es erlaube, offen auszusprechen, ja selbst die bischöfliche, falls sie irrig sei, zurückzuweisen oder zu tadeln, oder geradezu schlecht zu heissen; ausserdem auch noch mit dem Vorsatze „sein Zirkulär vor dem Lesepublikum Punkt für Punkt in einer zum Druck zu fördernden Schrift zu widerlegen."

4.

Antwort an das Konsistorium.

Dem erzbischöflichen Konsistorium ging er beherzt entgegen. Denn die Suspension kam ihm wie eine Morgenröthe seiner Befreiung von dem Priesterjoche vor und entzückte ihn wie der liebliche Strahl der Möglichkeit, seine Sehnsucht nach der Freiheit zu verwirklichen; indem er die einstweilige Suspension mit dem totalen Aufhören seiner priesterlichen Functionen für wesentlich dasselbe, für identisch nahm. Sein Entschluss war also gefasst und seine Schritte hinsichtlich der Zurücknahme der Suspension sind demnach bloss der Politik oder dem Spiele zuzuschreiben, welches er mit der geistlichen Macht auszuspielen gedachte. In der Voraussicht, dass die Hierarchie nicht nachlassen werde, sah er auch seine Laienschaft schon in der nächsten Zukunft wiedergeboren und seine Weihe in den Lüften verschwunden. — Diesen Ansichten gemäss wandte er sich nun an den Pfarrer, durch welchen ihm die Bekanntmachung der Suspension zugekommen war; er fügte die Bitte hinzu: ihm die Sentenz des Konsistoriums im Original mitzutheilen, widrigenfalls würde er sich auch weiterhin seines Messrechtes ohne weiteres bedienen.

5.

Schreiben an Herrn U.

Dem Herrn U., von dessen Seite man ihm für den Fall der etwa fortzusetzenden Spannung mit der hohen Geistlichkeit den nahen Verlust der Erzieherstelle hinterbrachte, liess Horárik guten Muth wünschen, männlich zu thun, was

ihm recht und billig dünkte; er sei ja der Vater, der Herr in seinem Hause und Herr seines Geldes, folglich stehe es ihm frei bei der Wahl des Erziehers für Kinder der eignen Einsicht zu folgen; er — Horárik — habe sich gleichfalls entschieden, seinen Posten trotz allen Gefahren und Ungnaden zu behaupten, und um des Glückes oder Unglückes willen nie ein Prinzip aufzugeben, ja er freue sich vielmehr dem nahenden Kampfe entgegenzugehen, der allein sein erlöschendes Leben erfrischen, seinen allmählich einschlafenden Geist zur That aufrütteln und auf diese Art seiner abgeschmackten Existenz wenigstens einiges Interesse verleihen werde.

Nach diesen ersten Ausfällen, welche Horárik allerwärts auf seine Angreifer wagte, wurde seine Stellung unter den Elementen seiner Kirche eine feindliche. Man brach über ihn den Stab, schrie ihn für einen Widerspenstigen und Aufrührer aus, der ganz allein aus der tausendköpfigen Masse der schweigend folgsamen Geistlichkeit den frechen Kopf erhoben und die von dem heiligen Geist eingesetzten Bischöfe einer Lüge beschuldigt hätte; sogar in der ganzen römischen Hierarchie stände er allein als der Skandal des Widerspruchs und des priesterlichen Ungehorsams da. Sein Name war ein verpönter und den frommen Gläubigen ein Greuel.

Zu dieser Verrufung Horárik's trug die Geistlichkeit nicht wenig bei, die seine Rede und Reprotestation sammt dem Briefe an den Bischof, — welche in Pesth und auf dem Lande häufig kopirt und gelesen wurden, keineswegs verdauen konnte, noch durfte. Sie schilderten nach ihrem Gebrauch seinen Wandel ungünstig und enstellt, verdächtigten, ja verschwärzten seinen Charakter, umspannen sein Leben

mit Verleumdungen, dichteten ihm Schandthaten und Laster an, schrieen aus vollem Halse Zeter, erbarmunglose Strafen, lebenslänglichen Kerker und selbst Galgen über ihn herabbeschwörend. Kurz, die Geistlichkeit und ihre Konsorten stimmten und fanatisirten alles, was in ihrem Bereiche lag, wider ihn, was seinen Freunden, so bösartig und drohend schien, dass sie ihm mehr Vorsicht im Ausgehen und geheime Bewaffnung, wenigstens für den späten Abend anriethen. Horárik that nichts dergleichen, fuhr, eben wie bisher, zu leben fort, betrachtete alles wie seine eigne Person, als unbedeutend und dachte ruhig über den Zwist nach, den er mit dem Konsistorium und dem Bischofe anspann, auch überlegte er, wie und wann er auf das Rundschreiben des Erzbischofs, die Prinzipien und die Trugideen aller im Ungarischen über die Mischehen erschienenen Broschüren antworten sollte und könnte.

Kampf mit dem Konsistorium.

Nachdem das Konsistorium, auf die Anklage seines Ordinarius und auf die skandalisirte Stimmung der Gutgesinnten d. h. der Katholiken bauend, Horárik mit der Suspension überrascht und dieser um das Original der Sentenz bei dem Pfarrer nachgesucht hatte, ward ihm von diesem die Antwort: der Suspensionsbescheid mache laut der Vikarialanordnung noch im Pesth-Ofener Districkte die Runde, könne dabei ihm, dem Horárik, nur nach vollendetem Umlauf zugefertigt werden.

Zwei Wochen später gelangte in der That an Horárik vom Pfarrer des Vikars Rundschreiben, worin eine bündige Geschichte seines Verbrechens und eine noch bündigere

Missbilligung seines zeitherigen Wandels mitgetheilt und um dem Verfahren die Krone aufzusetzen, die Suspension über ihn verhängt wird, „bis seine Gesinnung und sein Leben unbezweifelt fromm“ d. h. — hierarchischer würden.

Ein solches Rundschreiben war nicht geeignet Horárik zufrieden zu stellen; er wandte sich unmittelbar an das Konsistorium und forderte, auf das kanonische Recht gestützt, die Sentenz im Original, um mit diesem Instrumente in der Hand gegen die Richter seines Orts Klage führen und seine Gerechtsame wahren zu können.

Keine Antwort vom Konsistorium.

Horárik fertigte an dasselbe ein zweites Schreiben ab, worin es hiess:

„Hochwürdiges Konsistorium, gnädige Herren! In vergeblicher Erwartung des Originals der Sentenz, welches mir (laut *Tit. XI.*, *Cap.* 1, *de Sent. Excomm.*, *Susp. et Intend.*) binnen einem Monat bei Strafe der Exkommunikation des Richters hätte zugesendet werden sollen, fühle ich mich gedrungen, der mir vom Pfarrer mitgetheilten Kopie Glauben beizumessen, desto mehr von meiner Suspensation überzeugt, je mehr Pesth und Ofen nebst ihren Vorstädten und dem ganzen Komitat davon voll sind.

Da indessen den kirchlichen Zensuren, worunter die Suspension auch gerechnet wird, das kanonische Gesetz vorläufige Androhungen irgend einer bestimmten Strafe wie auch dreimalige Ermahnung etc. vorauszuschicken gebietet; da ferner einen Abwesenden zu richten und das Urtheil über ihn zu sprechen (*Caus. III.*, *Quaest. IX.*, *Cp.* 2. 5. 10. 12. 13. 18.; *Caus. XI.*, *Q. III.*, *Cap.* 76) verboten wird, ja da die Anklage selbst (kraft *Caus. III.*, *Quaest.*

IX., *Cap.* 1. 11. 19. 21 etc.) nur in Gegenwart des Verklagten gilt; — bei dem Ausspruch meiner Suspension hingegen nicht nur nichts von alle dem gehalten und beachtet wurde, sondern dasselbe vielmehr auf bald unangedeuteten, bald läppischen, bald offenbar unzulänglichen und demnach ungerechten Gründen ruht; da schliesslich die Sentenz nicht blos meinem Namen und, was ich mit Scham gestehe, meinem Glücke, einigermassen Eintrag thut, nebenbei aber unserm Priesterorden keineswegs frommt, sondern obendrein das hochwürdige Konsistorium selbst — weil es die übrigen Katholiken, welche mit mir dieselbe Meinung hegen, und feierlich aussprachen, ja die ganzen in demselben befindlichen Komitate nicht mit derselben Zensur wie mich straft, — sich der handgreiflichsten Inkonsequenz schuldig macht, wie man überall hören kann:

So bitte ich das hochwürdige Konsistorium unterthänigst die fragliche Suspension gnädigst zu widerrufen. Mit tiefster Hochachtung empfiehlt sich zu Gnaden und verharrt E. hochwürdigen Konsistoriums

Pesth, den 22. April 1841.

unterthänigster Diener
J. H."

Hierauf erfuhr Horárik durch den Pfarrer der Vikarialanweisung zufolge, dass es sich hier um keine Suspension noch irgend eine kirchliche Zensur handle, sondern einzig und allein um eine Vorsicht des Vikariats, der zufolge ihm (dem Horárik) die Erlaubniss des Messlesens in der Graner Diözes hinfüro zu entziehen sei, damit dem Aergernisse, das sein Anblick am Altare erregen dürfte, vorgebeugt werde.

Horárik fühlte sich empört über diesen Kniff der priesterlichen Schlauheit und erwiderte Folgendes:

„Hochwürdiges Konsistorium! Sie werden gnädigst geruhen, auf Ihre huldvolle mir durch den Hrn. Pfarrer J. S. zugekommene Antwort meine letzte Stimme anzuhören.

Nicht gewohnt die triftigen Definitionen zu verdrehen, dabei auf die zweifellosen Aussprüche des kirchlichen Rechtes fussend, bin ich innigst überzeugt, dass ich von dem hochw. Konsistorium wahrhaft mit einer kirchlichen Zensur, nämlich mit Suspension und zwar der spezialen belegt worden bin; denn jemanden eines seiner priesterlichen Pflicht entspringenden Rechtes berauben, heisst doch ihn wirklich strafen, ihn wirklich mit einer kanonischen Zensur züchtigen. Allein wenn man auch die Definition der Suspension verdreht, das bleibt doch immerdar eine grosse Strafe, was meine Ehre öffentlich angreift, Strafe bleibt es, was meinen Namen vor dem frommen Volke brandmarkt, Strafe bleibt, was den Schatten der Infamie über mich wirft. Mich, den vorher fast ganz Unbekannten, den Abwesenden, den Unverhörten, den Unvertheidigten mit einem solchen Schimpfe blos aus hierarchischem Groll zu überfallen und zu schänden, das stimmt weder mit dem apostolischen Geiste, noch irgendwie mit der Gerechtigkeit überein, noch kann es durch die Autorität eines kirchlichen Würdenträgers, wer er auch sei, geheiligt und gerechtfertigt werden. — — Machte es mir Vergnügen mich öffentlich zu zeigen und, wie das Ordinat befürchtet, Aergernisse zu veranlassen, so stehen mir ja die Tempel offen; ich würde sie betreten, mich zur Schau hinstellen und nicht Viertelstunden, sondern Stunden lang, nicht während einer Messe sondern, wenn es mir gefiele, sechs Messen hindurch nicht

in einer Kirche sondern in sieben Kirchen. Allein solchen Tändeleien abgeneigt, meide ich gewöhnlich jedes Publikum, dergestalt dass, wenn das hochw. Konsistorium oder das hochw. Ordinariat, welches vorgeschoben wird, es rathsam fanden, mich von dem Altar fern zu halten, es genügend und um vieles weiser gewesen wäre, mir allein diese Gesinnung und solchen Willen auf dem Privatwege zu eröffnen und einzuschärfen, aber nicht plötzlich damit in's Publikum hineinzustürmen, und meine Ehre, meinen Ruf so blindlings hin zu schlachten, welche wieder herzustellen weder das Konsistorium, noch das Vikariat je mächtig genug sein werden. Drollig indessen ist es, dass eben gerade erst meine Suspension den Skandal erzeugt, indem jedermann, wenn er meine Angelegenheit bedenkt, entweder mich oder meine Richter verdammen und demnach entweder an mir, oder an den Richtern Aergerniss nehmen muss.

Uebrigens das hochw. Konsistorium bei seiner Gesinnung belassend und mich fernerhin jeglicher Bitte zu enthalten gelobend, bleibe ich, Ihrer hohen Huld empfohlen, mit ausgezeichneter Hochachtung E. hochw. Konsistoriums

Pesth, den 10. Mai 1841. unterthänigster Diener J. Horárik.“

Da hat man das Bild des Kampfes, welches die Angelegenheiten der niedern Geistlichkeit gegen die höhere immer darbieten. „*Una salus victis nullam sperare salutem.*“

Die Kanones bedrohen den Richter, welcher die Sentenz, worin die kirchliche Zensur enthalten ist, binnen einem Monat dem Verurtheilten nicht zufertigte. Allein wer wird, wer soll, wer kann diesen Kanon gegen ein Kon-

sistorium, gegen diese Koterie der hierarchischen Machthaber und noch dazu zum Vortheil eines armen einfachen Presbyters vollziehen? Wird der Rabe dem Raben das Auge aushacken? Alle Bischöfe sind Brüder und die Konsistoria vertreten einem Priester gegenüber das Wort und Privilegium des heil. Geistes. Aber auch an wen soll sich denn der niedere Geistliche wenden? An das Komitat? dieses steht nicht über dem geistlichen Gericht. An den König? Dieser schickt die Klageschrift jenem Bischofe zurück, gegen welchen eben der Untergeordnete klagt. An den Papst? Es kostet viel Mühe, viel Demüthigung und einen ungeheuer krummen Weg, bis zu ihm zu gelangen. Im Bewusstsein dieses Unfugs der göttlich priesterlichen Unverantwortlichkeit verachtet die hohe Richter-Hierarchie die gegen sie zeugenden Kanones und der niedere gefoppte Priester verachtet wieder, wenn es ihm dazu nicht an Muth gebricht, mit demselben Rechte diese hohe Richter-Hierarchie, wie dieselbe auch Horárik verachtete, welcher den hierarchisch-oligarchischen Stolz unwürdig, schändlich und lächerlich fand und in seinem Selbstbewusstsein beschloss, auch den ganzen leb- und kraftlosen, von seiner eignen Obrigkeit vernachlässigten Kram des kanonischen Rechtes entschieden zu verachten, dann nicht zwischen zwei Stühlen, d. h. zwischen zwei Elementen — dem geistlichen und weltlichen, — sitzen oder schweben zu bleiben, sondern ohne Bischof und Papst allmählich sich dem geistlichen Elemente zu entwinden und dem weltlichen, dem ihn die Weihe entrückte, sich zurückzugeben. — — Die Sentenz der Suspension nahm er einerseits als eine Verweisung aus der Geistlichkeit hinaus und andrerseits als eine Einweisung in

die Welt, in den Staat, in das Laienthum hin, mit anderen Worten: Horárik beschloss die Selbstsekularisation.

Von diesem Gesichtspunkte aus sind alle seine nachherigen Bewegungen und Wendungen zu betrachten und zu beurtheilen. Doch ausserdem dass die Ausführung Gefahren drohte, stand ihm noch mancher Kampf zum Auskämpfen, mancher Gegensatz zum Auflösen bevor; denn da waren noch:

Der Bischof, die Diözes, das Priesterthum und die Kirche!

Kampf mit dem Bischof.

Josef Belánszky, Bischof von Neusohl, der da wähnte Horárik's Herr und unumschränkter Gebieter zu sein, musste sich in den Kopf setzen, den Wagehals, den Verräther der Heiligthümer der Hierarchie, der überdiess gegen das Bischofthum stimmte, in seine oberpriesterliche Nähe zu locken, ihn zu zwingen und vermittelst einer kirchlichradikalen Kur für alle Zukunft zu zähmen und zu heilen. Dazu stimmten, instigirten und ermahnten ihn die Delatoren, die Ohrenbläser und die geheiligte Autorität von Gran. Der Prälat musste demnach alle Minen springen lassen.

Hiezu stand ein einziger Weg offen — der Briefwechsel. Diesen also schlug der Mächtige ein. Anfangs ging es väterlich-gnädig, weiterhin gemässigt-herrisch, endlich absolutistisch. Hätte sich damals Horàrik in der Seelsorge befunden, so wäre er die leichteste Beute des Ordinariats geworden und hätte flugs in der strengsten Verwahrung gesessen; aber so — — aus dem Hause eines

ungarischen Aristokraten ihn herauszuarbeiten, zumal da er politisch tadellos und unter der Aegyde des Pesther Komitats dastand, war dies für den Oberhierarchen eine der schwersten Aufgaben, wohlbemerkt obendrein, dass der an sich gute Belánszky von keiner wahrhaften Lust, keinem wahrhaft hierarchischen Hasse, keiner priesterlichen Rachsucht, keiner papistischen Zuchtenergie hierzu beseelt gewesen, sondern dass er vielmehr, wie es seine Briefe genugsam an den Tag legen, nur als das Werkzeug eines äusserlichen Zwanges handelte. Nun, auf den weitläufigen Brief Horárik's schrieb er also:

„Geliebter Sohn in Christo!

Aus Deiner in der Kongregation vom 4. Febr. gehaltenen Rede sowohl, als aus Deinem Briefe habe ich mit Schmerzen ersehen, dass Du von Eigendünkel hingerissen über das Billige hinausgeschritten bist, indem Du die Prälaten Ungarns — während sie die allgemeinere und berechtigtere Praxis der röm.-kathol. Kirche in Bezug auf die Mischehen, den Erfordernissen der Gegenwart gemäss, ohne den Landesgesetzen Abbruch zu thun, in Anwendung bringen — einer Verletzung der christlichen Nächstenliebe dreist zu verdächtigen; den Segen sammt den bei der Trauung gebräuchlichen Ritus (dem Kan. *XI.* der Trient. Synode zuwider) für völlig kraftlos, ja sogar für schädlich auszuschreien, von dem Klerus zu behaupten, er hätte seine Rechte gemissbraucht, endlich unter dem Schein der christlichen Liebe die einander widerstreitenden Satzungen verschiedener Religionen, d. h. die Wahrheiten eben so wie die Irrthümer, für gleicher Achtung und Befolgung werth öffentlich zu betheuern Dich erkühntest. Die Liebe Christi

fordert also, dass die katholischen Priester, den Glauben nicht würdigend, ohne welchen es unmöglich ist Gott zu gefallen, und die Dogmen ihrer Religion ausser Acht lassend, die gefährlichen und nicht selten verderblichen Verbindungen ihrer Obsorge anvertrauter Gläubigen mit gleichgültigen Herzen schauen; dass sie eine katholische Person, die sich und ihr Kind in die Gefahr stürzt, Glauben und Heil zu verlieren, mit ihrer reeller und positiver Mitwirkung unterstützen; dass sie — vergessend was Gott bei Ezechiel 33. den sorglosen Hirten und Wächtern androht und was der heil. Paulus Apost. Gesch. 20. den Aeltesten von Milet und Ephesus wie auch der heil. Johannes im 2. Br. der Electa und den Söhnen einschärft — sich nicht mit aller Kraft bemühen sollen alle Gefahren von ihren Gläubigen möglichst abzuwenden? Ich befürchte wahrhaft, dass Du, von solcher Liebe geblendet, aller Mässigung entsagend, durch diese fremdartige Ankämpfung und den Austausch des Geistes dieser Welt gegen den Geist Christi angefangen habest, nicht blos die Autorität Deiner gesetzlichen Superiorität, sondern auch die allgemeinen Lehren und die Praxis der katholischen Kirche in Hinsicht der Mischehen zu missachten. Was die Berichte von Pallavicini, von Sarpi und andern, auf welche Du Dich berufst, anlangt, so erinnre ich Dich: nicht die Schriften dieser Männer, sondern die Kanones von Trient allein bieten für die Katholiken die Norm dessen dar, was zu glauben und zu thun ist.

Dies ist das Eine. Andrerseits nimmt das meine väterliche Sorge für Dich in Anspruch, was mir der Herr Titular-Bischof Kollár, der erzbischöfliche Vicar von Gran, über Dich amtlich berichtet, — Man habe Dir die Erlaubniss, in

der Graner Diözes Messe zu lesen, wegen Deiner vor Sr. Durchlaucht dem Fürsten Primas ausgesprochenen verdächtigen und mit den Lehren der katholischen Kirche nicht vereinbaren Erklärungen, ferner desswegen weil Du weder Brevier, noch Tonsur, noch Talar beachtetest, fürderhin entzogen, bis Dein wahrhaft priesterlicher Lebenswandel und Dein vollkommen katholisches Glaubensbekenntniss, Deine religiöse Gesinnung ausser allen Zweifel setzen.

Um Dir in diesen offenbar traurigen Umständen, worein Dich Deine ungebändigte Seele warf, die Hand der väterlichen Liebe zu reichen, rathe ich Dir: je eher, je lieber vor dem Fürsten Primas Deinen unversehrten Glauben, und Deine Treue zu bewähren, Deinen brausenden, durch die politischen Deklamationen irregeleiteten Geist in die Schranken der Pflichten und des Berufes zurückzudrängen, endlich Deine Sitten und den Wandel Deines ganzen Lebens so einzurichten, dass keiner der Bessergesinnten an Dir und Deinen Worten, noch an Deinen Handlungen künftighin Anstoss finde. Falls Du es vielleicht vorzögest, jedoch mit gebändigtem und in's heilsame Gleis zurückgeführtem Geiste, innerhalb meines Sprengels als Seelsorger Deinem Berufe gemäss angestellt zu werden, bin ich ebenfalls bereit Deinem Wunsche entgegenzukommen.

Mit bischöflichem und väterlichem Segen bleibe ich
Dein wohlwollender Vater Jos. Belánszky.
Heil. Kreuz den 7. März 1841.

Antwort Horáriks vom 25. März 1841.

„Gnädigster, Hochwürdigster Herr Bischof!

Obwohl es mir geziemte, auf das mit pastoraler Weis-

heit und väterlicher Gewogenheit verfasste Schreiben Ew. bischöflichen Gnaden weitläuftiger zu antworten, so möchte ich doch Ew. Gnaden nicht gern zur Last fallen; daher will ich lieber alles mit Stillschweigen übergehen und státt der Antwort lediglich meine hier beigeschlossene Reprotestation mit kindlichem Vertrauen unterbreiten, und dies vorzüglich desswegen, weil ich mir fest vornahm keine Schritte zu thun, ohne über jeden Ew. Hochwürden als meinen Präsul und Vater in Kenntniss zu setzen.

Da ich übrigens mit den Granern in unmittelbarer Kommunikation zu bleiben gedenke und für die Seelsorge, — die mich mit einer entsetzlichen, beinahe zum Wahnsinn zwingenden Dürftigkeit peinigte, ja in NU. und DP. sogar wirklich zum Betteln zwang und mir für alle Ehrlichkeit im Leben, für alles Studium und alles Arbeiten nichts als eine beklagenswerthe Stellung eingebracht hat — noch nicht genug Muth und Lust verspüre, empfehle ich mich in weitere bischöfliche und väterliche Gnade und dem Kuss der geheiligten Hände und ersterbe Ew. bischöflichen Gnaden.

Pesth, den 26. März 1841.

Der geringste der Söhne J. Horárik.“

Der dritte Brief des Bischofs vom 31. März 1841.

„Geliebter Sohn in Christo!

Es schmerzte mich zu vernehmen, Du hättest auf jene Protestation, die der Ofener und Pesther Distrikt gegen Deine Behauptungen dem Komitate einreichte, demselben Komitat eine Reprotestation unterbreitet; ich möchte da-

her wissen: ob dies von Dir, nach dem Empfang meines Schreibens an Dich vom 7. l. M. oder früher geschah, und ob Du gegenwärtig beim H. U. als Erzieher in der That existirst? Indem ich auf diese Fragen je bald möglichst Antwort verlange, segne ich Dich bischöflich und väterlich und verharre etc. J. Belánszky."

Antwort Horárik's vom 7. April 1841.

„Hochwürdigster Bischof!

Unterthänigst mache ich kund, dass ich die fragliche Reprotestation denselben Tag, wo das Schreiben Ew. Gnaden an mich gelangte, in die Hände des Komitats-Expeditors resignirte und bei dem Herrn von U. als Erzieher annoch wirklich verweile.

Illustrissime! Ich habe reprotestirt, weil mich die Brüder angefallen haben; ich habe reprotestirt, damit ich den mir angethanen Schimpf der Gottlosigkeit tilge und die Schneide der Wahrheit gegen meine Widersacher wende. Sie scheuen sich mit ihren Prälaten nicht einerlei Meinung zu sein, ich ziehe es aber vor, dem heil. Johannes zu gehorchen, der da schreibt — Br. I; 4, 1. — „Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüft die Geister, ob sie von Gott sind" desto mehr, da ich berechtigt bin, mit dem Apostel Paulus zu sagen — Galater 2, 11 — „Ich widersprach ihm in's Angesicht, weil er tadelnswerth war", — ferner 1. Korinth. 4, 1. — „Ein Jeder halte uns — auch mich — für Diener Christi und für Verwalter der göttlichen Geheimnisse" — letztlich Thessal. 2, 4. — „So sprechen wir, nicht um Menschen, sondern um Gott zu gefallen, der

unsre Herzen durchschauet, denn niemals sind wir mit Schmeichelworten umgegangen, wie ihr wisset, noch mit gewinnsüchtigen Ansichten, Gott ist Zeuge! Wir haschten nicht nach Ehre bei Menschen, weder bei Euch noch bei Andern".

Herr v. U. sprach hierüber bis heute kein Wort zu mir, ob ihn schon, wie man hört, Viele bald für, bald gegen mich zu stimmen suchten.

Es ist etwas Lächerliches! Man bestürmt mich, nicht meine Behauptungen noch die Beweise derselben. Was ich meine, meint das ganze Land, warum werde denn ich allein bekriegt? In einer Scene von so grosser Art verschwindet meine Person. Aber die Nation, die öffentliche Meinung sind die mächtigen Gottheiten. Dieser Fels schlug schon andre Wellen zurück, zerbrach weit andre Waffen! Am rathsamsten scheint mir hierin dennoch das Wort Gamaliel's in der Apost.-Geschichte (5, 38.) zu sein: „Ich rathe Euch daher, befasst Euch nicht mit diesen Leuten (den Protestanten und jenen ihres Geistes) und lasset sie, denn ist ihre Absicht und ihr Unternehmen blos Menschenwerk, so wird es von selbst zerfallen, ist es hingegen Gottes Sache, so werdet ihr sie nicht unterdrücken können; dass ihr ja nicht als solche erfunden werdet, die sich Gott widersetzen".

„Der vorletzte Brief Ewr. Hochwürden trägt kein Bedenken, mir die Liebe als verderblich vorzuwerfen; mir ertönen jedoch im Innersten der Seele und des Lebens jene hochheiligen Ermahnungen des heil. Apostels Paulus an die Hebr. (12, 14.) und des Apost. Johannes (I, 4.):

„Strebet nach Frieden mit Allen und nach der Heiligkeit, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird". — „Segnet diejenigen, die euch verfolgen". — „Ueberwältigt im Guten das Böse". — „Uebt Werke der Vorsicht nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen". — „Wenn es möglich ist, in wiefern es in euren Kräften steht, pflegt Frieden mit allen Menschen". — „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm". — „Der nicht liebt, bleibt im Tode". Die in der Vernunft und in Gott begründete Liebe kann unmöglich zu Irrthümern verleiten.

Von den Graner heiligen Richtern, welche ich um die Zufertigung der Sentenz meiner Suspension ersucht hatte, erhielt ich keine Antwort. Ich kann mich nicht genug darüber wundern, kann es nicht schmerzlich genug betrauern, dass Ew. Gnaden, dessen wahrhaft väterliche Liebe gegen seinen Klerus*) im Lande gerühmt wird, meine Angelegenheit vor dem Graner Konsistorio zu vertheidigen und meine offenbar ungerechte Bestrafung gut zu machen noch nicht beflissen waren, obgleich für mich so zahlreiche *Kanones* unsres kirchlichen Rechtes sprechen, dass sie nicht blos meine Richter zurückweisen, sondern auch zu beschämen und zu züchtigen hinreichen würden.

Doch wir armen einfachen Priester sind schon daran gewöhnt, gering- oder missgeachtet, vernachlässigt und verschmäht zu werden, unter der Willkühr zu stehen und endlich zu erliegen, so dass uns zum Trost und zu alleiniger Zuflucht lediglich jener göttliche Ausspruch unsres Erlösers

*) Ist Ironie.

geblieben ist: „In der Geduld werdet ihr eure Seelen bewahren.“

Empfohlen Ewr. bischöflichen Gnaden, mit Handkuss und in tiefster Ehrfurcht bleibe ich

der geringste Ihrer Söhne
J. Horárik“.

Der vierte Brief des Bischofs, vom 22. April 1841.

Geliebter Sohn in Christo!

Mit schmerzlichem Gefühle nehme ich wahr, wie Deine von Tollkühnheit und Frechheit der Meinungen und Behauptungen strotzende Protestation sammt Deinem Briefe vom 7. dieses von einem verkehrten und über die Grenzen der gehörigen Mässigung hinausgeschrittenen Geiste herrührten. — War es wirklich Dein Ernst zur Besinnung zu kommen, so hättest Du auf das, woran ich Dich väterlich ermahnte, aufmerken, einen andern Weg einschlagen oder wenigstens stehen bleiben sollen, zumal da Du erklärt hattest, Du hättest Dir vorgenommen keine Schritte zu thun ohne mich davon zu benachrichtigen; da Du aber solche Schritte früher ausführtest, als Du sie mir kund gabst, so war Dein Beschluss sicherlich eitel. Du betheuerst, das ganze Land wäre Deiner Meinung, und Dein befangenes Gemüth, Dein wie mit Zauberei umflortes Auge gewahrt nicht, dass — trotz dem auf den Umsturz des uralten wahren, allein seligmachenden Glaubens und der heiligen Religion, der Frömmigkeit und williger Unterwürfigkeit unsrer Väter gerichteten Bündnisse des weitströmenden religiösen Indifferentismus und des unheilschwangern Ratio-

nalismus — mehre Komitate und Jurisdiktionen ihre Gesinnungen feierlich erklärten, an der Seite der Bischöfe und Seelsorger treu auszuharren, indem sie unwandelbar auf dem Wege der Mässigung bleiben, die Sorgfalt, die Bestrebungen und Anstrengungen der Prälaten und des katholischen Klerus gut heissen, unterstützen und beschützen, die aus allen Kräften dahin arbeiten: von denen, die man ihnen anvertraute, ja keinen zu verderben oder zu verlieren, sondern vielmehr wo möglich alle Irrenden zu der heilbringenden, von Christo und den Aposteln eingeschärften Einheit des Glaubens zu bringen. Dir sind die Nation und die öffentliche Meinung mächtige Götter; für uns, die wir weder den Wegen der Völker nachforschen, noch der Spur der öffentlichen Meinung folgen, wohl aber an dem Haupte der Kirche und auf dem festen Felsen fussen und die Einheit des Glaubens sorgfältig bewahren wollen, für uns, sage ich, ist es rühmlicher, Verläumdungen, Beschimpfungen, Lästerungen und Neckereien, selbst von unsern Glaubensgenossen zu ertragen. Die wahre Liebe ist nie gefährlich, sondern sie ist langmüthig und mild; die Liebe beneidet nicht, sie ist nicht unbescheiden, sie bläht nicht auf, ist nicht eigensüchtig, lässt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles — aber jene, die sich um Gott, um den Glauben, um die Religion und das Heil des Nächsten in ihrem Indifferentismus nicht kümmert, ist keine wahre Liebe.

Da ich nun, falls Du auch fernerhin in gegenwärtigen Verhältnissen verweilst, Deinen Ruin voraussehe und weil ich Dich als einen gegen die Autorität Deiner gesetzlichen Obrigkeit und der katholischen Kirche unehrerbietigen Mann

zur zweckmässigen und heilsamen Erziehung der heranwachsenden Söhne des Vaterlandes nicht mehr befähigt finde, so befehle ich Dir hiermit kraft der heiligen und heilsamen Obedienz, dass Du sogleich Pesth verlassest und mit all Deinen Habseligkeiten Dich hierher nach Heiligen Kreuz verfügst, wo Du die väterlichen Rathschläge aus meinem Munde vernehmen und auf dem Dir anzuweisenden Posten mit einem zu gehörigen Gehorsam gezwungenen Geiste arbeiten sollst. — — Väterlichen und bischöflichen Segen ertheilend verbleibe ich

Heil. Kreuz.

Dein
wohlwollender Vater,
Jos. Belánszky
Bischof von Neusohl".

Antwort Horárik's.

„Illustrissime! etc.

Nachdem ich die Indignation Ewr. Hochwürden bedacht, mein Schicksal allseitig geprüft und alle seine Momente erwogen hatte, fand ich es für rathsam und heilsam, die ausserhalb der Diözes angefangene Lebensart fortzusetzen und Ew. Hochwürden die kindliche Bitte vorzutragen, dass Sie geruhen wollen, in mein diesfalsiges Gesuch einzugehen. Ich wünsche und erflehe dies hiermit von Ew. bischöfl. Gnaden. Denn es bieten sich mir ein paar adelige Häuser dar, in welche ich als Erzieher eintreten könnte, sobald die Erlaubniss Ew. Gnaden mir dazu behülflich wäre, der ich umgehend mit froher Hoffnung entgegenharren werde, ja mit desto grösserer Zuversicht, je mehr es mir

bewusst ist, dass Ew. Gnaden als ein apostolischer Mann wie an keines Menschen, so auch nicht an meinem Unglück und Elend, sondern vielmehr an meinem Glück und Gedeihen Vergnügen finden. — Empfohlen etc. J. Horárik."

Der fünfte Brief des Bischofs vom 19 Mai.

„Geliebter Sohn in Christo!

Es hat allerdings seine Richtigkeit, was Du am Schlusse Deines Briefes berührst, dass ich nicht an Deinem Unglück, sondern vielmehr an Deinem Glück ein Vergnügen finde. Eben darum aber, weil ich Deine Existenz in Pesth für Dich und Deine Angelegenheiten verderblich finde und Deinen Geist für zu ungestüm ansehe, als dass man Dir die Erziehung irgend eines Jünglings mit Sicherheit überlassen dürfte, beschloss ich Dich in die Diözes zurückzurufen, was ich einzig und allein Deinetwegen thun zu müssen glaubte, übrigens wurdest Du der Anstellung bei Herrn v. U. eher verlustig, als Deine meinerseits gemachte Zurückberufung ihm bekannt geworden war. Nach dem Empfang dieser Zeilen also eile ohne Anstand hierher, während ich etc. bleibe Dein etc. Jos. Belánszky".

Antwort Horárik's vom 2. Juni.

„Illustrissime!

Auf die Zeilen Ewr. bischöfl. Gnaden erwiedere ich hiermit unterthänigst, dass, da ich durch die Gunst der Umstände im Hause des Herrn M. R., Vizegespanns des Pesther Komitas, als Hofmeister ehrlich versorgt bin, ich allen

Diözesan-Benefizien entsage und auf diese Weise das Bisthum der Last mich zu versorgen und zugleich mich selbst der Pflicht dem Sprengel Dienste zu leisten vollkommen enthebe. Empfohlen etc. Verharre ich

der geringste der Söhne
J. Horárik".

Der sechsste Brief des Bischofs, vom 8. Juni 1841.

„Geliebter Sohn in Christo!

Zu wiederholten Malen erkläre ich Dir, mein Gewissen verbiete es mir zuzulassen, dass Du von Neuem Erzieher werdest, am wenigsten aber, dass Du in Pesth, diesem Deiner Gegenwart und Zukunft nachtheiligen Orte, fernerhin verweilst. So lange Du meinem Sprengel zugezählt (*adscriptus*), so lange bist Du gehalten, mir als Deinem Ordinarius zu gehorchen, wie auch auf dem Dir von mir angewiesenen Posten die Last des Dienstes zu tragen. Es ist weder billig noch erlaubt, dass Du Dich selbst von den dem Bisthume schuldigen Diensten freisprechest. Demzufolge schärfe ich Dir hiermit, kraft des heiligen und heilsamen Gehorsams ein, Dich sammt all Deinen Sachen unverzüglich hierher zu begeben. Den bischöfl. und väterl. Segen Dir ertheilend bleibe ich

Heil. Kreuz.

Dein
wohlwollender Vater in Christo,
Josef Belánszky,
Bischof von Neusohl".

Horárik fand es weder der Mühe werth noch nöthig, auf diesen Brief zu antworten, sondern verliess sich darauf, dass der Prälat ihn entweder auf dem Rechtswege aufsuchen

oder zufrieden lassen und ihm hierdurch die Gelegenheit gewähren werde: im ersten Falle mit der bischöflichen Macht einen ehrenhaften Kampf zu bestehen, im zweiten ruhig, still und unbemerkt den Priester von sich abzustreifen und Laie zu werden.

Bevor man aber dies entwickelt, kann man nicht umhin die in den bischöflichen Briefen enthaltenen Grundideen in eine Kette aneinander zu fügen und einige Betrachtungen anzureihen.

Betrachtungen über die Briefe des Bischofs.

Das Nacheinander jener bischöflichen Ideen stellt sich also heraus:

1) „Nicht die Liebe, die Du preisest, 2) nicht der Rationalismus und Indifferentismus, 3) noch die Nationalität und öffentliche Meinung, die Du vergötterst, sondern 4) der Glaube unsrer Väter ist allein seligmachend und 5) eben diesen bewahren unsre Bischöfe, höchst beflissen, 6) zur Einheit dieses Glaubens alle Irrenden zurückzuführen; mit dem Bewusstsein zugleich, 7) ihren höchsten Ruhm darein zu setzen, dass sie um dieses Glaubens willen alle Leiden, alle Verfolgungen geduldig ertragen, so dass Du ganz mit Blindheit geschlagen bist, wenn Du nicht siehst, dass 8) all diesen bischöflichen Bestrebungen zufolge die einsichtsvollen Komitate auch die oberhirtlichen Anordnungen in Hinsicht der Mischehen, trotz allen Machinationen des Indifferentismus und Rationalismus, gut heissen und sich aneignen“.

In einer solchen Gestalt gegeben, könnten diese bischöflichen Sophismen einen einfältigen Frommen täuschen;

doch dem Laufe der Geschichte und dem Geiste unsres Jahrhunderts nach aufgefasst, fallen dieselben vielmehr folgendermassen aus:

1) Nachdem die Liebe, die Christus durch Wort und That proklamirt, durch die Entstehung und Organisation der hierarchischen Herrschaft römisch-katholisch wurde, 2) nachdem der einfache Glaube desselben Christus sich in Krämerhandwerk derselben Priesterschaft verwandelte und dem gemäss 3) weder dieser noch jene Liebe das Heil der Menschheit zu bewirken im Stande waren, so schied 4) der Geist Christi von der Kirche Roms und, theils in den Protestantismus, theils 5) in die denkenden Köpfe eingezogen, wurde er gegen das geistlose römisch-katholische Unwesen kalt, indifferent. Das ist die Geburt des Indifferentismus, der 6) aus der Vernunft heraufgestiegen und in ein System gebracht, unter dem Titel „Rationalismus" auftauchte, dessen weltliche Gesinnungen 7) in die Volksmasse zerstreut die Nationalität geboren, welche 8) als das lebende Licht der Einsicht und als das Lauffeuer der alltäglichen Besprechung und Literatur, unter dem Namen „der öffentlichen Meinung" da ist und herrscht. Dieser historische Prozess des religiösen kirchlichen und denkenden Geistes sagt zur Genüge, 9) dass die Bischöfe Ungarns, so lange ihr Bestreben diesem Geiste feindlich gegenüber steht, vergeblich den Glauben ihrer Väter schützen, vergeblich 10) die Irrenden, d. h. die Protestanten, an den Baum des Papismus zu locken und zu schnüren gedenken, vergeblich 11) den höchsten Ruhm im Leiden für Christum suchen, vergebens 12) auf die Stimme ein paar geistesarmer Komitate pochen.

Wenn man übrigens durch diese Punkte einzeln wie-

der hinaufsteigen wollte, so würde man sich klar darüber, dass

1) diese paar Komitate, d. h, ihre Ueberführer, vielleicht theils den Kunstschmeicheleien, theils dem Beutel, theils den Tafeln der reichen Geistlichkeit verbunden und entweder wirklich oder wenigstens zum Schein dem Ultramontanismus ergeben waren oder endlich im Dienste jener Macht sprachen und handelten, welche so gern auf dem Jesuitismus ruht. Dann: welch eine Erbärmlichkeit für eine Christus-Kirche, sich auf die Stimme zweier oder dreier Munizipalitäten Ungarns zu berufen, und noch dazu mit Zuversicht und in der Angelegenheit der ewigen Wahrheit, welche sich nur gern auf das in der Vernunft und Humanität begründete Wort stützt! Diese Komitate lachte man in Ungarn aus und das Bischofthum schämt sich nicht darauf zu bauen!

Ueber das Leiden unsrer Bischöfe für Christum.

2) Den hohen Ruhm, für Christum und seine Lehre alle Schmach, alles Unglück, alle Pein ohne Klage zu ertragen, mag man wohl dem grossen Apostel allein zuschreiben, welchem der Prälat seine hübschen Worte entlehnte. Es ziemt aber unsern reichen Priestermagnaten nicht, so heilige und hochwahre Worte zu verfehmen, während ihr Leben, ihr ganzes Sein sie hierin Lügen straft.

Ueber die Bekehrung der Irrenden von Seiten der Bischöfe.

3) Was die angeregte Bekehrung der mit der Benennung „*Irrende*“ beehrten Protestanten anlangt, da treten

die heutigen Bischöfe Ungarns ganz unberufen und höchst unbescheiden auf. Schier umgekehrt! Der Protestantismus ist schon jene Weltmacht, die mit der zurückeroberten Bibel über kurz oder lang den Papismus zerschlagen, auflösen und bekehren soll. Die ganze höhere Bildung der römisch-katholischen Welt riecht ja nach Protestantismus, nur dass dies die Hierarchie theils aus Jesuitismus theils aus Gedankenlosigkeit ignorirt. Die Benennung „Irrende" den Protestanten anzuhängen, ist ein purer christlicher Unsinn, denn wenn man ein Institut, das sich auf die Gottheit Christi und auf sein unbezweifeltes Wort allein stützt, das die Oekonomie der Vorsehung und Erlösung blos so und nicht anders nimmt, als es in diesem geschriebenen Worte Gottes vorgestellt wird, — wenn man ein solches Institut die Anstalt des Irrthums und seine Glieder „Irrende" nennt, so ist man christlich unsinnig. Die katholische Kirche basirte sich beinahe drei hundert Jahre lang auch lediglich auf diese Grundlage, den Christus und sein geschriebenes Wort; seitdem hat man keine andre entdeckt oder ermittelt; selbst die heiligen Väter, die Synoden, die römische Papstmacht suchten nur in dieser den festen Boden. Weil aber der Katholizismus damals ein ganz andrer war als nachher und jetzt, so musste er entweder damals, vor der Periode seiner Hierarchie und seiner menschlichen Satzungen, oder diesseit jener Periode im Irrthume, die Seinigen aber mussten die Irrenden sein. Wenn sich das schwerathmende Pontifikat etwa mit dem Arianismus tröstet, der nach einer dreihundertjährigen Existenz, Blüthe und Herrschaft doch zerstob und den heiligen Stuhl Petri der armen Menschheit allein liess, so verliert es sich und seine Rechnung in der Vergangenheit und

täuscht sich sowohl über die Gegenwart als auch über die Zukunft wesentlich. Denn für's erste hat man damals nicht den Glauben der Arianer, sondern eigentlich die Arianer selbst vertilgt; zweitens nicht die Frömmigkeit und der apostolische Eifer der katholischen Bischöfe, nicht die geistlich-religiöse Uebermacht der Hierarchie führte dieses Wunder aus, wohl aber der Ketzerhass, die Hab- und Herrschsucht Justinian's, das Schwert Belisar's, die Waffen, die Gewalt und politische Ueberlegenheit Chlodwig's und seiner Nachfolger, die den grössern Theil der Arianer ausgerottet, den kleinern in die Schanzen des Papismus hineingezwungen haben. Und die Geschichte des Christenthums sagt es gerade heraus, „die katholische Kirche habe in ihrer Mitte keine Bekehrer und kein Bekehrungssystem für die Protestanten; ihre moderne hohe und niedere Geistlichkeit sei zu gemächlich, zu ungeschickt, zu unaufgeklärt zu einem solchen Unternehmen gegen solch ein Werk des christ-heiligen Geistes, wie es der Protestantismus ist."

Ueber den Glaubenseifer der Bischöfe.

4) Dass die guten Bischöfe den Glauben ihrer Väter mit allem Eifer und Kraftaufwand wahren und beschirmen, darf man ihnen weder gering anschlagen noch verargen, nur dass es der sehenden Menschheit nicht genug in den Kopf will, als vertheidigten sie unter dem Glauben der Väter nichts Andres. Der fabelhafte Cacus schlug sich mit Herkules und schrie, „er vertheidigte blos seine Höhle," es war aber nicht an dem, denn er vertheidigte eigentlich die entwendeten fetten Ochsen, die in der Höhle staken. Eben solche Bewandtniss hat es mit der vorgeschützten

Vertheidigung des Glaubens. Es mag jemand in unsern Tagen die Hauptdogmen, etwa von der Gottheit Christi selbst, anfechten oder kurzweg leugnen, und er wird sehen, wie die Hohenpriester dazu keine ernstere, keine böse Miene machen; sollte er sich aber vermessen die geringste ihrer Prärogativen oder nur die kleinste Quelle ihrer Einkünfte anzugreifen, so wird er staunen, wie plötzlich die Scene sich verwandelt, wie aus dem aufgefahrenen Hierarchen nicht Eifer, sondern Wuth tobt, nicht Blicke, sondern Blitze schiessen, nicht jesuitische Geschmeidigkeit des Unterhandelns, sondern theokratischer auf Leben und Tod entschlossener Kampf-Muth donnert. Uebrigens fliegt der Schleier mit einem Schlag auf; befühlt man nur den Boden des Herzens eines Hohenpriesters, wenn er um eine vakante Kapitular-Probst-, Abt-, Bischofs-oder Erzbischofsstelle in Wien ansucht! oder noch mehr, wenn er sich von einem Benefiz auf ein ergiebigeres, wie ein Speckwurm aus einem mageren Speckstück in ein fetteres hinüber arbeitet und übersiedelt, — würde man auf dem Boden dieses hohenpriesterlichen Herzens einen Funken des apostolischen Eifers finden, oder nicht vielmehr blos den Schwamm des Mammons? Die Ausnahmen, die man vielleicht dagegen aufbringen dürfte, würden uns, auch bei der grössten Anstrengung, höchstens an unsre weissen Raben zu erinnern vermögen.

Ueber die öffentliche Meinung.

5) Ueber die öffentliche Meinung schimpft man vergebens wie über das Schicksal. Sie ist eine Allmacht in dem Menschenleben, strömt siegreich, bis eine andre Mei-

nung aus ihr sich scheidet, sie allmählich niederkämpft, zernagt und verschlingt. Dies sah der hochwürdige Bischof oder sein Schreiber gewisslich nicht. Die öffentliche Meinung stürzte den Helden aller Helden; die öffentliche Meinung protestirte gegen Rom und seinen Kram und schuf eine neue Welt; die öffentliche Meinung löste den römischen und griechischen Polytheismus auf. Alles was eine geschichtliche Rolle spielen will, muss zur öffentlichen Meinung werden. Die Idee „Christus ist Gott,“ zur öffentlichen Meinung geworden, steht als Christenthum da; die Meinung „der Papst ist Stellvertreter Christi und der Priester an Gottes Statt,“ zur öffentlichen herangewachsen, wurde Papismus oder in specie Hierarchie; das Prinzip „der Monarch ist von Gottes Gnaden“, zur öffentlichen Meinung geworden, stellt die unverletzliche Majestät der christlichen Monarchien dar. Hiervon kann man nichts verneinen, so wie auch das nicht, dass unsre Hohenpriester selbst nur so lange ihre grossen Besitzungen geniessen, ja sogar ihre himmelhohe Autorität behalten werden, als sie ihnen die öffentliche Meinung vergönnen wird, nach deren Wink und Spruch sich alles fügen und biegen muss. Gott selbst ist da für die Menschheit blos in der Form öffentlicher Meinung, welche schon mehr Götter degradirte, mehr Himmel und Kirchen zerbröckelte, und wenn die neueste Philosophie sich zur öffentlichen Meinung heraufringt, so ist es sogar um die christlichen Himmel und Erden geschehen. So gross gewöhne sich ein Bischof, so gross die Hierarchie von der öffentlichen Meinung zu denken. Denn sie ist nichts weniger und nichts anders als der neue, junge und kräftige Geist im Kampfe gegen den alten und abgelebten Geist, es ist das Bestreben Tausender und aber Tau-

sender die bisherigen Formen zu zerbrechen und neue zu bilden.

Ueber der Indifferentismus.

6) Eben dieser Geist kehrt sich gegen den alten auch in der Gestalt des Indifferentismus, wenn er nämlich jenen bereits altersschwach, waffenlos und hiermit unschädlich weiss. Als Indifferentismus ist der neue Geist demnach das eiskalte Wesen, welches neben seinem Gegensatz (dem alten) nie erwärmen, wohl aber diesen stufenweise abkühlen, dann ganz kalt machen und endlich in's Grab legen kann. So soll man auch den religiösen im bischöflichen Briefe berührten Indifferentismus nehmen. Diesen wird der Katholizismus nie mehr erwärmen, vielmehr die stets tiefer fressende Pest seiner Kälte immer lebendiger empfinden. Man halte gefälligst zusammen die Arten des religiösen Indifferentismus der Griechen in der Zeit des Aristophanes und jene der Periode Lucian's; oder man wäge die Arten des römischen Glaubensindifferentismus ab, wie er sich während des zweiten punischen Krieges beinahe allein in dem bei Trasimene gefallenen Konsul Flaminius konzentrirte; von Horaz aber schon als eine allgemeine Krankheit des Römerthums getadelt wurde, endlich unter den spätern Cäsaren auf den Trümmern der altrömischen Religion wandelte, deren Priesterschaften sich wunderbar unmerklich in alle Welt in Nichts verkrochen. Auf der warnenden Spur dieser Vorbilder sollte man sich nun über den modernen christlichen Indifferentismus nicht so leichtsinnig hinaussetzen, als wäre er nur darum der Niemand, weil er seine erforderliche Reife noch nicht erreichte. Jene

Jugend, die den letzten Landtag und das diesen Landtag im ganzen Königreiche umwogende Leben durchmachte, ist wahrhaft der personifizirte, zu einer Phalanx gewordene Indifferentismus, welche als zunächstkünftige Wortführerin und Gesetzgeberin vielleicht nur zu früh das Schicksal der ungarischen Hierarchie aufgabeln, und das römisch-christliche Bewusstsein in eine andre Richtung lenken mag. Der letzte Landtag brachte die röm. Priesterschaft und ihr Wesen um allen Kredit, um alles Ansehen, aber er huldigte noch der Kirche und dem Glauben; in der nächsten Zukunft jedoch ist man berechtigt zu befürchten, dass unsre deputirten Gesetzgeber keineswegs wie die bisherigen religiös und kirchlich befangen und einseitig; sondern über alle spezielle Kirchen, allen speziellen positiven Glauben, wie es einem Gesetzgeber geziemt, erhaben sein werden.

Ueber den Rationalismus.

7) Auch den Rationalismus, diesen Vater jener Ungeheuer, die da allen Priesterschaften gefährlich und verhasst sind, sollten unsre Bischöfe kennen und würdigen. Er ist das einzige Kind der uralten Ratio, zu deutsch „der Vernunft", demnach das System unsres innigsten Wesens. Er spielte, spielt und wird stets die Rolle des Reformators spielen, ebenso wie die Vernunft stets war, ist und sein wird, deren Natur und Wesen es ist, nicht bestimmt, abgegrenzt und abgeschlossen, sondern unbestimmt, unbegrenzt, zu einer ewigen und unendlichen Flüssigkeit, Entwickelung und Vervollkommnung aufgeschlossen zu sein. Jedes Zeitalter hat seinen Rationalismus, und dieser Ratiotionalismus jedes Zeitalters war stets die äusserste Spitze,

der Richter und Zersetzer der jedesmal bestehenden Unvernunft und zugleich der Ausgangspunkt, Leiter und Verfasser der vernünftigern Zukunft. Sein Beruf und seine Sitte ist, die Gipfelhöhen der Geschichte zu erklimmen und ihr die weiteren Bahnen anzuweisen, wie auch alle Arbeit des Menschengeistes in einem System darzulegen und neue Ideen als Aufgabe der weitern Arbeit für denselben Geist aufzustellen. Der Rationalismus aber, welchen die bischöfliche Missgunst trifft, ist der alle Autorität verwerfende, von sich selbst ausgehende, auf sich selbst gestützte und bauende Gedanke. Die Hierarchie verabscheut ihn mit Recht, denn die Geschichte zeugt gegen ihn, „dass, nachdem man vor Augen hatte, was im Zeichen des Kreuzes gethan, was zum Glauben, zum Recht, zur Religion gemacht worden war; nachdem man sah, wie in dem Zeichen des Kreuzes die Lüge und der Betrug gesiegt, wie unter diesem Siegel sich die Institutionen zu aller Niederträchtigkeit verknöchert haben und das Zeichen des Kreuzes als Wurzel und Inbegriff alles Uebels herabgewürdigt war, — dass eben dann (ruft der alte Hegel aus), eben der Rationalismus den Gedanken zum Panier der Völker erhoben und dem Menschen gesagt habe: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“

Ueber die Menschenliebe.

8) Das Letzte, was man noch dem Prälaten zu Gemüthe zu führen hat, ist die allgemeine Menschenliebe, die man sich unterfangen hat dem Horárik zu verdächtigen und also dasjenige was seinem Herzen das Heiligste, seinem Wesen das Höchste und Innigste ist, dies einzige Pfand der künf-

tigen Verbrüderung und Beglückung der Menschheit als trügerisch, als gefährlich, ja verderblich vorzumalen. Eine solche hierarchische Unbescheidenheit empört und thut weh zugleich! Horárik bat um christliche Liebe für den protestantischen Bräutigam der Mischehe, das Episkopat hatte solche nicht; er bat um eine katholische Liebe für die katholische Braut, das Episkopat hatte solche nicht; er bat um eine priesterliche Liebe für sich selbst, das Episkopat hatte auch die nicht, — zum unwiderleglichen Zeugniss, dass in unserm Bischofthum keinerlei Liebe lebt, ausser die der Seelensklaverei ihrer Gläubigen und ihrer hierarchischen Göttlichkeit. Darum eben erhebt sich dagegen die Menschenliebe, die weder papistisch noch kirchlich, weder römisch-katholisch noch christlich sein will und stimmt feierlich gegen die lieblosen Bischöfe und die von ihren Vorfahren bereits zur Unnatur geführte christliche Liebe, die in dem Menschen nicht den Menschen sondern blos den Christen liebt, stimmt gegen ihre sogenannte christliche Liebe, welche die Glaubensbrüder in Kirchen trennte und im gegenseitigen Misstrauen erzog, stimmt gegen ihre sogenannte christliche Liebe, die alle Ungleichheiten, die des Besitzthums, der Freiheiten, der Geburt, der Erziehung etc. in der Christenwelt feststellte und festhielt und so die Unliebe in allen Gestalten heraufbeschwor und berechtigte; stimmt gegen die sogenannte christliche Liebe, welche die Amerikaner ausrottete, die Erde mit Menschenblut düngte, das Geld zur Allmacht erhob, den Egoismus in allen Staatskircheninstitutionen heiligte und verewigte, die Freiheit des Geistes, des Gedankens und der Rede in Ketten schlug, endlich unter ekelhaften Namen wie „Jesuitismus, Ultramontanismus, Pietismus etc.“ wie ein Vampyr

an der Menschheit nagt und saugt. So rächt sich die Menschenliebe, indem sie sich ausspricht. Sie, sie allein ist die berechtigte, weil sie mit der Vernunft identisch ist, weil sie den Menschen um seiner Natur, seines Wesens, also seines Menschseins willen liebt. Sie ist der Instinkt der Menschheit, welche so lange leiden, sich selbst quälen, schänden, zerfleischen und hassen muss, als sie diesem Instinkt der Menschenliebe nicht folgt — und müsste es noch einmal sechstausend Jahre anhalten. Die sogenannte christliche Liebe ist kirchlich, d. h. so viel als: „keine" geworden und hat aus Eigenliebe keine höhere und bessere aufkommen lassen; darum brach der Menschengeist den Stab über sie, warf sie von sich und installirte in der neuesten Philosophie die Menschenliebe als die Religion der Zukunft, die anstatt des christlichen zweifachen Liebesgebotes ein einfaches also aufstellt:

„Achte und liebe in dir sowohl als in den andern über alles den Menschen und das menschliche Wesen, als den wahren Erlöser vom wahren Uebel, als den Urquell aller menschlichen Glückseligkeit. Der Mensch allein sei unser Vater, unser Richter, unsre Heimath, unser Gesetz und Mass, der Anfang und das Ende unsres staatsbürgerlichen und sittlichen, unsers öffentlichen und häuslichen Lebens und Strebens. Kein Heil ausser dem Menschen."

Bis hierher reicht der briefliche Streit mit dem Bischof, worin Horárik das erbärmliche Krümmen des bischöflichen Verstandes vor dem menschlichen Selbstbewusstsein nur zu sehr auffällt.

Verlust der Erzieherstelle bei U.

Nun treten die Machinationen in den Vordergrund, welche ihren Mittelpunkt in Heil. Kreuz und in Pesth hatten und auf nichts Geringeres abzielten, als dass Horárik seiner Hofmeisterstelle enthoben werde und dadurch in die unmittelbare Gewalt des Ordinarius falle, ob es gleich mit der Assistenz der Regierung oder des Komitates bewerkstelligt werden sollte. Einerseits also ging man den Bischof an, kraft seiner Autorität den Horárik ohne Aufschub und durch unwiderstehliche Mittel zu sich in die Diözes zurückzuführen. Anderseits bearbeitete man U., den moralisch und religiös gefährlichen Geistlichen je eher je lieber von seinen Kindern zu entfernen. Solche Ermahnungen und Aufmunterungen gelangten an denselben von Pesth, Erlau, Wien, Gran etc. Was thut nun dieser und wie benahm sich der Bischof?

U. erwog alles reiflich als Vater, als treuer Sohn seiner Kirche, als Aristokrat und schrieb an Horárik folgenden Brief:

„Geistlicher Herr!

Als sie in der letzten Kongregation allhier rücksichtlich der gemischten Ehen das Wort nahmen und dabei, wie man sagt, sich mancher Ausdrücke bedienten, die als eine Verletzung jener Achtung, welche wir der hochwürdigen katholischen Geistlichkeit im Allgemeinen und den Würdenträgern unsrer Kirche insbesondre schuldig sind, angesehen werden könnten, so glaubte ich — obschon mich dieser Vorfall Ihretwegen, indem sie Ihren eignen Stand nicht

berücksichtigten, sehr schmerzte — dennoch, dass Sie, vielleicht nur von jugendlichem Feuer hingerissen, und durch den Ehrgeiz sich einen öffentlichen Ruf zu erwerben momentan verleitet, dann bei kälterem Blute von Ihrer Idee zurückkommen würden und wollte demnach den ganzen Vorgang in Bezug auf Ihre Hofmeisterstelle bei meinen Kindern völlig ignoriren; da ich aber vernommen habe, dass Sie bei dem löbl. Pesther Komitat nunmehr auch eine schriftliche Protestation gegen die Geistlichkeit eingereicht haben, so bin ich als Vater gezwungen, Ihnen hiermit zu sagen: dass ich Ihnen die Erziehung meiner Söhne für die Zukunft nicht mehr anvertrauen kann, und zwar nicht aus dem Grunde, als ob ich etwa bei meinen Kindern eine Irreleitung in deren religiösem Lebenswandel zu befürchten hätte (denn hierzu könnte ich weder in Ihren bisher bewiesenen Grundsätzen, noch in Ihrer Erziehungsmethode, noch in der festgegründeten Religiosität meiner Kinder Anlass finden), sondern ich muss blos deshalb, weil sie sich nunmehr mit Prozessen und Schriften befassen, die ausser der Sphäre ihres Berufs liegen, der Besorgniss Raum geben, dass sie durch diese anderweite Beschäftigung Ihres Geistes sich der Erziehung meiner Kinder nicht mit jener Sorgfalt und jenem Eifer mehr widmen können, die, wenn selbiger einen guten Erfolg haben soll, so unerlässlich nöthig sind. Sie werden es mir daher nicht verargen, wenn ich dieses alles in Erwägung ziehe und dem Nachtheile, der hieraus für meine Kinder erwachsen könnte, zu begegnen suche.

Indem ich Ihnen zugleich für alles meinen Kindern geleistete Gute meinen wärmsten Dank abstatte und um Sie, bis Sie ein andres Amt antreten, schadlos zu halten, habe

ich Ihnen Ihren jährlichen Gahalt zur Erhebung bei meiner Kassa angewiesen und verharre übrigens mit Achtung

Pesth, den 17. April 1841.

Ihr ergebenster M. U.

Horárik verliess das Haus U'— s.

Bruch mit dem Bischof und der Diözes.

Dem Bischof glückte es gegen Horárik nicht besser. In dem Wahne, er habe es mit einem Menschen zu thun, dem nichts heiliger wäre als der blinde Gehorsam, auf dessen Folterbank man die lammfromme Priesterseele nach Willkühr des Prälaten zerren und brechen dürfte, schoss er in seinem vierten Schreiben den ersten Blitz der bischöflich-göttlichen Autorität ab, der Horárik's Widerspenstigkeit einschüchtern, niederbeugen, ja mit heilsamer Furcht lähmen und so denselben nach Heil. Kreuz schrecken sollte.

Horárik hatte für bischöfliche Donner keine Ohren. Er wurde kein Kalb für den Strick und die Krippe des Bischofs. Er ging nicht.

Kurz darauf von U's Handlung in Kenntniss gesetzt, wurde der Bischof auf's neue ermuthigt und beschied Horárik durch den 5. Brief das zweite Mal zu sich, in der Hoffnung, an dem Entlassenen und Verlassenen, dem Heimath- und Hülflosen, dem kirchlich Gebrandmarkten und darum überall Verdächtigen den leichtesten Fang zu machen, denn die Verlassenheit demüthigte oft selbst die Starken, und der Hunger bändigte auch schon die wildesten Löwen. Doch dem Horárik stand sodann gewiss nichts andres als Unheil, Gefangenschaft, Kerker, Elend, Hass

und lebenslange Verfolgung bevor. Diese seine Zukunft konnte er leicht ahnen. Daher fand es der Prälat angemessen, die geworfenen Netze zu überzuckern. Also heuchelte er ein väterliches Wohlwollen gegen Horárik und und eine Art Angst vor all dem Unglück, welches diesem in Pesth unvermeidlich widerfahren müsse, obwohl er zugleich hinzufügte, Horárik sei moralisch und religiös so entartet, dass er keine Jünglinge zum Wohle des Vaterlandes und der Kirche zu erziehen mehr geeignet wäre; endlich sei es mit seiner Hofmeister-Carriere beim Hrn. U. ohnehin eher aus gewesen, als dieser um die bischöfliche Zurückberufung Horárik's gewusst hätte; folglich etc.

Horárik's Schicksal stand nun auf dem Punkte, wo er darüber entscheiden durfte; sein Gedanke erhob sich über die abgelebte Macht der Hierarchie, und er schrieb das nie Erwartete nieder; „Ich begebe mich aller Diözesanbenefizien, aller geistlichen Aemter und Ehrenstellen, sage mich demnach von allen Pflichten gegen das Bisthum los, sowie ich auch dieses der Bürde meiner Anstellung oder Versorgung feierlich und definitiv enthebe.“

Der Prälat fuhr dabei auf, nicht begreifend, wie die Frechheit eines niedern Geistlichen so weit sich versteigen könne, sich die kirchenfürstlichen Rechte anzumassen und die Bande aller kirchlich-heiligen Zucht eigenmächtig zu zerreissen — zu entweihen. Er schrieb nun den sechsten Brief, wiederholte das dritte Mal den Befehl, und zwar verschärft durch die Berufung auf sein Gewissen, das er vorschützte, und sagte u. a., Horárik sei der Diözes zugezählt, und ihm als seinem Prälaten zu gehorchen durch heilige Pflichten gehalten, die Bürde der Seelsorge auf dem angewiesenen Posten zu tragen verbunden und habe

durchaus nicht das Recht, sich eigenmächtig von den Diözesandiensten loszusagen etc.

Horárik wusste wohl, dass es keine Freiheit gab als die errungene und kein Recht denn das ertrotzte, blieb daher unerschütterlich bei seinem Entschlusse und schwieg. Dieses Schweigen galt für die ernsthafteste Antwort. Nämlich er verschmähte es, den unnützen Federstreit weiter zu verfolgen, besonders gegen eine Macht, die nie zur Vernunft zu bringen ist, die keine Menschenrechte hat oder respectirt, die stets nur der Gewalt des Schicksals nachgab.

Dieses Schweigen ist nun zugleich der Bruch Horárik's mit dem Bischof und dem Bischofthume, womit er schon lange umging, womit er zugleich aus jedem Verbande mit dem Seelsorgerstande trat. Er stand nun in Ungarn allein da, indem er keiner Diözes angehörte, was doch im Lande den höchsten Anordnungen widerstrebt. Horárik sah den zerrütteten Zustand der hierarchischen Angelegenheiten und wagte alles.

Das Unwesen der bischöflichen Macht.

Er blieb dabei, dass er die bischöfliche Autorität nach seiner Suspension nicht zu achten brauche, weil sie sich 1) bei seiner Bestrafung nur durch hierarchischen Stolz leiten liess, 2) weil sie in seiner Demüthigung viel zu weit ging, 3) weil sie dem so gebrandmarkten Horárik einen gerechten Abscheu vor ihr einflösste, 4) weil der wenigstens zum Theil Ausgestossene nicht mehr gehalten war sich um das Bischofthum zu bekümmern, 5) weil das Bischofthum sich ihm feindselig entgegenstellte und durch eine solche Stellung ihn nicht sowohl zum Gehorsam, und

zur Reue als vielmehr zum männlichen Muth und Kampf aufforderte, 6) weil diese Autorität den Horárik verläugnete und so ignorirt werden konnte.

Wenn übrigens Christus und der heilige Geist die Bischöfe einsetzte, so mag wohl ihr Ansehen vor jenen gelten, die an diese Einsetzung glauben; Horárik aber glaubte daran nicht. — Ferner: die Macht, welche Christus und der heil. Geist verliehen haben soll, erstreckt sich einzig und allein auf das Geistliche; der Körper, das Leben, das weltliche Loos der Gläubigen bleibt frei und unabhängig davon, wie dieselben auch von der Macht Christi und des heil. Geistes frei und unabhängig sind; allein im Grunde haben die Bischöfe nie irgend einen ihrer christlich-freien Anhänger („Christus machte alle frei") zu strafen, indem jeder Ungehorsam oder jede Animosität gegen den Glauben unmittelbar vor das Gericht Christi und des heil. Geistes gehört, weil die Seele und den Verstand in Glaubenssachen niemand zu richten vermag und die Bischöfe sich doch nie unterfangen werden, zumal im 19. Jahrhundert, einem Denkenden in's Gesicht zu betheuern, sie wären berechtigt über seinen Geist und seine Ideen zu richten, und ihn wegen derselben zu strafen, es sei denn dass sie den Geist züchtigen wollten oder dürften. Fällt nun die Beurtheilung des religiösen Ungehorsams dem heil. Geiste anheim, so versteht es sich von selbst, dass die Strafe auf das künftige Leben verschoben wird und verschoben bleibt, womit sich die Bischöfe jedenfalls zufrieden geben müssen, um so mehr, da Christus sich in dem Reiche des Glaubens, d. h. in den Angelegenheiten der Seele, alle Herrschaft, alle Richterschaft wie auch alle Strafgewalt vorbehalten, den Jüngern hingegen und demnach auch den

Bischöfen nur die Macht des Dienens und die Pflicht des Nichtherrschens, Nichturtheilens und Nichtverurtheilens hinterlassen und eingeschärft hat. In der That bedarf der Gottmensch keiner Grossherrlichen Inquisitoren, keiner Kerker und Pönitenzen, um sich und seinem Geiste Achtung zu verschaffen, oder um sein Reich zu erweitern, welches ohnehin überall gedeiht, wo sein Name hindringt und anerkannt wird. Aber auch in diesem Reiche Christi darf nichts sonst herrschen als sein Licht, d. h. seine Vernunft und seine Liebe, also keine Menschenmacht und Menschenautorität, kein Bischof, kein Priester, kein Zwang und keine Strafe, ausgenommen die „des Zufriedenlassens" eines jeden, der da an Christus zu glauben oder den Bischöfen zu folgen sich weigert.

Betrachtet man überdies die Kehrseite des ungarisch-bischöflichen Thuns, so sieht man es keineswegs in der Gestalt und Beschaffenheit, wie es der heil. Apostel Paulus in den Briefen an den Timotheus haben will, d. h. man sieht die Bischöfe nicht beweibt, nicht von Zank und Habsucht frei, dass sie zu Hause gehorsame Kinder hätten von ganz keuscher Sitte, nicht so gottselig, dass nichts dabei zu wünschen übrig bliebe, nicht mit schlichter Nahrung und Bedeckung zufrieden, sondern überreich genährt und gekleidet, in Fallstricken des Teufels, in mancherlei thörichten und verderblichen Begierden, ziemlich der schändlichen Gewinnsucht ergeben, also im Geiz, der die Wurzel alles Uebels ist, anmassend, herrschend über die Brüder. (Timoth. II. 6.)

Gegen eine so verschrobene bischöfliche Macht empört sich natürlich der heilige Geist, der in jedem Gläubigen seinen Tempel hat, und protestirt dagegen als gegen eine

fremdartige, anmassliche, knechtende Macht, die von der Gemeinde der Gläubigen nie gewählt, kein Ausfluss einer Repräsentation, keine Trägerin des Christengeistes, demnach auch keine berechtigte Führerin der Gemeinde Christi, kein Organ des gesammten, des wahrhaft heiligen Geistes ist, noch sein kann. Sie erscheint ja in der Gemeinde, wie wir wissen, nur als eine fremde, was sie auch in der That ist: — weil von aussen anbefohlen, aufgezwungen, und ist dem zufolge wohl eine herrschende, aber keine Liebesmacht. Ihr Interesse ist deshalb unmöglich ein allgemeines, wohl aber ein privat- oder persönliches Interesse, nämlich ein persönliches Wohlsein, persönliche Unverletzlichkeit, persönliche Machthaberei. . Ja im Grunde besteht das bischöfliche Wesen und seine Macht in diesen persönlichen Interessen allein, das göttliche aber, „Christus und der heilige Geist,“ sind nur Maske, nur Deckmantel, nur ein Zauberstab, womit die verhängnissvolle, seelentäuschende und drückende theokratische Macht ihr verhängnissvolles Spiel treibt, um die Menschheit zur Milchkuh für sich und die Macht von Gottes Gnaden herabzuwürdigen, wie es die Geschichte genügend beweist.

Neckereien gegen Horárik.

Von U. sollte Horárik in das Haus des edeln, M. v. Sz. als der künftige Erzieher seiner zwei kleinen Söhne kommen. Bevor er dahin abging, nahm er sich vor, wenigstens zwei Monate frei, ohne Dienst, in Pesth zuzubringen, um doch in seinem drei und dreissigsten Jahre sagen zu können, was „frei leben“ oder eigentlich leben heisse. In dieser Zwischenzeit begegnete ihm der Rache Geist oder

die Feindschaft der katholischen Priesterschaft auf folgende lächerliche Weise:

1) Der Direktor der philosophischen Fakultät bei der Universität zu Pesth und Titular-Bischof, ein gewisser Trsztyanszky, verweigerte ihm ein Schulzeugniss über die wissenschaftlichen Leistungen und über das Zuchtreligiöse d. h. moralische Betragen der Söhne von U., die sich unter der Führung Horárik's in jeder Rücksicht und stets musterhaft benahmen, was bei so reichen, in Ueberfluss und frei erzogenen Kindern äusserst selten ist. Mit diesem Zeugniss wollte Horárik den Vater seiner Zöglinge und den schlechtdenkenden Bischof wie auch diejenigen beruhigen oder zurückweisen, welche über seinen Glauben und seine Immoralität, also über seine künftige Gefährlichkeit hinsichtlich der Jugend, die man ihm vielleicht anvertrauen möchte, Zeter schrien. Der genannte Prälat schlug ihm nicht nur die Bitte ab, sondern benahm sich vielmehr gegen ihn unfreundlich, barsch, roh, grob, wider seine eigne und Horárik's Würde, ja er ras'te beinahe und wies dem Horárik die Thür.

2) Der in obigen Briefen unterzeichnete Pfarrer weigerte sich Horárik's Beichte zu hören, indem er vorschützte, Horárik sei der schwersten Sünde, nämlich des gebrochenen Gehorsams gegen die oberste Kirchengewalt verfallen und er — der Pfarrer — zweifle daran, dass Horárik es gehörig bereut hätte oder zu bereuen gesonnen wäre. Nach einer kurzen unnützen Debatte zog sich Horárik mit seinen alten und neuen Gedanken und Absichten zurück.

3) Kaum hatte der Waitzner Bischof in Erfahrung gebracht, Horárik befände sich innerhalb seines Sprengels auf dem Lande bei v. Sz., so beeilte er sich dem dortigen

Dechanten zu berichten: er dürfte dem von dem Erzbischof suspendirten Presbyter Horárik keine Messe zu lesen erlauben, während dieser — froh war, keine lesen zu müssen.

Hierauf folgte Horárik's Bruch mit der Priesterschaft.

Horárik's Bruch mit der Priesterschaft.

Die Demonstrationen der Geistlichkeit bewiesen hinreichend, was ihnen die Suspension Horárik's bedeutete, nämlich nichts andres: als die Pflicht eines allgemeinen Widerwillens und Abscheues vor demselben, so dass dieser es überall tief und deutlich fühlte, wie das geistliche Element wider ihn gestimmt, ja erbittert und mit ihm auf immer zerfallen sei. Sie ahnten freilich nicht, was er zu wagen im Stande sei und glaubten gewisslich, er werde in sich zusammenbrechen, in seiner Verlassenheit und Zerknirschung zu Kreuze kriechen. Horárik aber bemitleidete dieses eben so bösartige als kurzsichtige Verfahren der geistlichen Klasse und fasste seinen Entschluss, nämlich:

Er kehrte sich an keinen Papst, an keinen Bischof und keine geistliche Gerichtsbarkeit, indem er nichts davon mehr anerkannte, sondern warf eigenmächtig die Kutte von sich, entsagte allen Pflichten und Rechten des Priesterthums und negirte an sich kurzweg die Weihe, das heisst: er sekularisirte sich auf eigne Hand und in dem Bewusstsein, dass ihm keine Macht oder Gewalt das abgeschüttelte Joch je wieder aufzwingen werde. Dieses sein Bewusstsein führte ihn zu folgenden Gedanken:

„Ich habe gegen das die Mischehen verbietende hohe Episkopat einzig und allein die Stimme erhoben und da-

durch den Papst nebst der hohen Priesteraristokratie Lüge gestraft. Dem zufolge bin ich vom obersten Priester des Königreichs suspendirt worden. Diese Suspension entzog oder untersagte mir alles, was einen Geistlichen zum Geistlichen macht. Ich nehme nun dieselbe für einen Wink, das geistliche Element zu verlassen und in das weltliche zurückzukehren, da ich nicht feig genug bin, in der Ungewissheit schweben zu wollen, da ich nicht verstehe, was der Oberpriester will, wenn er mich ermahnt anders und besser zu werden, und da ich die Weltlichkeit für mein angebornes Recht und Element anerkenne, wobei ich mich auf meine Mitbürger berufe. Die hohe Hierarchie zeigte mir ja vermittelst der Suspension diesen Ausweg; denn darf man aufhören auf eine unbestimmte Zeit Priester zu sein, so darf man es ohne Zweifel auch auf eine bestimmte, d. h. auf die Lebenszeit.“

Horárik war nun weltlich. Um dies der Welt am kürzesten zu sagen und sich mit der hohen Geistlichkeit nicht viel herumzanken zu müssen, liess er sich den Bart wachsen, der sein Prinzip veröffentlichen sollte: die Katholiken und Nichtkatholiken sollten sich an den Gedanken gewöhnen, der katholische Priester dürfe, sobald er will, Priester zu sein aufhören oder den bisher für unerlöschlich gehaltenen Charakter der Weihe negiren, durch seinen blossen Willen vertilgen. Durch dieses Prinzip, wenn es einmal aufgestellt, durch die That bewährt und anerkannt worden ist, wird natürlich die Theokratie des römischen Priesterthums und des Papismus mit der Wurzel ausgerissen.

Der, welcher sich auf diese Weise selbst sekularisirt hatte, gab den Römlingen und auch den Protestanten Anlass

zu vielem Wortwechsel. Man konnte die Möglichkeit der Sekularisation nicht fassen, indem man auf die letzten drei Jahrhunderte blickte, dann die landesgesetzlich sanktionirte Macht des ungarisch-katholischen Klerus erwog und daneben auf den Schlummer, welchen unsre Nation unter dem Wiegenliede der Gottgesalbten schläft, Rücksicht nahm, so dass eine kleine Erklärung oder Aufklärung der Sache hier am rechten Orte sein dürfte.

Das tyrannische und nichtige Wesen oder Unwesen der Weihe.

Die Weihe der römisch-katholischen Geistlichkeit und der Grundsatz, sie verleihe dem Individuum einen heiligen übermenschlichen Charakter, eine übermenschliche Macht, ist der ungeheuerste, unheilschwerste Trug, der abscheulichste Betrug des Menschengeschlechts.

Die Priester der alten ausgestorbenen Götter wåren heilig und unverletzlich. So die Priester Baal's bei den Babyloniern und jene Bel's bei den Phöniziern, so die Priester Moloch's bei den Ammonitern und der Hauptgötter bei den Griechen wie auch die Priester fast aller asiatischen und europäischen Barbaren.

Ein höherer Grad des Heiligseins fand an den Priestern Altägyptens statt. Diese standen als ein von Göttern stammendes Geschlecht da, machten eine Kaste, einen Ausnahmstand aus und waren heilig geboren.

Nach diesem ägyptischen Priesterthume modelte Moses das israëlitische. Der Stamm Aaron's wurde Priester, von Geburt aus heilig und Gottes, der Oberpriester sogar der Mund Jehovas selbst.

Auch die heutige Menschheit hat ihre Priester d. h. ihre geheiligten, ihre göttlichen Individualitäten und Klassen. In China ist auch heute Einer heilig und Gott — der Kaiser, seine Geburt, Weisheit und Gerechtigkeit stempeln ihn dazu.

Den Mongolen und ihren Glaubensbrüdern gelten die Lama's für heilig und für den einverleibt-gegenwärtigen Lichtgeist des Gottmenschen Buddha.

Bei den jetzigen Hindu's finden wir noch die ägyptische Priesterkaste. Ja, noch in unsern Tagen sind die Brahmanen Indiens ein Geschlecht des menschgewordenen Gottes Brahma, der, wie man es in Hindustan glaubt, in der Klasse der Brahmanen leiblich fort existirt und an dem Heile der Menschheit noch unermüdlich arbeitet. Die Brahmanen werden daher als vergötterte Menschen betrachtet und verehrt.

Dies Heiligsein, diese Vergöttlichung jener Priesterarten zogen schon die alten Denker durch, verachteten solche oder verlachten sie. Die Christen fanden nichts Unsinnigeres, nichts Verwerflicheres als diese Uebermenschlichkeit des Priesterwesens, diese Vielgötterei. Und doch ward eben dieses Christenthum von demselben Schwindel erfasst. Die ursprünglichen Aeltesten der christlichen Kirche wurden nur zu bald Priester, heilig, göttlich, übermenschlich, unverletzlich. Den chinesischen Himmelssohn, die Lamas der Mongolen, die Brahmanen der Indier bemitleidet und belächelt man heute in der Christenheit allgemein, und dies thut vielleicht ja gewiss niemand mehr als unsre katholischen Priester, und doch sind sie dasselbe Geschlecht, dieselbe Gattung der geheiligten, der gottbevollmächtigten Uebermenschen.

Man erwäge aber gefälligst den Unterschied der Nothwendigkeit und das Wesen jener heidnischen und dieser katholischen Priesterschaft.

In jenen uralten Zeiten hatte das Volk keinen Werth, war nicht einmal seiner Menschheit bewusst. So jenes Sklavenvolk, welches die Wunderbauten Aegyptens und Babylons zu Stande brachte, so das sklavische Volk Hindostans, das sich in seinem Fanatismus selbst verachtet und mordet. Ueber solche Völker mochte und mag wohl eine edlere Race sich als übermenschlich erheben. — Jene Völker hatten ferner und haben keine Würde, *weil sie* ohne Bildung und Rechte, ohne Willen, ohne Selbst- und Ehrgefühl dahinlebten. Ueber solche Völker mochte und mag eine übermenschliche Priesterkaste stehen und die Menschenwürde sammt ihren Bedingnissen an sich reissen. — Jene Völker besassen kein Licht, keine Intelligenz, welche erforderlich sind um das gesellschaftliche Leben einzurichten, zu einem Königthume zu verfassen, dieses zu verwalten, zu versorgen, zu regieren, zu beschützen u. s. w. Demnach bedurften sie einer übermenschlichen Priesterklasse, die jene Intelligenz besass und bewies. — Endlich jene Völker lebten einzig und allein dem Verlangen, aus ihrer irdischen Sklaverei in eine überirdische Freiheit, zu einer Seligkeit, wenigstens nach dem Tode zu gelangen, darin und darum kamen ihnen die Statthalter der Götter, die Priester zu gute, die denselben ein angenehmeres Leben jenseit des Grabes in Aussicht stellten und so die erniedrigten zerquälten Sklaven mit göttlichen Blendwerken trösteten. Dem zufolge hatte der Trug dieser Priesterheiligkeit einen Schein der Natürlichkeit, des Rechts und der Rechtfertigung.

Allein bei uns im 19. Jahrhundert hat und kennt jeder gesunde Mensch seinen unleugbaren unveräusserlichen Werth als Mensch, den er schlechtweg in seinem Menschsein, jener Geburt zur Freiheit, seinen Fähigkeiten, seiner Nützlichkeit für Andre und für das Ganze findet. Nun es ist ein Verrath an diesem Menschenwerthe und ein Unsinn, denselben durch einen übermenschlichen Priesterwerth erniedrigen oder überflügeln zu wollen. — Jetzt hat man schon genug Würde, weil man Vorrechte und Rechte besitzt, weil man das Glied eines selbstständigen Staates, ein Element einer Konstitution, etwa Mitarbeiter am Landesgesetze, oder wenigstens Familienvater, Beförderer des allgemeinen Wohls, Vertheidiger des Vaterlandes ist. Es wäre dann ein Verrath an dieser Menschenwürde, dieselbe durch irgend eine Priesterwürde verkürzen oder ersetzen zu wollen.

Jetzt hat man genug Licht und Intelligenz, das Wohl der Menschheit zu ermitteln, die Gesellschaft zu einem Staate zu organisiren, die bürgerlichen Verhältnisse und Freiheiten einzurichten, das ganze Staatsleben zu lenken, das hohe Ziel der Volkserziehung aufzufassen und zu bethätigen etc., so dass es wiederum nur ein Verrath an dieser modernen menschlichen Intelligenz, ein unerträgliches Hinderniss der Angelegenheiten des Staats wie der Menschheit wäre, ihr die Autorität einer übermenschlichen Priesterintelligenz, die keine menschliche mehr ist, entgegenstellen oder aufbürden zu wollen. — Endlich: Jetzt, wo alles Leben der Sklavenketten los, sich milder, freier, feiner und freudenreicher entfaltet und gestaltet, hangen die Sterblichen mit Einschluss der Priester den Weltlichkeiten und Menschlichkeiten, den Süssigkeiten unsres

eignen Geistes, unsres eignen Erwerbes so mächtig nach, dass sie allmählig entweder nicht so hastig nach dem himmlischen seufzen, oder dazu keine übermenschlichen Führer brauchen, dergestalt demnach dass die sich göttlichstellende Priesterschaft und ihre Uebermenschlichkeit unter uns schon wirklich in's Erbärmliche und Lächerliche umschlägt, ja umgeschlagen ist.

Jene vergötterten Menschen des Heidenthums wurden und werden heilig und übermenschlich entweder vermittelst der blossen Geburt, wie jene Aegyptens, Indiens, Israels und China's, oder durch eine allgemeine Anerkennung der innern Unübertrefflichkeit, wie die Lama's des Buddhaismus und der Kaiser China's, oder endlich vermittelst abenteuerlicher geheimnissvoller Zauberzeremonien, wie die Priester Moloch's, Baal's, der griechischen Götter, die Druiden etc. — Die christlich-römisch-katholische Priesterschaft dagegen wird weder durch Geburt und Anerkennung noch durch eine Zeremonie geheiligt und über die Menschen erhoben, sondern durch den Zauber aller Zauber, die sogenannte Weihe, mit andern Worten: 1) durch ein heiliges Oel, 2) durch die Auflegung der bischöflichen Hände, 3) durch das bischöfliche Gebet, 4) durch den Schwur, welchen der Geweihte „Gott, dem Bischof und der in Thesi entmannten Priesterschaft" leistet, endlich 5) durch die unmenschliche — weil beschworene — den Priestern des Heidenthums unbekannte Weiblosigkeit — das Cölibat. — Das Oel, die Handauflegung und das Gebet erbten sie von den Juden, das Schwören, das Cölibat von den Bonzen Buddha's, von den essenisch-israelitischen und altchristlichen Einsiedlern und Asketen. Die katholischen Priester haben vor jenen klassischen des Heidenthums nichts als die

Weiblosigkeit voraus, und diese setzt sie eben an Werth zugleich unter dieselben herab, indem die heidnischen Priester gesetzmässige Väter und demnach werthvoller waren.

Also das Oel sollte durch die Hexensprüche und Geberden eines Bischofs heilig werden und so die Wunderkraft der Heiligung besitzen, den heiligen Geist gefangen halten und über den Geölten bringen, mit Gottes Gnaden geschwängert sein und dieselben dem Geweihten einimpfen, den Menschen aus der Menschheit emporheben und an den höchsten Dienst Gottes ewig fesseln! Dies alles sollte das Oel vermögen!! — Die Handauflegung und das Gebet des ordinirenden Bischofs soll ebenfalls den sündhaften Menschen zum Gefäss der göttlichen Macht umzaubern, von der übrigen Menschheit absondern, zum Engelsein befähigen, den heiligen Geist darein bannen, den Geistlichen zum Sündenrichter, zum Willkührherrn des Fegfeuers, zum Meister des Leibes und Blutes Christi, zum Thürschliesser des Himmels umwandeln und verherrlichen! —

Der Schwur krönt die Weihe. Der Gesalbte schwört Gott und Christo, nur ihre Sache zu fördern, nur ihr Reich zu besorgen und auszubreiten. Er schwört ferner der Kirche und ihrem Oberhaupte, dem Papste, nur ihnen mit ganzem Wesen ergeben zu bleiben; schwört dem Bischof, ihm in allem zu gehorchen; schwört dem Bisthume, nur ihm zu dienen, schwört der Priesterkaste, nur ihr anzugehören, nur ihr Leben zu leben, nur ihre Aufgabe zu verfolgen, nur ihre Freunde zu lieben, nur ihre Kriege zu führen. Folglich schwört er nicht der Menschheit, ihr irdisches Wohl und das Reich ihres Glückes zu befördern, schwört nicht dem Staate, seine Autorität zu achten und seinen Zwecken alle Kräfte zu widmen; schwört nicht der Staats-

konstitution, sie zu wahren und daran bauen zu helfen, nicht dem Staatsgesetze, sich ihm zu fügen und keine andern Gesetze ihm vorzuziehen; schwört nicht dem Vaterlande, für dasselbe und mit demselben zu leben und zu sterben. Von allem diesem ist er durch seinen Schwur des Gehorsams und der Weiblosigkeit abgefallen, mithin allen Interessen der Menschheit abtrünnig, ja ihrem irdischen Heile im Prinzip feind geworden. Im Prinzip Feind und Bekämpfer der weltlichen Wahrheit, feind der Weltweisheit, feind der Welt, feind der menschlichen Natur, feind der Wissenschaft, feind der Menschenfreiheit, feind der ehelichen Familie, feind dem Staate, seinen Institutionen und seinem Gedeihen, feind dem Gedanken, feind der Vernunft, feind dem Geiste, mit einem Worte feind allem Weltmenschlichen, welches er seinem Berufe nach verabscheuen, überwinden, zertreten, über dessen Trümmer er in das himmlische Jenseits wandern lehrt.

Er erlangt durch die Priesterweihe das Recht und die Pflicht, die Geheimnisse — die unbegreiflichen, vermeintlich himmlischen Lehren als die alleinigen Wahrheiten zu verkünden, die lichten menschlichen Wahrheiten aber zu schwächen, zu verdächtigen und zu entwerthen; er bekommt das Recht und die Pflicht, die Familien zu beaufsichtigen, ihr Gewissen zu bewachen, auch wohl ihr Glück zu stören, den Verstand und die Seele ihrer Kinder von der Mutterbrust an in Empfang zu nehmen, unter dem Volke die entwürdigende Demuth und blinde Folgsamkeit, d. h. die eigentlichste Einleitung in alle Sklaverei zu predigen; er erreicht das Recht und die Pflicht, alle Gesinnungen und Gefühle der Gläubigen durch die Beichte zu erfragen, alles Erwachen des Denkens zu unterdrücken, alle sich regende

Vernunft niederzuhalten, jede Freiheit zu verrathen, jede Freiheitsstimme zurückzuweisen oder zu denunziren, endlich auch die Schule zu überwachen und den ganzen Menschengeist zu bevormunden! —

Das beschworene Cölibat mit der Weihe verbunden, metamorphosirt ihn zu einem Ungethüm, und das Sakrament der sämmtlichen Weihen zu einem unmenschlichen Wesen, welches in jeder menschlichen Gesellschaft in jedem Kreise der Staatsbürger als ein fremdes, ausserweltliches, widermenschliches, unheimliches, auf's tiefste verletzendes Individuum und Element sich fühlt und gefühlt wird.

Das Alles ist nun der unverlöschliche Charakter — *indelebilis* — der röm.-kath. Priesterweihe, die oben als der Haupttrug und Betrug der Welt ausgegeben worden war. —

Die Broschüre Horárik's und ihre Folgen.

An den Akt der Selbstsekularisation knüpft sich die Schrift, welche Horárik unter dem Titel „Die Ehe im Geiste Christi" herausgab. Er lehrte darin:

I.) Jede Ehe eines Mannes und eines Weibes ist, so lange sie Liebe, Treue und Freundschaft zusammenhält, heilig — ein Sakrament. — Christus wollte und konnte die Ehe nicht mehr heiligen. — Die Eheleute sind die Selbstpriester. — Gott und die Liebe sind darin die Segnenden und der Segen selbst, nicht aber der Priester. — Trennen sich die Herzen, so ist auch die Ehe aufgelöst.

II.) Christus lehrt 1) die Ehe sei ursprünglich Gottes Werk, durch die Menschen nicht auflösbar. 2) Der Apostel

Paulus nannte sie ein Sakrament. 3) Nach der Einführung der Trauungszeremonien dekretirte die Florentiner Kirchenversammlung im 15. Jahrhundert: „das Sakrament der Ehe besteht nicht in der Einsegnung des Priesters, sondern einzig in der gegenseitigen Uebereinstimmung des Ehepaares;“ oder: „jede Christenehe ist ein Sakrament.“ — 4) Die Trienter Synode wich von der Lehre Christi und der bisherigen Praxis der Kirche ab und gerieth mit beiden in Widerspruch, indem sie als künftiges Gesetz hinstellte, dass die Ehe, die nicht vor dem Priester geknüpft würde, ungültig, nichtig, keine sei. So machte sie den röm.-kathol. Priester zum Schöpfer und Monopolisten der hiermit an die Hierarchie verrathenen Ehe.

III.) Beantwortete und widerlegte er Punkt für Punkt das erzbischöfliche Zirkular. In der

IV.) Abtheilung schilderte er die Unstätigkeit, Evolution, Variation und Verflüchtigung des röm.-kath. Eheprinzips. So hiess es:

1) Im Anfange: „Die Ehe ist mit jedem Sterblichen erlaubt, gültig, heilig“ — 2ter Schritt: „Die Ehe mit einem Heiden oder Juden zieht die ewige Verdamniss und die Exkommunikation nach sich.“ — 3te Variation: „Wer sich mit einem Ketzer verehelicht, ist selbst ein Ketzer.“ — 4te Variation: „Die Fürsten, die Mächtigen und Reichen dürfen ohne Unterschied des Glaubens heirathen, wofern es der Papst gestattet.“ — 5te Variation: „Mit päpstlicher Einwilligung darf man einen Ketzer ehelichen, wenn er ein Katholik wird oder es zu werden gelobet.“ — 6te Variation: „Der Papst gestattet die Ehe mit einem Ketzer, wenn solcher seine Kinder im röm.-kath. Glauben erzieht.“ — 7te Variat.: „Mischehen darf man auch einer bischöf-

.ichen Dispensation zufolge schliessen." — 8te Variation: „Die Ehe mit einem Ketzer ist auch ohne alle Dispensation erlaubt, wenn selbiger den geforderten Revers ausstellt." — 9te Variat.: „Auch jenes Mischehepaar, welches den Revers nicht ausstellt, darf sich verehelichen und der kath. Priester muss es segnen." — 10te und letzte Variation: „Auch ohne Revers ist es erlaubt einen Ketzer zu heirathen, wenn nur der katholische Priester bei der Trauung gegenwärtig ist."

In Bezug auf das Sakramentalische der Ehe variirte die päpstliche Kirche folgendermassen: 1) Laut päpstlicher Konkordate ist in Holland und Frankreich die bürgerliche Ehe — also die nichteingesegnete — ein Sakrament. — 2) Bei uns in Ungarn, zumal seit dem Erlasse des Zirkulars, würde die kathol. Geistlichkeit die nichtkatholisch eingesegnete Ehe um keinen Preis der Welt ein Sakrament nennen. — 3) Vor der Trienter Kirchenversammlung war bei den kath. Christen jede Ehe, selbst die heimliche, überhaupt gültig, heilig, — ein Sakrament. — 4) Seit dieser Versammlung ist nur jene Ehe wahrhaft und ein Sakrament, welche in Gegenwart des katholischen und zwar darüber betenden Priesters zu Stande kommt. — 5) Heutzutage endlich räumt die päpstliche Kirche auch das Gebet und das Segnen bei Seite, und sagt: „Auch ohne Gebet und Segen des Priesters gilt die Ehe." — Auf diese Weise verwirrte die röm.-kath. Kirche selbst den Begriff der Ehe, und niemand weiss nun durch ihre Schuld, woran er damit ist.

Dieses Schriftchen war eine zu deutliche Sprache von Seiten des Horárik; es ging daraus hervor, sein Standpunkt sei nicht spezifisch der katholische oder protestan-

tische, sondern der christlich-humanistische, seine Freimüthigkeit und Rücksichtslosigkeit vorzugsweise in der Kritik des erzbischöflichen Rundschreibens entschieden, der Papst und das Episkopat ihm ein Spielzeug. Darum verkaufte man die Broschüre nur unter der Hand, mit Auswahl der Personen und mit Furcht. Die Hierarchie, besonders die höhere, schmollte, zumal dass ihre zwei höchstverehrten Oberhäupter darin angegriffen, ihre Satzungen gebrandmarkt und ihre Autoritäten aus dem Reiche des Staates, des Geistes und des Wissens eliminirt, einer krassen Unwahrheit und Inhumanität geziehen worden waren. Schliesslich schien der Ton der Schrift von der Art, als zählte sich Horárik nicht mehr zu den Priestern, über die er darin richtete und absprach.

Es wäre am zweckmässigsten gewesen, auf diese Schrift eine Antwort zu verfassen, dieselbe gründlich und vollkommen zu widerlegen, Lügen und Unwissenheiten aufzudecken und diese ganze Schrift auf diese Art zu Schanden und zu nichte zu machen. Einige Geistliche fassten wirklich einen Entschluss, es soll aber ein geheimes Verbot von Gran aus — wie es ein Censor dem Horárik selbst eröffnete — ergangen sein, welches alle Lust, die Schrift Horárik's zu beantworten, gnädigst unterdrückte.

Bruch mit dem Vikär.

Einen natürlichern Gedanken hatte der Kapitularvikar von Neusohl, der statt des jüngst verblichenen Bischofs den Sprengel verwaltete. Dieser Mann der Kraft und That nahm sich vor nicht müssig zuzusehen, er beschloss sich

durch Thaten fühlbar und wichtig zu machen, vor allem aber den Verfasser der skandalösen Schrift als einen revolutionären Priester mit einem Schlage zu betäuben und bei Seite zu schaffen; er gedachte also den Horárik, diesen Starrkopf und Wahnsinnigen, entweder durch einen Befehl zu sich zu zwingen oder, falls das misslänge, mit Hülfe des Gesetzes und der Regierung in seine Gewalt zu bringen, dann hierarchisch in den Nachtgeheimnissen der Pönitenz verschwinden zu lassen. In dieser Aussicht nun liess er einen Brief an den Vize-Gespann M. v. Sz—k., bei welchem Horárik als Erzieher angestellt war, und einen andern an Horárik selbst richten. Hier sind sie beide:

Brief des Vikars an Hrn. M. v. Sz.

An den Edeln Wohlgebornen M. v. Sz., Vize-Gespann des Pesther Komitats.

„Euer Wohlgeboren Herr Vize-Gespann!

J. Horárik, Priester des Neusohler Bisthums, der vor einigen Jahren kraft einer gnädigen Erlaubniss des verstorbenen Prälaten bei Hrn. U. de Sz. die Hofmeisterstelle verwaltete, ist von demselben Prälaten aus wichtigen Ursachen 1841 amtlich und nachdrücklich kraft des gelobten kirchlichen Gehorsams und gegebenen Eides zu wiederholten Malen in die Diözes zurückgefordert worden; aber um die väterlichen Ermahnungen, wie auch um den Gehorsam und Schwur unbekümmert, besteht er bis heute starrsinnig darauf, jenem Befehl nicht Folge zu leisten und kehrt nicht in die Diözes zurück, wohin ihn die noch nicht erloschene Dienstpflicht ruft. Da ich aber aus sicherer Quelle in Er-

fahrung gebracht habe, dass der besagte Horárik gegenwärtig — dem Willen seiner Obrigkeit und seinem Schwur zuwider — bei Ew. Wohlgeboren als Erzieher sich befindet, da es ferner in den Befugnissen und Interessen der auf mich nach dem Ableben des Ordinarius rechtmässig übertragenen Vikarial-Gewalt liegt, dem fraglichen Horárik das Nöthige im Sinne des kanonischen und bürgerlichen Gesetzes anzuordnen: so ergeht an Ew. Wohlgeboren im Vertrauen auf Dero Gerechtigkeitsliebe die Bitte, Sie wollen die Gnade haben, dem unglücklichen Priester, welcher unterm heutigen Datum zur Rückkehr in den Sprengel streng und kirchlich ermahnt wird, einen weisen Rath zu ertheilen, dass er zu dem Gehorsam, den er seiner kompetenten Obrigkeit schuldig ist, zurückkehre. Sie werden auf diese Art durch freundliche Dazwischenkunft sein reelles Wohl und eignes Interesse fördern. Ich bleibe übrigens in Bereitwilligkeit ähnlichen gegenseitigen Dienstes und mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr
Ihnen verbundener Diener
Georg Budatinszky,
Kapitular-Vikar."

Neusohl, den 8. März 1843.

Der Vikar aber täuschte sich gewaltig. Sz — k. lächelte über das ganze Pfaffenspiel, vergass die Kleinigkeit und that erst etwa in zwei Wochen nach dem Empfange vor Horárik im Scherze Erwähnung des Briefes und seines Inhaltes.

Brief des Vikars an Horarik.

Der Brief an Horárik war hochtrabender:

„Georg Budatinszky, Aht der S. J. M. zu Bábolna, Grossprobst des Neusohler Domkapitels und Domherr, so wie Kapitularvikar und General Causarum Auditor der Neusohler Diözes.

Dem ehrwürdigen und lieben Rruder in Christo Johann Horárik, Priester der Neusohler Diözes! Ewiges Heil in dem Herrn und strengen Gehorsam unsern Befehlen!

Du weisst, dass es zu unsrer sichern Kenntniss gekommen ist, wie Du nur mit ausdrücklicher Erlaubniss des Ordinariats den Beruf eines Erziehers bei H. M. U. de Sz. versahst und noch im Jahre 1841 nach einem amtlichen an Dich gerichteten Schreiben Deines Prälaten, vom 22. April aufgefordert wurdest, jenen Beruf zu verlassen und in die Neusohler Diözese zurückzukehren, zu deren Dienst Du streng verpflichtest bist! Du weisst ferner, wie Du mit Hintansetzung dieser von Deinem gesetzmässigen Obern erlassenen Anordnung — nachdem Deinem schriftlichen Begehren vom 11. März des nämlichen Jahres, wo Du um die Erlaubniss ansuchtest, in der Eigenschaft eines Privaterziehers ausser dem Diözesanverband bleiben zu dürfen, nach einem vom 19. Mai dat. Briefe Deines Bischofs nicht gewillfahrt wurde — geradezu im Widerspruche mit diesem Verbote mit offenbarer Verletzung des kanonischen Gehorsams Dich unterfangen hast, auch fernerhin als Privaterzieher auf eigne Autorität hin zu wirken, ja dass Du, auf alle Stellen der Diözese verzichtend, der wahnsinnigen Meinung lebst, als ob Du frei wärst von dem für alle Ewigkeit feierlich abgelegten allerheiligsten Gelübde des Ge-

horsams. Du weisst, wie Du so viele Dir im Stillen und privatim gegebene wahrhaft väterliche Ermahnungen Deines Ordinariats sammt dessen weisen Rathschlägen verachtet und in den Wind geschlagen hast; Du weisst, wie Du zuletzt den vom 8. Juni desselb. J. an Dich gerichteten, Dich so ernst verpflichtenden gerechten Zurechtweisungen Folge zu leisten Dich weigertest, wie Du also den väterlichen Bemühungen ein ungelehriges Gemüth, den inständigsten Mahnungen ein verhärtetes Herz, den wohlbegründeten Befehlen einen widersetzlichen und rebellischen Geist entgegen setztest, wie Du sogar bis zu diesem Tage in dem abscheulichen Laster des kanonischen Ungehorsams, in so gottloser und sündhafter Frechheit verharrtest. Du weisst endlich, wie Du Rathschläge und Bemühungen der Verschlagenheit, Beweise einer gelockerten Gemeinschaft mit der Kirche, wie auch schädlicher und strafbarer Widersetzlichkeit und verbissener Hartnäckigkeit nicht ohne Verachtung und Geringschätzung der kirchlichen Gewalt überall kund zu geben und unter schwerem Aergerniss des gläubigen Volkes öffentlich darzulegen Dich nicht scheutest. Weil Dir nun, der Du der Neusohler Diöces zugezählt und folglich der kirchlichen Gerichtsbarkeit durch diese Aufnahme in jeder Hinsicht unterworfen bist, in Folge der Anordnung heiliger Kanones und vaterländischer Gesetze die Pflicht des kanonischen Gehorsams obliegt, das heiligste Band kirchlicher Gemeinschaft aber gefährlich zu lockern oder gar zu zerreissen, ein greulicher Frevel des Schisma's, eine ungeheure Unthat und ein entsetzliches Verbrechen wäre, da Du doch vielmehr schuldig bist den Gehorsam des Herrn nachzuahmen — der gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz — und jener Ermahnung

eingedenk zu sein, die der heil. Ignatius, Schüler des Jüngers der Liebe, giebt: „Fliehet die Zerwürfnisse als die Quelle alles Uebels! Es ist schicklich dem Bischof zu gehorchen und ihm in keiner Sache widerwärtig zu sein, so wie der Herr ohne dem Vater nichts thut, so auch ohne Bischof weder Du noch ein Presbyter, noch ein Diakonus noch ein Laie!" folglich, nach der Aussage desselben apostolischen Vaters (in seinem Briefe an die Smyrnenser Kap. 5.): „Derjenige wäre zu strafen, der ohne Bischof nach seiner Willkühr handeln wollte, die Eintracht zerreissend und die schickliche Ordnung der Dinge verwirrend, da sie —die Bischöfe — doch in der Gemeinde des lebendigen Gottes, welche eine furchtbare Schaar geordneter Krieger ist (Matth. 18, 15. 18. II. Cor. 13, 2, 10.), kraft des göttlich ertheilten und durch die Apostel (nach den Zeugnissen I. Timoth. 5, 20. Tit. 2, 15.) wirklich gehandhabten Rechtes bestellt worden sind, zu stehen als eine Mauer gegen jegliche Höhe, die sich über die Erkenntniss Gottes erheben möchte": so wollen wir, der wir bei erledigtem bischöflichen Sitze als Vikar nach der kanonischen Ordnung die Macht der kirchlichen Gerichtsbarkeit unwürdig verwalten und kanonischen Gehorsam von jedem uns Untergeordneten begehren — obschon wir (nach dem Ausspruche II. Cor. 10, 6.) „an der Hand hätten zu rächen allen Ungehorsam," obschon es uns ferner bekannt ist, dass die eine hohe Meinung von sich habenden und gegen das göttliche Ansehen der Kirche sich erhebenden Menschen in ihrer ungezügelten Wuth durch anhaltende Straflosigkeit und gewährte nachsichtsvolle Milde nicht nachlassen, sondern vielmehr sich gestärkt fühlen und folglich nach dem Beispiele des Apostels Paulus, welcher I. Cor. 4,

21. schreibt: „Was wollt ihr? soll ich mit der Ruthe zu Euch kommen oder mit Liebe und sanftmüthigem Geiste?“ es nach erschöpften Bemühungen der Liebe und Langmuth des verstorbenen Bischofs die höchste Zeit wäre, Dich (nach dem Erforderniss des Kan. Q. Dist. 93. u. Kan. 11. Quaest. 3. Caus. 11.) mit der äussersten kirchlichen Strenge als den in Ungehorsam verhärteten zu strafen — so wollen wir doch nichts destoweniger, bevor wir zu den im Rechte begründeten Strafen schreiten, nochmals lieber das Beispiel des guten Hirten (Luc. 15.) nachahmen und warnen Dich zum letztem Male auf das ernstlichste auf kanonischem Wege und erinnern Dich auf das dringendste: dass Du ja wohl bedenken mögest die Strafen und Kanones, die durch die Beschlüsse der heil. Konzilien gegen die Ungehorsamen und im Ungehorsam Verharrenden vorhanden sind; dann aber schreiben wir Dir nachdrücklichst vor und befehlen Dir hiermit kraft des heiligen und heilsamen kanonischen Gehorsams: dass Du die gegenwärtige Stelle als Erzieher, welche Du gegen die Erlaubniss, ja gegen das ausdrückliche Verbot Deiner kirchlichen Obrigkeit einnimmst, sogleich verlassest und ohne alles Bedenken und Zögern in die Neusohler Diözese zurückkehrst, der Du bisher zugetheilt und für den Beruf der Seelsorge verbindlich bist. Darum rufen wir Dich laut des gegenwärtigen Befehls in die Neusohler Diözes zurück, indem wir Dich kurzweg vor uns bescheiden und Dich also vorladen, dass Du Dich in die freie königl. Bergstadt Neusohl vor uns in 15 Tagen, von dem Tage an berechnet, an welchem Dir diese kanonische Ermahnung und Zurückberufung eingehändigt wird, unausbleiblich einzufinden und zu stellen hast, um unsern Anordnungem mit folgsamem Gemüthe zu

vernehmen. Wir erklären Dir, dass, wenn Du dieser unsrer Ermahnung und Zurückberufung nicht alsbald und ohne allen Aufschub gehorchst, wir gegen Dich nach den oben angeführten rechtlich begründeten Anordnungen verfahren werden! Nach Einsicht des Gegenwärtigen ist es dem Ueberbringer zurückzustellen. Gegeben zu Neusohl am Feste des heil. Thomas von Aquin des Konfessors und Lehrers der Kirche, welches fällt am 1. März 1843.

Georg Budatinszky,
Kapitular-Vikar zu Neusohl."
Auf gnädigen Befehl des hochwürdigen Vikariats
Josef Kozácsek,
Kanzellist des Vikariats.

Dieses Cornu Copiae der Schimpfwörter, dieses würdige Exempel des echthierarchischen Verfahrens verursachte dem Horárik nicht wenig Freude, da es die Aussicht gewährte, dass das Episkopat doch einmal ernsthaft papistisch auftreten, die Sache auf die Spitze stellen, der Oeffentlichkeit aussetzen und so den letzten Wunsch Horárik's erfüllen werde, der nichts so heiss verlangte, als die Hierarchie einmal auf die Richterbühne der Oeffentlichkeit herauszuschleppen. Der Vikar beschloss den Weg des Gesetzes zu betreten, die Regierung — und demnach das Komitat anzugehen, dass es die Auslieferung des widerspenstigen Priesters fordre. Jene, dachte der Vikar, würden zu seinen Gunsten sprechen, weil die kanonische Selbstverwaltung der ungarisch-katholischen Kirche durch die vaterländischen Gesetze ja konstitutionsmässig gewährleistet, die Regierung und jede Jurisdiktion also gehalten ist, ungehorsame Geistliche auf Antrag ihrer Obrigkeit ihren

Händen ohne weitres zu überliefern. Dieses Schreiben des Vikars ist an den Dechant des Pesther Distrikts gerichtet und dieses ersucht worden, dasselbe Horárik dem ganzen Gehalte nach lesen zu lassen und nach dem Lesen zurückzunehmen. Der Dechant berathschlagte sich mit dem gesammten Presbyterium seines Bezirks und man beschloss, 1) dass man das donnernde Schreiben nach der nahe bevorstehenden General-Kongregation des Pesther Komitats abgebe, damit so die Zeit vergehe, wo Horárik die ihm verheissene Komitatsassistenz in Anspruch nehmen könne; 2) dass es durch zwei abgeordnete Presbyter dem schon ganz sekularisirten Horárik mitgetheilt werde, 3) dass man Horárik, wie es der Vikar dem Dechanten unverhohlen einschärfte, nach dem Vernehmen des Inhalts wenigstens zu einer mündlichen Erklärung veranlasse.

Den 3. April 1843 erschienen in der That zwei Priester bei Horárik und lasen demselben das Mandat vor. Dieser fühlte schmerzlich bis ins Mark die Barbarei des Inhalts. Zu einer Antwort aufgefordert, gab er solche nach reiflichem Nachdenken dahin ab: „Freunde! Ich bleibe wie, was und wo ich bin; zurück gehe ich nie mehr; denn mir ziemt es nicht zu weichen; ferner bin ich auch nicht unsinnig genug das theure Geld, das zur Rettung Dürftiger besser verwendet werden mag, auf so knechtische Weise wegzuwerfen und dabei noch dazu in offene Gefahr zu rennen. Ich kenne meine Leute, kenne meine Zeit. Versichern Sie demnach dem Vikar, er schrecke vergebens; er habe nicht mit einem eben dem Seminar entkrochenen Burschen zu thun, wohl aber mit einem Denker, der obendrein auch die Schule des Unglücks durchgemacht und zu zittern, zumal vor der Hierarchie zu zittern, deren Klauen

und Zähne der Geist der Jahrhunderte ziemlich abgenagt, längst vergessen habe. Wenn Christus der Herr gehorsam war, das mag ihm zur Ehre gereichen, weil er dem gehorchte, den er für die höchste Vernunft anerkannte. Uebrigens erschüttert mich auch dieses Beispiel des Gottmenschen nicht im Mindesten; er war er, ich bin ich; er folgte seinem Geiste, ich dem meinigen, der von dem seinigen im Grunde kaum verschieden ist. Ich ersuche sie überdies hiermit unwiderruflich, dem Herrn Vikar zu berichten, er möchte den Weg des Rechtes ohne Bedenken versuchen, ich sei voll Verlangen ihm dort zu begegnen. Was kann er denn mir, einem ruhigen, friedsamen, unschädlichen Bürger des ungarischen Staates anhaben? Seine Mittel sind lediglich die geistlichen, die moralischen, die des Gemüths und der Theorie *); das Stärkste, zugleich das Letzte derselben aber ist die Exkommunikation. Wohlan! er mag alle diese Mittel gegen mich abnutzen und erschöpfen, meine Person, meine Freiheit muss er doch unangefochten lassen; denn diese gehören mir, gehören dem Staate, gehören der Menschheit, niemals aber irgend einem Vikar und sind vor jeglicher hierarchischen Gewalt heilig, unantastbar, unverletzlich."

Nach dergleichen Apostrophen kopirte Horárik den Ukas zum ewigen Andenken, versprach auch in einer eigenhändigen Schrift den Vikar aufzuklären und verabschiedete die Boten mit Dank und Gruss.

---

*) II. Timoth. 4, 2. Weise zurecht, warne, ermahne mit aller Schonung und Lehrweisheit. V. 2. 24 — Tit. 3, 10. Wenn du einen ketzerischen Menschen ein oder zweimal gewarnt hast, so meide ihn.

Antwort Horárik's an das Vikariat.

„Joh. Horárik an das Hochwürdige Kapitular-Vikariat.
Mit tiefster Ehrerbietung.

„Da das Hochwürdige Vikariat seine gegen mich gewendete Gewalt und seine Rechte so sehr zu verkennen scheint, so mag es nicht überflüssig sein, das zwischen uns obwaltende Verhältniss einigermassen auseinander zu setzen. Der Oberpriester Josef Belánszky hat mich zu Heil. Kreuz nur so empfangen und nach Berg als Kaplan beschieden, dass er mich dann erst in seinen Sprengel aufnehmen und nach Gebühr anstellen werde, wènn ich durch mein Verhalten wie auch meine Dienstleistungen mich dessen würdig machen würde. Somit war ich seinem Bisthume nicht einverleibt worden, sondern hatte darin lediglich als Gast gewirkt. Aus dem Bewusstsein dieses unsres Verhältnisses kam es, dass, als mich das hochwürdige Kapitel in Abwesenheit des Bischofs zu Pressburg von Prag weg nach Gross-Ugrocz versetzte, ich gegen diese heilige Willkühr bei dem Bischof meine Verwahrung einreichte, ihn daran erinnernd, wie ich, der ich in Folge unsrer Uebereinkunft und seines Ehrenwortes, in seine Diözes noch gar nicht aufgenommen sei, durchaus nicht vom Kapitel, sondern allein von ihm und seiner bischöflichen Person abhinge und abhängen könne. Von G.U. versetzte mich der Oberpriester selbst nach Deutsch-Polen, aber wieder mit der Bedingung, ich solle mich vervollkommnen, mir Verdienste erwerben; zweifelsohne darum, damit ich mich so immer mehr der Aufnahme in sein Bisthum und meiner nicht nach Gunst sondern nach Recht bemessenen Anstellung nähere. Und siehe! so behielten wir wieder unsre vorigen Rollen

bei, d. h. er machte den Versucher, ich den Gast fort, unser Verhältniss blieb fortwährend ein recht- und pflichtloses. In dieser Lage traf uns die Berufung des Herrn von U. und der verehrte Prälat stellte mir als seinem arbeitenden Gaste unbedenklich ein Zeugniss aus, und zwar in dem Bewusstsein, dass weder er mein Herr noch ich sein Unterthan sei.

Zu Pesth äusserte ich mich in der Angelegenheit der Mischehen gegen die Ansicht des hohen katholischen Klerus, wozu ich als Priester berechtigt war. Der oben ehrenvoll erwähnte Bischof hat mich daher im 4., 5. und 6. Briefe vor sich zurückberufen; aber ich, eingedenk des mich keineswegs bindenden Verhältnisses, habe mit aller Schonung geantwortet; denn auch er, fühlend seine rechtlose Stellung zu mir, forderte mich nur väterlich mahnend vor, ja überliess mich am Ende stillschweigend mir selbst.

Jetzt aber, da das hochwürdige Vikariat nicht nur befehlend, sondern auch mit den Blitzstrahlen der Drohungen gegen mich auftritt und mich nur zankend, rügend, scheltend, wie ein die Gottheit beleidigendes Ungeheuer unter dem Schwingen der Ruthe und dem Blinken des Säbels vor sein zornentbranntes Forum zu treiben geruht, jetzt bin auch ich so frei in Folge des oben auseinandergesetzten Verhältnisses für immer zu erklären, dass es jenes Recht, welches es sich hinsichtlich meiner Person zuschreibt und, sich auf Strafgesetze stützend, auszuführen gedenkt, überhaupt nicht hat, so wenig als solches sein verstorbener Oberpriester hatte. Es zeige dasselbe doch einmal jenen Eid oder auch nur jenes ernstliche Versprechen vor, das ich der Diözes oder dem gewesenen Bischof ablegte; es weise die Urkunde auf, wodurch mich eben jener Ober-

priester in seinen Sprengel aufnahm, oder es zitire irgend eine feierliche oberpriestliche Handlung oder Rede, die uns davon überzeugen könnte, dass ich von der Neusohler Diözes ein wirkliches Mitglied, ein wirklich Untergeordneter, ein wahrhaft Verpflichteter geworden wäre! Meine Dienstleistungen gehörten allerdings der Diözes an, so lange ich in ihrem Kreise verweilte, meine Person jedoch war ihr nie verfallen! Hieraus geht also klar hervor, dass jener angebliche für immer feierlich angelobte Gehorsam, den mir das hochwürdige Vikariat aufstreiten will, nichts weiter ist als eine fromme Einbildung; und daher sind auch alle darauf gebaute Forderungen nichtig, ganz abgesehen davon, dass eines solchen Priesters, wie mich der Vikariatbefehl schildert und entstellt, weder die Diözes noch das Volk, weder Christus noch Gott bedarf, indem es vielmehr folgerichtiger sein würde einen solchen so fern als möglich vom Altare zu halten! Da übrigens das hochwürdige Vikariat in keinem Falle gesonnen ist, mich zu beglücken oder mir fortzuhelfen, welchen Grund hat es doch, wider mein Leben so zu arbeiten? Hat mich doch der gewesene Neutrauer Bischof Josef Vuxum aus seinem Bisthume mit Beseitigung der königl. Intimate entlassen, der verstorbene Neusohler Bischof nie in das seine aufgenommen, und endlich der Graner heilige Stuhl aus der Geistlichkeit selbst, rund herausgesagt, ausgeschlossen und in das Bürgerthum, in die Nation zurückgewiesen.

Pesth, den 16 April 1843.

In tiefster Ehrerbietung verbleibe ich des Hochwürdigen Vikariats

unterthänigster Diener

J. Horárik, Erzieher.“

Unkirchliche Stellung Horárik's in der Kirche.

Die Schlussworte deuteten genügend an, wie es Horárik damit meinte, nämlich dass er von der Priesterschaft scheide und unerhörterweise in das weltliche Element hinüberziehe, was doch ein Unfug und eine schwere Schuld sein mochte. Der Vikar, entweder selbst zurückgeschreckt oder von seinen Lenkern gewarnt, blieb auf immer ohne Bewegung, — und Horárik war auch weiterhin in seiner Seele, in seinem Aeussern, in der Gesammtheit seines Daseins, durchaus kein katholischer Priester mehr.

Allein unsre katholische Menschheit, die sich in das übermenschliche Wesen des geistlichen Standes hineingelebt hatte, blieb befangen und liess es sich nicht nehmen, der priesterliche Charakter sei unvertilgbar und ewig; Horárik sei zweifelsohne ein Priester, aber ein Starrkopf und demnach blos zurechtzuweisen. In diesem Zusammenstoss der Wirklichkeit und der frommen Ansicht der Gläubigen, hing Horárik in der Schwebe — er war kein Geistlicher und auch kein Laie; kein Geistlicher, weil er keiner sein sollte; kein Laie, weil es dem verknöcherten Dogma der Kirche zuwider gewesen wäre; aber auch umgekehrt: er war ein Geistlicher, weil er doch nicht heirathen, zugleich wieder ein Laie, weil er die Sakramente nicht mehr austheilen, die Sünden nicht mehr vergeben durfte etc., und noch einmal kein Geistlicher und kein Laie, weil ihm beide grollten, beide ihn verabscheuten, beide von sich stiessen, beide fern von sich wünschten, beide eine Bestrafung oder Bekehrung oder eine Unschädlichmachung desselben für unerlässlich hielten. Protestantischer Seits schaute man dem Strausse ganz gleichgültig

zu. Es mochte den Protestanten nicht ganz unangenehm sein, Zerwürfniss und Hader in der katholischen Sakristei zu wissen oder, was noch mehr sagen will, wie jene berühmte Macht der hohen Hierarchie, die ihre Knechte vorher so gewaltig schlug und zerschlug, jetzt vor einem schlichten Priester wankte und zauderte und temporisirte, sich lust- und muthlos geberdete. Viele interessirten *sich* für den Ausgang der seltsamen Angelegenheit.

Rath der Prälaten.

Während des Gährens der kirchlichen Meinungen und Muthmassungen ging der Landtag an und Horárik erschien mit der Familie des Pesther Deputirten M. v. Sz. in der Landtagsstadt Pressburg, erschien und zeigte sich von Kopf bis zum Fuss weltlich, kühn in Gang, Blick und Rede, ohne alle Spur des geistlichen Wesens. Das Aergerniss der Frommen soll ungeheuer und ihr einstimmiger Wunsch oder selbst ihre Forderung darauf gerichtet gewesen sein, das Verhältniss Horárik's zur katholischen Kirche baldigst zu ermitteln. Hierauf sassen die beim Landtage anwesenden Oberpriester zu Rathe und warfen die Frage auf: „Was ist wohl mit dem widerspenstigen Priester — so hiess er noch — anzufangen? Einer der Oberpriester soll, wie einst Gamaliel, darauf angetragen haben, den Armen laufen zu lassen; er werde ohnehin, nachdem er sich in alle Dornen des Gewissens, des Unglücks, des Alters, des Verlassenseins, der Ruhmlosigkeit, der Vergessenheit und der Reue verlaufen habe, gewisslich umkehren und zerknirscht, mit regenerirtem Gemüth, gezähmtem Geiste das Kreuz umarmen; es gebe kein zweckmässigeres, treffen-

deres Gegenmittel in ähnlichen Fällen, als das mühelose Ignoriren; sowie hierdurch die Schrift Horárik's in ihr Nichts zurücksinke, müsse auch seine ganze Person und was sich daran knüpfe, nächster Tage der Vergessenheit anheimfallen.'' Man pflichtete dem weisesten Prälaten bei; man ignorirte Horárik, man liess ihn laufen.

Der weise Prälat traf den Nagel auf den Kopf. Denn „*Si licet exemplis in parvo grandibus uti,*" hätte man z. B. Alcibiades nach der Verstümmlung der Hermen laufen lassen, ignorirt, wie ganz anders wäre die Geschichte Athens, und jene Griechenlands ausgefallen! Hätte man Luther nach dem ersten Aufbrausen zu ignoriren gewusst, wie gut, wie herrlich erginge es gegenwärtig der röm.-kathol-Hierarchie auf dieser Welt! Hätte man Napoleon nach dem Geniestreich bei Toulon laufen lassen, ignorirt; so wäre heutzutage der Geist der Nationen nicht von sieben bösern Geistern bewohnt und der politische Jesuitismus würde auf Rosenlust wandeln. Allein, umgekehrt, hat das Laufenlassen auch genug Schaden angerichtet. Marius hat den jungen Julius Cäsar laufen lassen und die römische Freiheit fand daran ihren Henker; Polen hat vor 15 Jahren seinen Despoten laufen lassen, und siehe, es modert im Grabe der erloschenen Nationen! Die röm.-kathol. Kirche hat Voltaire und die Rationalisten laufen lassen — müssen, und nun werden ihre Wege von Tag zu Tag finsterer und rauher.

Versuch der Versöhnung mit dem Episkopat.

Indessen liess man es dessenungeachtet an Versuchen nicht fehlen, den sich gleich bleibenden Horárik mit der sich verletzt fühlenden hohen Hierarchie auszusöhnen, wie

auch einem leicht möglichen Skandal vorzubeugen. So etwas unternahm ein Domherr von Colocza, dann ein sehr frommer Priester, der Horárik einst im Pesther Seminar lieb gewonnen hatte. Das Eine wie das Andere schlug fehl, da Horárik davor im Innersten zurückschauderte und das Haupthinderniss in dem amtlich - theokratischen Stolz des höchsten Oberpriesters, des Primas zu liegen schien. Dieser Oberhierarch, ein höchst kluger Herr, der sich vom Staube bis in den Goldhimmel, aus der Nichtigkeit bis in die Majestät des göttlichen Pontifikats hinaufgerungen, der seiner Unterhandlungsklugheit zufolge im gegenwärtigen Jahrhundert zwei der ergiebigsten Bisthümer Ungarns zu gleicher Zeit gewonnen hat, dieser ist in der Handhabung der kanonischen Zucht starr wie Eisen, vor ihm soll sich alles Untergeordnete unbedingt beugen und demüthigen. In diesem Bewusstsein nun, sah Horárik voraus, wie er vor dem Angesichte des überhohen Pontifex nur kapituliren und die Waffen strecken müsste; drum sprach er gegen die besagten zwei Vermittler seinen eigentlichen Willen nie entschieden aus.

Da fand sich an der Neige des Jahres 1843 ein dritter Streiter, die erste Intelligenz und Notabilität unter den Oberpriestern Ungarns, der vielgepriesene Bischof Lonovics Exzellenz.

Das Resultat der ersten Unterhandlung stellte heraus: 1) dass Horárik, der nicht mit der Kirche, sondern blos mit dem Episkopat in Missverständniss stünde, einer ernsthaften Versöhnung dermalen nicht durchaus abgeneigt wäre; 2) dass Seine Exzellenz diese Vermittlung zu übernehmen und selbige ohne allen Zwang, „ohne alle Demüthigung“, ohne alle Verletzung der Männerwürde

Horárik's, der es so forderte, zu führen die Gnade haben werde; 3) bewunderte der Prälat den guten Willen Horárik's, hiess ihn das Beste hoffen und machte sich anheischig, den beleidigten Herrn Fürst Primas — sobald dieser von seiner weihnachtlichen Reise zurückgekommen sein werde, zu sprechen und umzustimmen.

Horárik hoffte nichts, seine Natur vermochte es nicht. Wenn er an die Rückkehr zum Altare nur von weitem dachte, so kochte sein Blut augenblicklich und sein junges Wesen empörte sich dagegen. Sein freies Selbstbewusstsein, das entschiedene Misstrauen gegen die Idee der Priesterschaft, die Schmach der Schwäche und Unmännlichkeit, endlich die grossen Gestalten der Unsterblichen, nie rück- nur vorwärts gegangenen Wahrheitshelden bearbeiteten unaufhörlich seine Gedanken, klopften unabweislich an sein Herz und erinnerten ihn mit Ernst an die Mannesehre, an die Ehre der Denkwelt, die Ehre der Idee! Und in der That, alles dies wirkte auf ihn so mächtig, dass er deutlich empfand, wie er für den Fall seines Nachgebens sich selbst tief verachten, ja wie er vor Gram und Schande in den Schoss der Erde hinabeilen müsse!

Er besuchte doch den Bischof auch das zweite und dritte Mal. Das Gespräch war beide Male breit, aber stets im Elemente der religiösen und kirchlichen Erbärmlichkeiten. So setzte Horárik u. a. seine Meinung über ein Buch auseinander, das ihm der Prälat in der Absicht zu lesen gab, damit er beten lerne; denn bei der ersten Zusammenkunft hatte er dem Bischof auf die Frage: „Können Sie beten?" mit „Nein" geantwortet. In dem Werke schilderte ein junger, im Geiste der grossen Revolution, also französisch-atheistisch erzogener Franzos mit poëtischem Schwunge,

wie er nach Italien reis't, nach etwas Befriedigendem ringt, daher in der Unruhe des unbefriedigten Gewissens, in die Entzweiung des Gemüthes und des Denkens geschleudert wird, endlich an den Beispielen der italiänischen Andacht und beim Anblicke der religiösen Glückseligkeit im Hause seines in Italien verehelichten Freundes sich erbaut, sich endlich dem Glauben, der Religion, der inbrünstigen Andacht in die Arme wirft und von da an am glückseligsten lebt etc. Und dieser Franzos sollte nun ein Muster der Andacht und des Gebets für Horárik sein. ,,Der Verfasser des Buches und Selbstbiogradh passt nicht für mich," sprach Horárik; „ich bin ja im entgegengesetzten Falle; er rang und litt in dem selbstbewusstlosen Paroxysmus des grundlosen Unglaubens der Revolution und strebte in das Reich der Phantasie hinauf, wollte in Gott ruhen und schlummern, er wollte träumen. Ich hingegen habe dieses Reich schon durchwandert, habe ausgeschlafen, ausgeruht und ausgeträumt; ich bin wach. Aus dem Gebiete eines grundlosen Wissens, d. h. des Nichtwissens, kann man wohl in das Zauberland des Göttlichen und Religiösen hinabwandeln; aber in dieses zurückfallen, nachdem man sich daraus in das Reich des selbstbewussten Wissens erhoben hatte, ist unnatürlich.

Dann entdeckte der Prälat für Horárik einen angemessenen Wirkungskreis, nämlich eine Mitarbeitersstelle bei dem „*Religioes Nevelés*" betitelten katholisch-kirchlichen Journal. Durch diese Anstellung sollte Horárik's Verstand Spielraum gewinnen, sollte er für die Sache, gegen welche er verstiess, nothgedrungen fechten und in möglichst kurzer Zeit weiter und besser befördert werden.

Bei diesem ganz erwünschten Gange der Ausglei-

chungen fragte Horárik freundlich: „worin besteht doch das Fürchterliche, was mir die Hierarchie wegen meiner antibischöflichen Meinung und meines Ungehorsams hätte anthun können? Viele Menschen", setzte er hinzu, „haben mich damit schrecken wollen, obwohl ich mich nie davor zu fürchten im Stande war. Meinem Leibe, wären sie doch, hoffe ich, nicht zu nahe getreten; diese Unbescheidenheit konnte ich der ungarischen Hierarchie unsres Jahrhunderts nie zutrauen." Der Prälat erwiederte: „Das würde allerdings haben geschehen können und auch geschehen sein, wenn nicht etc. Das vaterländische Gesetz sanktionirt ja die Autonomie und die Disziplin der ungarisch-katholischen Kirche und sichert demnach dem Prälaten die Assistenz der Regierung gegen einen geistlichen Verletzer der Disziplin." Horarik verbiss darauf seinen sich regenden Unwillen und schied.

Bruch mit dem Episkopat und der Kirche.

Alles war jedoch gut eingefädelt, meisterhaft geleitet, wirklich auf dem besten Wege, die beabsichtigte Versöhnung zu Stande zu bringen, bis — endlich die vierte und letzte Unterredung zu Stande kam. Nun berichtete der Prälat, er habe den zurückgekehrten Primas schon gesprochen, dieser über die Umkehr der Denkungsart Horárik's seine Freude bezeigt, zugleich Bereitwilligkeit verheissen dem Bekehrten huldreich und väterlich entgegenzukommen und ihm wohlwollend unter die Arme zu greifen. Nach diesen Trostesworten hob das Künstliche der Rede an, woraus zuletzt hervorging, dass die schönste Tugend doch nur die Demuth sei, dabei aber den Menschen nichts dergestalt

zu sich selbst und so zur christlichen Erhabenheit führe als die Reue etc. etc. Demgemäss wäre denn auch sein freundschaftlicher Rath wie der ihm aufgetragene Wunsch des Erzbischofs, dass Horárik schriftlich (auf ein kleines Stückchen Papier) ganz kurz aussprechen möge, er bereue seine Worte, seine Schriften und seine Thaten; verabscheue sie alle als Verirrungen seines stolzen Wahnes und der übermüthigen Vernunft; verdamme und widerrufe sie insgesammt, flehe um väterliche Vergebung; unterwerfe sich unbedingt der hochfürstlichen Gnade und Ungnade, mache sich schliesslich anheischig, fürderhin als seiner und der Kirche treuester Diener zu leben. Dieses Instrumentchen werde aber nie im Druck veröffentlicht, sondern blos seiner priesterfürstlichen Gnaden insgeheim eingehändigt, solcher Gestalt auch die Ehre Horárik's völlig sicher gestellt, seine Besorgnisse gehoben und seiner voraus aufgestellten Bedingung genug gethan werden.

Horárik durchschaute die schon geahnte Kabale des theokratischen Prinzips den Augenblick; er sah, sobald er sich ergab, sich vom göttlich-stolzen Oberbischof in den Staub getreten, die Partei der Denker und der Humanität durch sich feig verrathen, die Vernunft und Wahrheit verschachert, sah seinen Namen gebrandmarkt, seine Vergangenheit und Zukunft, ja sein Grab selbst entehrt — geschändet, die natur- und vernunftfeindliche Hierarchie hingegen triumphiren, die Hohenpriester aber endlich aus vollem Herzen ein höllisches Gelächter aufschlagen!! Diese beispiellose Unmenschlichkeit des Bischofthums hat sein Selbstbewusstsein und seine Mannheit vollkommen empört, das Blut fühlte er in sich toben und die Wärme der erregten Begeisterung in sein Antlitz steigen. Sein Geist schwur nun

im Stillen: lieber den Scheiterhaufen als eine solche Demuth und Ergebung; lieber das Kreuz als eine solche Reue; lieber den tiefsten Kerker als einen solchen Triumph der Hohenpriester! Dann hub er so an:

Ew. Exzellenz! Ich sehe nun, meine Bedingung wird nicht gewürdigt, meine Ehre nicht geschont; man kommt mir von dem ehrwürdigsten Grossherrn Primas mit einem Pönitenz- und Erniedrigungssystem daher; man ist mit meinem guten Willen, mit eines schlichten Mannes Wort nicht zufrieden, welches ich im Dienste der Kirche ohnehin bewahrheitet hätte, und man erwartet meinen Entschluss. Es sei! Obwohl ich weiss, dass ich nicht nur vor einem L. rede, sondern vor einem Mächtigen, der in die Maschine unsres Schicksals tiefer eingreift, dennoch verlasse ich den Schwindelboden der Theologie, der keinen Ausgang bietet, und erkläre hiermit feierlich als Mann, dass ich über allen religiösen Glauben, über alle Glaubensreligion, über alle Kirche hinaus bin, und frage Ew. Exzellenz, ob einen solchen Mann jenes Institut wohl brauchen mag, welches röm.-kathol. Kirche heisst?

Der Prälat rieb diesmal seine Stirn und erwiederte: „Nein."

Horárik fuhr fort: „Und doch, ob ich schon so bin, wie ich eben erklärte, doch sollen Ew. Exzellenz nicht glauben, als wollte ich sogleich die Religion, den Glauben, die Kirche anfallen, bestürmen, satyrisiren, verdächtigen und über den Haufen zu werfen streben; dies sei ferne von mir! denn ich weiss, dass sie die heiligsten Interessen der Menschheit, der letzte Trost des armen Volks in dem gegenwärtigen Staate sind, weiss, was sie zu dem beigetragen hat, was die Menschheit heute gilt, ja ich wäre —

wenn ich eben müsste — sogar im Stande diese Religion, diesen Glauben, diese Kirche vielleicht gründlicher und zeitgemässer als unsre Theologen zu vertheidigen oder an ihrer Verbreitung und Beliebtmachung zu arbeiten, weil ich dieselben durchdacht und mich darüber hinausgesetzt habe, weil sie mir ferner Gegenstand sind und ich darin nicht mehr befangen bin."

Der Prälat: „Dies würde mit Ihrem eben geoffenbarten Charakter nicht übereinstimmen und also eine Hypokrisie sein, Sie möchten die religiösen Wahrheiten nur so aus Mitleid und mit innerer Verachtung dem Volke hinwerfen, wie es bei manchen protestantischen und französischen, sogenannten aufgeklärten Geistlichen der Fall ist. Nein, Sie könnten dies nicht wollen."

Horárik: „Vom Wollen sei hier keine Rede; ich sprach nur vom Müssen; „wenn ich müsste" habe ich gesagt und zwar in Bezug auf Ewr. Exzellenz neuerliche Behauptung, es wäre mein Fatum kathol. Priester zu bleiben und mir durchaus unmöglich mich diesem Fatum zu entziehen, da es in Ungarn schlechthin unerlaubt und unthunlich sei die Priesterschaft abzulegen. Und nun haben Ew. Exzellenz jene Behauptung mit einem entscheidenden „Nein" widerlegt. Damals nämlich sprachen Ew. Exzellenz als ein kirchlicher Politiker, heute hingegen als ein Mensch und Denker, und beliebter einzusehen, ja offen zu gestehen, dass ich bei der Gesinnung, der ich lebe, nicht nur kein Priester mehr bin, sondern es auch keineswegs sein kann. Diese Einsicht, dieses Geständniss wünschte ich allein! Was die Vernunft anlangt, welche Ew. Exzellenz neulich als Dunkelheit und Verführerin in die Finsterniss zu schildern geruhten, bemerke ich blos, dass es ausser

der Vernunft kein Licht für unsern Geist giebt. Wer diese verweist, tadelt und verurtheilt, der ist ein für alle mal der Freund der Unvernunft. Was war denn Christus wenn er nicht Vernunft war? Verwerfen wir die Vernunft, so verwerfen wir uns selbst und brauchen dann weder Gott noch Religion, weder Priester noch Himmel. Es mag wer immer im Glauben sein Licht und seinen Trost finden, man lasse ihn selig sein; aber viele bedürfen dieses Lichtes und Trostes nicht, weil sie solche in ihrer Vernunft und in dem menschlichen Wesen finden: und diese soll man auch leben und glücklich sein lassen. — Nun verzichte ich auf jegliche Versöhnung und will auch nichts mehr fürchten. Ich kenne schon unsre Mutter, d. h. unser Jahrhundert, kenne seine Macht und kenne Rom. Ich empfehle mich." — — So fiel der Versuch der Versöhnung aus!

Horárik's Austritt aus der Kirche.

Auf dem Punkte dieses Abfalls musste Horárik seine Stellung genau bemessen und den Boden, worauf er weiter wollte, streng sondiren. Sein erster Blick fiel auf seine Kirche und erzeugte in ihm die Idee: „Von der Bühne der Hierarchie führt mich der natürlichste Weg in die Kirche, in das Laienthum zurück, wo ich mit den Uebrigen auf jene Art katholisch bleiben kann, wie ich es bis in mein dreiundzwanzigstes Jahr gewesen bin; so werde ich Gott als Laie verehren, wie ich ihn als Priester verehrte." Allein als er genauer hinsah, wurde er deutlich inne, dass die Seele des katholischen Laienthums keine andere als die der Hierarchie oder mit andern Worten, dass eigentlich in der Hierarchie allein die röm.-kath. Kirche eingeschlossen sei, dass

sie nur als Hierarchie und nicht als Kirche Geltung habe; dass es demnach ein wahrer Unsinn, ein Wahn sei, zu meinen, es wäre in dieser Kirche ausführbar der Priesterschaft zu entsagen und doch zugleich in der Kirche ruhig belassen zu werden. Wer mit der Priesterschaft — mit der göttlichen — zerfallen, der ist mit der Seele, mit dem Träger der Kirche zerfallen; wer Feind der Klerisei, der ist auch Feind der Kirche und muss hinaus, es sei denn dass die Kirche in ihrer Mitte Einen toleriren dürfte oder könnte, der den Altardienst verabscheut, der den Beruf des Gnadenspenders aus Ueberdruss abtrat, den das von Christo und dem heil. Geist anvertraute hohe ehrenvolle Amt anekelte, der die heilige Weihe seinen Fluch nennt und wegwirft, endlich der sich gegen die Seelsorger, geistlichen Väter und Oberväter der Kirchenkinder trotzig auflehnte und auf diese Weise überhaupt die kirchliche Disziplin, also das Oberhaupt, demnach das Hauptdogma der kirchlichen Unterordnung und Unterwürfigheit verletzte. O ein solcher darf ohne Reue, ohne Pönitenz, ohne Busse und Genugthuung in dem Schosse der sich stets konsequenten Kirche nicht mehr weilen!

Eine derartige Einsicht nöthigte Horárik die kathol. Kirche zu verlassen und einen andern Boden zu betreten. Aber welchen? das war die grosse Frage. Arius trat aus der Kirche und schuf eine Kirche; Luther verliess die Kirche und gründete eine Kirche; Calvin trennte sich von der Kirche und organisirte eine Kirche; Heinrich VIII. verwarf die Kirche und schuf eine Kirche; endlich Czerski und Ronge schieden von der Kirche und arbeiten wieder an einer Kirche! Immer dieselbe Leier, immer dasselbe bevormundende Priesterthum, dasselbe bevormundete, un-

mündige feige Laienthum, immer derselbe Traum, derselbe Hang nach dem Ueberirdischen, immer dieselbe Bigotterie im Wachsthum, immer derselbe Prozess der Sichentfremdung des Geistes, immer derselbe Verrath unsres Wesens an ein unbekanntes, unmenschliches, in einem Dort, eigentlich in einem Nirgends wohnen sollendes Wesen, immer dieselbe Selbstverachtung, dieselbe Selbsterniedrigung vor demselben stummen Himmel! Und bei alle dem doch immer dasselbe Unglücklichsein der Menschheit!

Horárik war dieses Wahnes über und über satt. Er wollte demnach einen einfachen, in Kirche und Nichtkirche ungespaltenen, einen rein menschlichen, nur menschlichen, ganz menschlichen Boden, worauf die Menschheit von Anbeginn ihrer gesellschaftlichen Existenz her wirkt, denkt, ringt, schafft, sich entwickelt und in's Unendliche befähigt; kurz er wollte den Staat allein betreten und in diesen seine Kirchlichkeit, die ihm schon überflüssig gewordene, aufgehen lassen. Dies allein, dieses Ueberflössen der Kirche und aller Kirchlichkeit in den Staat schien ihm neu, gut, gerecht, vernünftig und ehrenhaft für uns Menschen und für unsre Geschichte, weil es die Existenz der Menschheit vereinfacht, den Menschen vom Himmel befreit, ihn ganz und ausschliesslich dem Wohl seiner Gattung, dem Wohl seiner Welt zuwendet, mit einem Worte, ihn ganz zu dem, was er sein sollte — zum Menschen macht.

Es hiess also: Austritt aus der Kirche! Rückkehr in den Staat! Rückkehr in den Menschen! — — Zur Ausführung, zum Werke nun! Die That soll den Meister loben! — — Nach solchen Apostrophen stellte sich das „Wie" ein. Horárik fragte folglich auch: „Wie?" und schaute sich in der Kirche, schaute sich im Staate um. Nachdem

er aber alles gesehen hatte, so wurde es ihm bange um's Herz; denn seinem Auge, seinem sinnenden und wühlenden Geiste begegneten von allen Seiten nichts als unübersteigliche Hindernisse, Schwierigkeiten, Feindschaft, Gefahren, mit einem Worte: Unausführbarkeit. Ueberdies hatte er kein Beispiel vor sich, keine Durchbruchsmittel, ja nicht einmal Existenzmittel bei sich, kein Ansehen, keinen Namen, keine Familienwichtigkeit, keine Konnexionen, keine Protektion. Dem zufolge konnte und durfte er nirgends auftreten, ohne sich lächerlich oder bemitleidenswerth zu machen, nebenbei aber sich Unannehmlichkeiten zuzuziehen, die an seinem Leben gezehrt hätten. Der Bischof nämlich mochte leicht seine Austrittserklärung nicht annehmen oder bei der Regierung um seine Auslieferung sollizitiren, der Erzbischof den Horárik sammt derartigen Erklärungen an den Ordinarius verweisen; das Komitat — kein Gesetz dafür vorfinden und sich der Einmischung enthalten; der Landtag die Sache als nicht vor sein Forum gehörig ansehen; der König, d. h. das Kabinet die Austrittserklärung entweder für toll erklären und in alle Ewigkeit bei Seite legen oder im besten Falle dem Bischof einhändigen; die übrigen Privatleute endlich mochten vielleicht von der christlichen spiessbürgerlichen Freundschaft sein, Horárik für einen Geisteskranken gelten zu lassen. — Horárik verlangte also Oeffentlichkeit und immer Oeffentlichkeit. Auf diesem Felde dachte er seinen Feinden gewachsen zu sein, traute er sich die Theologie und Hierarchie zu lähmen, zu verwirren, aus dem Felde zu schlagen; während im Geheimen die Priesterschaft, das mächtige Bischofthum ohne alle Mühe, mit einer, höchstens mit zwei Wendungen ihn, den armen Zwerg, niedergestürzt, zertreten,

vernichtet, begraben hätte; denn im Geheimen ist ihre Gewalt eine Wundergewalt, unwiderstehlich und unüberwindlich. Auf der Bühne der Publizität würde Horárik die Hierarchie demaskirt, ja bis zur Nacktheit entschleiert, das kirchliche und Staatspublikum verständigt, aufgeklärt, zur Milde, Nachsicht, Menschlichkeit und Bruderliebe gestimmt haben. Aber so auf den finstern, versteckten Pfaden glaubte er den Auftritt nicht nur ganz und gar unnütz, unreif und zwecklos, sondern zuletzt gefahrvoll und der guten Sache schädlich.

Er musste demnach wohl oder übel all seinen innern Drang beschwören, seinen Plan aufschieben und seine Hoffnungen, wenn er deren in sich glimmen liess, hinhalten. Daher wurde ihm das Leben drückend, da in seiner Brust die unbefriedigten und nicht zu befriedigenden Mächte wie die Winde in Aeolus' Höhle mit einander rangen und in freie Wirklichkeit hinaus wollten.

Das neue Gesetz.

Indem Horárik so zukunftslos auf dem Lande dahinlebt, liest er unverhofft in der Zeitung, „es sei als die vollendete Niederlage des kath. Klerus, ein Gesetz in Religionssachen vom König eingebracht worden. Dem zufolge jedem Katholiken zum Protestantismus überzutreten gestattet werde, und zwar dergestalt, dass er nichts weiter zu thun habe, als mit zwei Zeugen zu seinem Pfarrer sich zu begeben und diesem in Gegenwart derselben zu erklären wie er entschlossen sei, Protestant zu werden und daher den Seelsorger um ein schriftliches Zeugniss über diese Erklärung bitte; falls aber dieses Zeugniss verweigert werde.

so habe er sich solches von jenen zwei Zeugen zu fordern, nach vier Wochen diesen ganzen Akt zu wiederholen und dann sich bei den Protestanten immatrikuliren zu lassen.“

Horárik lebte bei dieser Nachricht wieder auf, denn er erblickte in diesem Gesetze die offene Thür seiner Befreiung, erblickte für sich eine Zukunft, und sprach bei sich selbst: „Ich heisse auch ein Katholik; wohlan! ich werde mich auf diesen Wendepunkt stellen, dort die Stricke meiner Gefangenschaft zerhauen und mich der Freiheit in die Arme werfen.“ Er begrüsste ferner dieses Gesetz als den Todtschlag der röm.-kath. Hierarchie, die dadurch im Grunde aufgelösst ist, weil der Charakter der Weihe, der bisher für unerlöschlich galt, eben dadurch negirt, vernichtet wurde. Horárik staunte bei solcher Auffassung des Gesetzes über die Schläfrigkeit oder Kurzsichtigkeit der Prälaten und andrer auf dem Landtage anwesenden hohen Geistlichen, dass sie die Gefährlichkeit dieses Gesetzes nicht augenblicklich durchschaut hätten, da ihnen so etwas unmöglich gleichgültig sein konnte. Entweder geschah es, weil manchmal auch der feinste Jesuit etwas übersieht, oder unser Jesuitenthum wollte es selbst so. Es scheint überhaupt dem Landtage nicht beigefallen zu sein, dass unter dem Schirme des besagten Gesetzes auch katholische Geistliche protestantisch werden dürfen; man hat sich nämlich in diese Idee, in die Unerlöschlichkeit der kath. Priesterweihe, so weit hineingelebt, dass eine entgegengesetzte Meinung schon Unnatur war. Diese und ähnliche Betrachtungen jagten dem Horárik Besorgnisse ein, dass die hohe Priesterschaft vielleicht erwachen, eine Modifikation des Gesetzes durch eine die katholische Geistlichkeit ausschliessende Klausel beantragen und durchsetzen dürfte. Darum

schwieg er, damit sein Entwurf nicht veröffentlicht, seine Befürchtungen nicht verwirklicht werden möchten.

Doch das Schicksal hatte Erbarmen. Das Gesetz wurde sanktionirt und publizirt. In Pesth fand die Publikation den 17. Januar 1845 statt, und den 19. erschien Horárik schon vor dem Pfarrer mit 2 Zeugen, und erklärte demselben seinen Austritt aus der römisch-kathol. Kirche, mit der Bitte um ein Zeugniss darüber. Der Pfarrer wandte ein: „Das Gesetz erwähnt keinen Geistlichen, giebt demselben also auch keine Erlaubniss zum Uebertritt;" zweitens: „Sie haben Ihren Bischof, melden Sie sich bei dem und nicht bei mir." Horárik entgegnete: „Das Gesetz nennt im allgemeinen die Katholiken, und jeder röm.-kathol. Geistliche ist gewiss ein Katholik; ferner, das Gesetz weist an den Pfarrer, unter welchem man steht oder stand; Ew. Hochwürden sind ein solcher."

Horárik's Stimme gegen den Deutschkatholizismus.

Nachdem dieser Schritt Horárik's bekannt geworden war, rieth man ihm, der Czersky oder Ronge Ungarns zu werden; die Gemüther wären vorbereitet, Hunderte würden ihm sogleich zufallen und andre dürften gewiss sehr bald nachkommen. Ein solcher Riss des Papismus in seinem Innern wäre höchst wünschenswerth und dem Katholizismus unheilbar.

Horárik lehnte diese Einladung ab. Man blicke nur in das Wesen des Deutschkatholizismus, und vergleiche ihn mit Horárik's Ideen!

Der Neukatholizismus wurde durch die Schule, nicht durch die Kirche frei, und doch organisirt er sich auf die

Art, dass die Schule hinter die Kirche wie das Licht hinter den Lichtschirm, der Lehrer hinter den Geistlichen tritt, d. h. der Lehrer des Fortschrittes hinter den Prediger des starren Dogma's, der Lehrer des Lebens hinter den Prediger des Sterbens, der Lehrer des Wissens hinter den Prediger des Nichtwissens! Siehe da! Jene Vernunft, die ihn von der Autorität des Papstes, der ihm verhassten Hierarchie losmachte, bannt er wieder unter die Autorität, in die Schanzen des Evangeliums oder *in ultima analysi* unter die Autorität des Geistlichen, der auf ewig der Papst des Volkes bleibt.

Wie er die Schule an den Priester verrathen, so hat er auch die Ehe von desselben Vormundschaft nicht emanzipirt, als läse er von dem Ringen der französischen, deutschen und schweizerischen Schule gegen das Priesterthum gar kein Wort. Seine Gläubigen, einerseits revolutionär, lässt er andrerseits ohne weiteres fromme, kirchliche und politische Schäflein sein, wie sie waren. Dies soll nun einem Denkenden, seine Gattung inniger liebenden Menschen eine herzbeglückende Freude einflössen!

Genauer betrachtet, erweist sich dieses deutsch-kirchliche Leben eben so wie das altkirchliche: als ein himmlischer Traum; die neuen Reformatoren sind neue Traumdeuter, der Keim einer neuen Priesterschaft, oder, rund herausgesagt, einer neuen Hierarchie. Sie agitiren keineswegs für die Besserung der weltbürgerlichen Verhältnisse sondern blos der himmelsbürgerlichen, als lebten sie im Himmel. Ihr erster Ruf ist allerdings: Vernichtung der priesterlichen Obergewalt! Aber hinsichtlich ihrer eignen Personen sind sie befangen, über sich selbst, über ihre *Species* nicht hinaus. Sie sehen nicht, wie sie selbst für

Hierarchen, ja für Oberhierarchen gelten! In ihnen hat man deutlich eine personifizirte Autorität für das Volk! Ein Priesterthum hat in jeder Verdünnung, in jeder Gestalt, in jeder Metamorphose, selbst im Schatten dieselbe Seele, welche durch die ganze Weltgeschichte hindurch dieselbe Natur athmet. Es lebt im Grunde lediglich der Sache Gottes, nicht aber der Sache des Vaterlandes noch jener der Menschheit *).

Sie hoffen Wunder. Aber eine Gewissheit muss ihnen jede derartige Hoffnung zerschneiden. Nämlich sie werden die Kirche auf keinen Fall klassischer einrichten, vor Entartung glücklicher sichern, als es die Apostel gethan haben. Doch was wurde aus der apostolischen Kirche? Ueberdies kannte man in der apostolischen Kirche nicht einmal den Namen „Geistlicher oder Pfarrer," und dennoch...! In dem Deutschkatholizismus figurirt bei seiner Wiege schon der Name, ja das Amt selbst gross und breit. Und, was offenbar in's Auge springt, das allererste Streben der deutschkatholischen Kirche ist darauf gerichtet, gegen ihn — den Pfarrer, den Geistlichen — und seine Gewalt auf allen Seiten Barrikaden aufzurichten! Beweinen möchte man diese Sterblichen. Sie kennen, sie gestehen die Furchtbarkeit, die unaussprechliche Widermenschlichkeit des Priesterwesens, des geistlichen Elementes, sie entscheiden sogar gleich von vorn herein, dass sie sich gegen sein verhängnissvolles Uebergreifen wahren würden. Und doch besitzen sie nicht den Muth ohne denselben zu

*) *„Le clergé est partout le même: à Rome, à Oxford, à Berlin, à Stuttgardt, à Waiblingen et à Lausanne, même à Zürich; il veut dominer, et il ne le peut que par le triomphe des ténèbres sur la lumière." etc.* *Druey.*

leben, ohne ihn Menschen zu werden doch wählen sie Einen, doch dotiren sie ihn, doch vertrauen sie ihm die Köpfe und Herzen ihrer Kinder, doch schlagen sie seinen Segen hoch an etc., mag auch ihr innerster Gott unwillkürlich davor zurückbeben; denn die Geschichte und das wirkliche Leben stellen ja dieses Element, wie es bis jetzt unter den Völkern hauste, auf eine solche Weise dar, dass darüber belehrte Gemüther mit unbeschreiblichem Grauen, mit bangem Entsetzen erfüllt werden.

Man wird wohl erquickt, wenn man diese Neuerer unter die Fahne der Vernunft strömen, und nur unter ihr das Heil suchen sieht; man wird erquickt, wenn man sie von jenem heiligen Kerker des menschlichen Geistes — der Bibel — von ihrem Inhalte, ja selbst von Christo anders, als es vielleicht bis heute in der Kirche geschah, selbstbewusster sprechen hört*); man wird aufgemuntert, wenn

*) „Czersky, Theiner, Ronge, Post und Silvester sollen in Raunitz über folgende Punkte übereingekommen sein:

Jede Gemeinde ist frei in ihrer besondern Glaubensansicht; nur in folgendem sollen sich alle einverstehen:

1) Dass die Kirche von jeder äussern Autorität frei sei.

2) Dass die Presbyterial- und Synodal-Verfassung angenommen werde.

3) Alle transcendentalen dogmatischen Begriffe sollen, als für das christliche Leben unfruchtbar und überflüssig abgeworfen werden.

4) Die Lehre und der Geist des Christenthums sollen in der Menschheit zur That und zur Wahrheit werden etc.

5) Die christliche Liebe soll hinfüro Gemeindeangelegenheit sein, und durch sie sollen alle Wunden der leidenden Menschheit geheilt werden.“ etc.

Deutsche allgem. Zeitung.

man Augenzeuge ist, wie durch sie die Zitadelle der zu einem historischen Unsinn gewordenen Hierarchie hier und da niedergerissen wird; man fühlt sich wohler, wenn man den kirchlich - demokratischen Einrichtungen zuschaut, welche in Hunderten von Gemeinden mit überraschender Schnelligkeit vor sich gehen: jedoch fällt es uns dabei ein, dass auch dies auf Absperrung gegen den Staat abzielt, dass all diese Freiheitsanstalten wesentlich doch nur Unfreiheit, lediglich auf das andre Leben gemünzt sind. So erlischt alles Vergnügen in unsrer Brust, die sich ausschliesslich nach der wahrhaften, wirklichen, heiligen Freiheit und Gleichheit sehnt, demnach sich rücksichtlich des Deutschkatholizismus nur damit tröstet, dass der Zerbrecher veralteter Formen — der Geist — auch diese wohl zerbrechen und umgestalten wird.

Diesen und ähnlichen Ansichten folgend, gab sich Horárik zur Förderung der deutschkatholischen Reform nicht her. Aber auch davon abgesehen, ist sein Geist von Hause aus anti-ekklesiastisch. Ihm ist jede Kirche jene Form des Geistes, wodurch er sich in einem Jenseits sich selbst entfremdet und verliert. In der Kirche leben heisst ihm „unter der Geistlichkeit, unter einem Priesterregiment, unmündig, unmännlich leben.“ Ihn dünkt, die Kirchen gleichen den Fabriken; in die Länge und im Grossen betrieben, erzeugen sie den unnatürlichsten, den schreiendsten Pauperismus, wobei nur die Fabrikherren gedeihen; und der geistige Pauperismus der Kirchen zeigt sich nur noch beklagenswerther. Seines Dafürhaltens haben die Kirchen und Hierarchien ihre Rollen schon ausgespielt, sich überlebt, erschöpft; in unsrer Zeit muss daher nach seiner Ansicht überhaupt jeder, der Mann und Menschenfreund ist,

alle seine Kräfte dem Staate, und dessen Schule, also der Menschheit zuwenden.

Er hatte also das Herz nicht, den Menschengeist, den edlen und werthen, wieder in eine denselben in die Fremde schleudernden, wenn gleich reformirte Form zu bannen; hatte das Herz nicht denselben durch eine reformirte Geistlichkeit, reformirte Messe und reformirte Zucht, durch reformirte Autoritäten, ein reformirtes Abendmahl, durch reformirte Kontributionen, und ein reformirtes Gotteswort, durch einen reformirten Himmelsweg und eine reformirte Zwillingswelt vielleicht auf Jahrhunderte wieder zu täuschen, zu fangen, zu binden und zu blenden. An dem Himmelreich mögen die Himmlischen arbeiten; an dem Gottesreich die Götter; der hier geborne, hier leidende und geniessende Mensch arbeite an dem Menschenreiche!

Von dem politischen Standpunkte aus entgegnete Horárik seinen neukatholischen Rathgebern: Was in Preussen oder überhaupt unter den protestantischen Regierungen thunlich wäre, ginge unter dem östreichischen Himmel nicht, indem der Papismus jenen ein Hemmschuh, der unsrigen hingegen zur Zeit noch — wenigstens zum Schein — eine Krücke sei. — Darum wollte Horárik kein Nachahmer der deutschkatholischen Reformatoren werden.

Austritt aus der römisch-katholischen Kirche.

Indessen verstrichen die im Gesetze anberaumten vier Wochen. Horárik meldete sich den 19. Februar das zweite Mal bei dem Pfarrer, empfing das zweite Zeugniss von seinen Zeugen und war sonach mit dem Austritte aus der röm.-kath. Kirche im Reinen; er stand in Sicherheit; seine

Ketten lagen zerbrochen, keine geheiligte Willkühr, keine Priestermacht drohte seinem Haupte — er athmete wie neugeboren auf!

In diesem Jubel seines Wesens fragte man ihn, in welche Kirche er denn jetzt überzutreten beabsichtige oder entschlossen sei, ob in die evangelische oder in die reformirte, und wenn er diesen Schritt zu thun gedenke. Seine Antwort war:

„In keine und nie.“ Er habe beschlossen — sagte er, — weil unmittelbar und ausschliesslich für die Gesellschaft, für seine Gattung, für diese Welt geboren — als Mensch und Bürger im Staate allein zu bleiben, nur der Menschheit und dem Vaterlande zu leben. Formen des Geistes, wie die Kirchen es sind, bedürfe er nimmermehr, und der Staat, hoffe er, werde so menschlich sein, ihn in seiner Kirchenlosigkeit ungestört zu lassen, den Bestrebungen seines Lebens keine Hindernisse entgegenzusetzen, sobald er die vernünftigen Landesgesetze achte und keines Mitbürgers Rechten zu nahe trete, da ohnehin weder er dem Staate sonst noch etwas schulde, noch der Staat mehr von ihm zu fordern befugt sei.

Seine Freunde fuhren auf solche Rede zusammen, und nannten ihn verwegen, stellten ihm ein langes Missgeschick vor, wie es darum über ihn herstürmen würde, erinnerten ihn auch an die Unausführbarkeit seiner Idee mitten in einer befangenen Welt, mitten in den Kirchen, drangen demnach bei ihm darauf zu irgend einer Kirche überzutreten. Der Austritt ohne Uebertritt gälte nicht, sagten sie; so sei das Gesetz zu verstehen. Er müsse durchaus sich innerhalb des Gesetzes verhalten, darüber hinaus harre seiner nur allgemeiner Abscheu, nichts als Unehre, da alle

Religionsparteien ohne Unterschied gegen ihn auftreten würden. Ueberdies sei unser Staat noch kein Staat der Menschen, sondern nur erst der Christen und der Kirchenkinder. In diesem Staate also sei man schlechthin gehalten, irgend einer Kirche anzugehören, ausser wenn man sich vielleicht gefasst machen wollte, das Land zu verlassen.

Der Sturm hatte gefrommt. Horárik sann eine Nacht lang und sah zuerst wirklich nur Götter, Anbeter derselben, Kirchen, Religionen, Gläubige, Priester, Himmelsbürger und Christenparteien um sich, deren jede mit ihrem Gott und ihrem Himmel ein Monopol besitzt, aber einen Mann, der dem Göttlichen entsagend rein Mensch sein wollte, kaum leben lassen würde. Dann sah er den christlichen Polizeistaat als die schrecklichste der Kirchen, die man keineswegs umgehen könne, wo man keiner Bürgerrechte, sogar keines Aufenthalts theilhaftig wird, bis man den Menschen gegen den Gläubigen vertauscht, und sich in die Gemeinschaft einer Kirche, mithin in den Dienst eines Gottes begeben hat. Endlich befürchtete er einerseits durch diese ungewöhnliche erbitternde Wendung leicht der Wohlthätigkeit des Gesetzes Eintrag zu thun, andrerseits hoffte er, das Beispiel seines Uebertrittes werde wenigstens eine und zwar die erste Bresche machen, durch welche dann die katholische Geistlichkeit Ungarns — seine Kerkergenossen — besonders die niedere Geistlichkeit in jedem Unglück, bei jedem Drucke ihrem Gefängniss entrinnen könnte, da sie ohnedem sonst kaum oder doch kaum so bald einen Eisbrecher finden dürfte, indem jeder Geistliche, in unmittelbarer Gewalt seines Oberhierarchen, augenblicklich erdrückt werden könne.

Uebertritt zum Protestantismus.

Dieses Gewahrwerden der rings herumstehenden Kirchenmächte, des drohenden Staates und hauptsächlich der lebenslänglich gefangenen Klerisei bekehrten seinen Sinn. — Er fügte sich dem Gesetze und reichte im Gefühl der Nothwendigkeit dem Protestantismus die Hand mit der Erklärung, er pflichte dem Prinzip der freien, durch gar keine Autorität beschränkten Bibeldeutung, dann dem Prinzip des Fortschrittes überhaupt bei und wähle das Lutherthum, weil dieses den Namen des unsterblichen Vaters der Reformation trage und dann weil die mächtig fortgeschrittene Schule, die Aufklärung und Wissenschaft im Durchschnitt die hohe That des Lutherthumes sei.

Auf diese Weise ward denn auch der Uebertritt vollendet; — der röm.-kathol. Priester Ungarns war in der That nicht nur Expriester, sondern zugleich Ketzer, und zwar mit der Erlaubniss des Staatsgesetzes, also wieder kein Ketzer. Man staunte sowohl katholischer als protestantischer Seits, man glaubte das Geschehene kaum, ja man befürchtete bald die Kabalen der mächtigen kathol. Oberpriester, bald das Einschreiten der Regierung, da das Gesetz, wie gesagt, eine Einwendung gegen die Geistlichen offen gelassen hatte. Doch liess das Bischofthum dem Gesetze seine Allgemeinheit und die Regierung dem Manne sein Recht gelten. So ward das Gesetz auch in Betreff der katholischen Priester sanktionirt. Das Episkopat benahm sich dabei ganz tolerant, eigentlich indolent, that wegen des verlorenen Sohnes keinen einzigen Schritt, weil unsern Prälaten der wahre, unermüdliche, sich aufopfernde Eifer für die Sache und Kirche des Herrn bereits ausgegangen,

was übrigens theils bei dem Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, theils inmitten ihres überwogenden Glückes auch sehr leicht erklärlich und verzeihlich ist.

Lasst uns nun aber auch beherzigen, welche Folgen der Schritt Horárik's hatte. Von diesem Uebertritt an ist es vor allem mit dem *Character indelibilis* wie auch dem Zauber des Sakraments der Weihe ganz aus. Die Bande des katholischen Priesterthums hörten auf lebenslang zu tyrannisiren. Die röm.-kathol. Hierarchie Ungarns ist nunmehr wie ein offenes Gefängniss. Der freier denkende Priester mag sie verlassen, sobald er will, der Unbefriedigte mag austreten, der Verliebte mag davon gehen, der Reichgewordene darf mit seinem Gelde hinaus, der von schwerer Armuth Niedergebeugte, aber dabei Lebensfähige. Man kann die Freiheit erlangen, der von oben Gedrückte, der Verfolgte, der Verletzte, der Beschimpfte wird fliehen, der Feind der Werkheiligkeit endlich mag sich entfernen. So mag, so wird, so muss sich die katholische Hierarchie allmählich auflösen, zumal nachdem die Nation einmal inne geworden sein wird, dass diese Hierarchie schon ein morscher Körper, ein seelenloser Automat, im Grunde gar keine Hierarchie mehr ist, indem das Sakramentale derselben durch das besprochene Gesetz zerschnitten und vernichtet, dieses Zerschnitten- und Vernichtetsein aber durch Horárik's unbeanstandeten Austritt gesetzlich gemacht, feierlich bewiesen worden ist. Ja, nun sieht man, was man geworden! Das Episkopat mag nachdenken; ihm liegt die Verantwortlichkeit ob!

Geist des Gesetzes über den kirchlichen Uebertritt.

Ungarns Legislatoren von $18\frac{43}{44}$ haben durch das fragliche Gesetz herrlichere Dinge ausgeführt, als sie vielleicht selbst bezweckt oder auch nur geahnet haben mögen. Diese Gerechtigkeit muss man ihnen widerfahren lassen, und zwar nicht sowohl desswegen, weil sie dem religiösen Bewusstsein einen freiern Athem gegeben, der Reformation einen leichtern Gang gesichert, weitere, erfreulichere Aussichten eröffnet und den hemmenden, erbitternden Hader in der Kirche beschworen haben, sondern vorzüglich deshalb, weil sie die theokratische Gewalt des Klerus mit einem geheimen tödtlichen Stiche im Grunde ihres Wesens durchbohrten, indem sie durch den Geist des neuen Gesetzes folgende Prinzipien aufstellten, zum Leben brachten und heiligten:

1) Jene Bürger unsres Vaterlandes, die in das röm.-kathol. Priesterthum gerathen sind oder sich begeben haben und dort von aller Persönlichkeit entblösst, zu willenlosen Knechten, ja zu Instrumenten des Papismus gestempelt und also dem Staate entrissen worden sind, dürfen künftighin sich ihrer Knechtschaft zu jeder Zeit entschlagen, indem sie durch den Protestantismus in den Staat zurückkehren.

2) Die Hierarchie ist fürderhin nicht berechtigt, die Söhne des Staates unter dem Vorwand der Gottesdienerschaft in die übermenschliche Klerisei zu entführen, noch solche in ewige Fesseln zu schlagen, deren Lebenslänglichkeit ohnehin von nun an nicht gilt, sondern lediglich vom Wille des Priesters abhängt, und zwar um so mehr, weil

3) Der bisherige Weiheschwur der röm.-kathol. Priesterschaft unheilig, ja dem heiligen Geiste der frei sein

sollenden Kirche wie auch der Menschen- und Bürgerwürde, endlich der Vernunft und Moralität des Staates zuwiderläuft. Denn er ist ein Schwur, welcher den Priester aus dem Bürgerthume ausscheidet, aus der Nation reisst, inmitten der Menschheit isolirt, zwischen seinen Mitmenschen und zwischen Gott wie ein Unwesen schwenkt; ein Schwur, der ihn dem Staate raubt, zum Sklaven der Hierarchie, des Bischofs und des Papstes macht, von den Hauptinteressen des Vaterlandes und unsrer Gattung nicht nur ablockt, sondern auch dagegen anreizt, seinen Willen, sein Schicksal, seine Bildung in eine versteinerte Einseitigkeit hineinbannt; ein Schwur, der seine Mannheit negirt, ihn an ein fremdes Priestergesetz kettet, dem vaterländischen Gesetze aber zu schwören verbietet; ein Schwur, der Gott mit dem Priester, den Priester mit Gott so zusammenzwingt, dass sie sich von einander nie losmachen dürfen; also endlich ein Schwur, der zugleich eine Verschwörung und Autorisation gegen die Sache der freien Vernunft und der vernünftigen Freiheit, folglich eine wahre Staatswidrigkeit in sich birgt und den man all dem zufolge wo möglich und baldigst widerrufen soll, widerrufen muss.

Das Gesetz hat eine rücksichtslose, seine Klassizität ausmachende Allgemeinheit, die auch den Priester rettet und in welcher dessen zermalmende Macht besteht; so wird die röm.-kath. Klerisei bei dem kirchlichen Uebertritt ganz aus dem Spiele gelassen, all ihr Gegenstreben, all ihre Kniffe, alle Täuschungen — Schreckmittel vereitelt, was doch bei uns, wo diese Klerisei zum Seelendespotismus und kirchlicher Menschenquälerei so lange bevollmächtigt war, seit Jahrhunderten im höchsten Grade Noth that.

Durch dieses Gesetz und durch jenes über die Mischehen laut dessen die Trauung dem Priester des Bräutigams und die religiöse Erziehung dem Willen der Eltern anheimgestellt wird — bewies unsere Gesetzgebung nochmals genügend, dass sie die berechtigte usuroborirte Obermacht in kirchlichen und religiösen Angelegenheiten ist, d. h. die ungarische Staatsgesetzgebung machte wiederum den Grundsatz geltend, dass — nachdem die kirchliche Obergewalt, die Hierarchie, in den Angelegenheiten der Menschheit nicht weiter will, noch kann — der Staat heiligst verpflichtet sei, solche auch in kirchlichen und religiösen Angelegenheiten zu übernehmen. Die Hierarchie ist bei uns ohnehin nur ein Ausfluss der Staatsobergewalt, die alle Hohepriester ernennt, bestallt, vereidet, befördert, versetzt und absetzt und gewisslich auch, wenn sie wollte, allmählich aufheben dürfte. Ferner die Selbstverwaltung der ungarisch-katholischen Kirche beruht blos auf dem Staatsgrundgesetz, gehört demnach als seine besondre Angelegenheit in den Organismus des Staates, ist so zum Gegenstande seines Landtags geworden, der dieselbe dem allgemeinen Staatszwecke unterordnen und danach reguliren muss. Mit einem Worte, der Staat ist alles; er ist der Träger, die Wirklichkeit, die Anstalt der Vernunft, der Sterblichkeit und alles Lebens; er ist die Allmacht über den ganzen Menschen. In seinen Zweck, in seine Obsorge fällt alles, was das ganze Dasein Aller angeht. Wie die Schule, Gerechtigkeit, Sicherheit etc. so ist auch die Kirchlichkeit, Familiensittlichkeit und Religion nichts andres als sein inneres Interesse, Momente seines Lebens und seiner Entwickelung, also einzig und allein seiner Gesetzgebung unterworfen, nie aber irgend einer Hierarchie, ja diese hört vielmehr als Macht im Staate

auf, ist der Staatsmacht gegenüber ohnmächtig, rechtlos, antiquirt, vermag nichts mehr und ist nichts mehr.

Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, stellt sich der Schritt unsrer ungarischen Gesetzgebung grossartig ja welthistorisch heraus, weil sie ein welthistorisches Faktum zum Abschluss gebracht, eine welthistorische Form aufgehoben, eine welthistorische Macht im Prinzip vernichtet, einem welthistorischem Irrthume und Truge das Leben genommen hat. Jede denkende Geschichte wird daher diesen ihren Schritt mit Anerkennung aufzeichnen, mit Freude rühmen müssen.

Antrag auf eine totale Freigebung der Kirchenlosigkeit.

Hält man das besprochene Gesetz mit der zuletzt hervorgetretenen Tendenz Horárik's zusammen, so drängt sich natürlich jene Anforderung der Zeit an den Staat auf. Er sollte die Gesetzgebung in kirchlich-politischer Hinsicht schon einmal vollenden; mit andern Worten: er sollte nicht blos die Kirchlichkeit, sondern auch die Kirchenlosigkeit — den Glauben schlechthin gesetzlich frei stellen, gesetzlich berechtigen. So ist nämlich der Drang der Zeiten. Denn „diese neue Freiheit“ — die Kirchen- und Dogmenlosigkeit — existirt schon wirklich, obwohl noch ohne Haus und Herd, noch in Gefahr; diese Gefahr jedoch alterirt sie keinen Augenblick. In den Köpfen derer, die sie in der Fremde für sich gewinnt, entzündet sie ihr ewiges Feuer; sicher dass es die ganze geschichtliche Welt ergreifen und alle ihre bösen Schäden ausbrennen wird. Die Gefahr der Staatsautorität aber ist eben nur ihre Unfähig-

keit, den neuen Geist dieser neuen Freiheit zu befreien und sich seiner zu bedienen, anstatt ihn von sich zu stossen und dadurch eine feindliche Autorität sich gegenüber zu stellen.

Das eben gepriesene Gesetz Ungarns befriedigte wohl das Volksbewusstsein, aber nur einseitig; denn Tausende giebt es im Lande, die schon höher stehen als das Gesetz, Tausende sind schon unkirchlich, Tausende sogar unchristlich, nur zu viele überhaupt ungläubig. Alle diese stellte das Gesetz nicht zufrieden, alle diese befinden sich in der geistigen Unfreiheit und Nothwendigkeit Heuchler zu spielen oder vielleicht auch ein zu einer gefährlichen Gährung gezwungenes Element zu repräsentiren. An demselben Uebel leiden alle Länder der Christenheit. Die staatsfürstliche Usurpation im Geisterreiche, das Ungeheuer der Zensur, die unerhörte Reaktion durch den vielgestaltigen Jesuitismus, das Buhlen der Kronen mit der Tiare lassen ahnen, wo man den Menschengeist hinwünscht. Wozu der Worte mehr? Es ist ja Staatsgesetz, es ist die Grundbestimmung der bisherigen Konstitutionen bei uns, keinen Kirchenlosen und Ungläubigen im Lande zu dulden, wo er Mutter und Wiege hatte, Kinder- und Jugendjahre verlebte, mit dem Vaterlande sich freute und litt. Diesen schlechten Rath bezog oder erbte die Staatsvernunft von der Kirche, ja von der Kirche mit Beseitigung und zur Unterdrückung der Schule, dieser künstlich hingehaltenen, aber jetzt schon unleugbar gross gewordenen Macht der Menschenwelt. Man vernehme hierin die Geschichte, wie sie die Kirche und die Schule vor unsre Augen hinstellt. —

Kritik der Kirche an dem Faden der Geschichte.

Die Kirche trat als eine Art Kommunismus in die Welt mit folgenden Lebensprinzipien:

1) Leben in Gott und Christo für den Himmel.
2) Entsagung der Weltwissenschaft als einer Thorheit vor Gott.
3) Brüderschaft, Gleichheit, Friede hienieden.
4) Geduld bis in den Tod.
5) Krieg dem Fleische und seinen Lüsten.
6) Krieg der Welt und ihrem Pompe.
7) Nächstenliebe.
8) Aussperrung der Dissidenten.
9) Absperrung von den Nichtchristen.
10) Entsagung dem Staatsleben.
11) Gewissenhafter Gehorsam gegen die Staatsmacht.
12) Dem Kaiser das Seinige.

Von diesen Prinzipien aus zur Geschichte entfaltet, erreichte die Kirche ihre Vollendung oder ihre Vollkommenheit: in der möglichst strengen Sittlichkeit und Frömmigkeit des Montanismus, in der Lebensverachtung des Märtyrerthums, in der Weib- und Glückslosigkeit des morgenländischen Mönchthums, in der Selbstquälerei ihrer Eremiten, in der Unwissenheit des Mittelalters und in dem Helotenstaate von Paraguay.

Die weitere Geschichte der Kirche bietet nur ein unerfreuliches Gemälde der Entartung obiger Grundsätze dar. Das erste und zwölfte Prinzip gebar natürlich eine otale Knechtschaft vor Gott und Knechtschaft vor dem Kaiser. Das zweite erzeugte Hass gegen die Denkenden

oder Denkenwollenden. Das dritte schlug in eine empörende Ungleichheit und ewigen Unfrieden um. Aus dem vierten wurde eine unerhörte Reizbarkeit zur Rache. Dem fünften zuwider verehrte man das Fleisch ohne weiteres und es ward auch der Unzucht gehuldigt. Das sechste erlag der Selbst- und Gewinnsucht. Das siebente schwand in einen engherzigen Sektengeist zusammen. Das achte wurde mit Menschenblut verwischt. Das neunte erwies sich manchmal Völker vertilgend. Dem zehnten entwuchs Staatsstörung und Zerstörung. Das eilfte stiess bald Völker, bald Fürsten zu Boden. So widerlegten alle Lebensprinzipien der Kirche sich selbst, indem sie zu Lügen wurden, und aus dem Leben verbannt, verewigten sie sich nur als Theorie, zu Dogmen versteinert, als Geisel der Welt bis in unsre Tage herauf.

Die originell demokratische Verfassung der Kirche erhielt nur zu bald eine aristokratische Form durch die sich sondernde Priesterschaft. Ueber diese Aristokratie schwang bald die Oligarchie der Bischöfe den Herrscherstab. Ueber diese Oligarchien endlich arbeitete sich die Despotie des Papstes empor. Und der Pyramidal-Bau der Hierarchie stand fürchterlich da. Das Volk der Laien schwand zu einer passiven Masse zusammen. Die Kirche fiel in die Hände des sogenannten Lehrstandes, dem der Gedanke, der Wille, der ganze innere Mensch unterthan wurde. Dies ist die geschichtlich-kirchliche Gefangenschaft des christlich-menschlichen Geistes: aufwärts gesteigerte Willkühr, abwärts gesteigerter Druck.

Durch die Aufhebung der Gleichheit und Begründung der Priesterherrschaft, dann durch den Hochmuth, die Herrsch- und Habsucht sowie durch die Zänkereien dieser

Oligarchen rissen in der Kirche alle Arten der Verderbtheit ein. Es erstanden Unzählige, die sich von der Kirche als einer entwürdigten und unwürdigen Anstalt ablös'ten. Andre erhuben Streitigkeiten über verschiedene Lehrpunkte, dergestalt dass sich die ganze Kirchengeschichte in einen Zank und Streit der Priester, Zank und Streit mit den Gelehrten, Zank und Kampf mit den Schismatikern und Ketzern, Zank und Kampf mit der Staatsmacht, Zank und Kampf der Kirchen gegen einander verwandelt, bis die Wuth im Blute entweder abgekühlt ward oder erstickte.

Auf dieser Schaubühne handelten im 1. bis zum 3. Jahrhundert: die Schismata des Felizissimus, Novatianus, Meletius, die Gnostiker und Manichäer, die judäisirenden, die schwärmerisch-asketischen und die rationalisirenden Sekten; im 4—6 Jahrhundert: die Arianer und Donatisten, denen die antikirchlichen Sekten der Priszillianer, Audianer und Hypsistarier folgten. Das 7.—9. Jahrhundert erweckte die Paulizianer; diesen reichten im 9—11. Jahrhundert die abendländischen Sekten und das griechische Schisma die Hand. Im 11—13. Jahrhdt. verbreiteten sich unaufhaltbar die Bohomilen, mit ihnen gleichzeitig erschienen die fürchterlichsten unchristlich-philosophischen und die reformatorischen Sekten; die Apostel-Brüder, Waldenser und Albigenser. Dem 14—16. Jahrhundert entkeimten die *Fratres liberi Spiritus*, die Flagellanten, endlich die schrecklich gewordenen Hussiten. Vom 16—19. Jahrhundert betraten das Feld die Lutheraner, Calvinisten, Antitrinitarier, Unitarier, Wiedertäufer, Quäker, Independenter, Presbyterianer, Episkopalen, die mährischen Brüder u. a. m. Wir erlebten die Deutsch-Katholiken.

Hand in Hand mit den Sekten gingen die Lehrstreitigkeiten; im 1 — 3. Jahrhundert Streitigkeiten mit den Juden, mit den Heiden und Schismatikern. Vom 4 — 6. Jahrhundert brannte der Arianische, Originische, Nestorianische, Eutychianische, Monophysitische, Pelagianische, im 7 — 9. Jahrhundert der monothelitische, adoptianische und der schaudererregende Bilderstreit; das 9 — 11. Jahrhdt. heckte die Streitigkeiten über die Prädestination, über das Abendmahl und über die Scheidungspunkte der griechischen Kirche aus; dem 11 — 13. Jhdt. fielen die Zänkereien der Scholastiker, die Bekämpfungen der geistig-bürgerlichen Schule Arnolds v. Brescia nebst den kirchlich-politischen Fehden der morgen- und abendländischen Oberpriester zu; vom 14 — 16. Jhdt. ward der Streit gegen die unnatürliche Macht des Papstes und die verwahrloste Kirchendisziplin geführt; das 16. Jahrh. entzündete den Hader über den Ablasskram und brachte die Reformation in die Welt.

Der Hölle dieser äussern und innern Kämpfe entstiegen alle Unholde. Misstrauen, Stolz, Gewissenszwang, Herrschbegierde, Rache, Blutdurst, Vertilgungswuth. Die Kirchenoligarchen schürten das Feuer, zogen die Staatsfürsten in das Getreibe, entwarfen die Kriegsplane, führten die Kämpfer an und verwandelten die Schaubühne in ein Schlachtfeld. Man errichtete, unter dem Einfluss des Episkopats tausend Kriminalgerichte, baute päpstliche, bischöfliche, staatsfürstliche Gefängnisse, Galgen, Schafotte, man hielt Henker ohne Zahl; man gebrauchte Millionen von Foltermaschinen, Schwertern und Scheiterhaufen. Ueber diese bäumte sich die bluttriefende Inquisition, so dass das Ganze von den Flammen jener Millionen Holzstösse beleuchtet einen

imposanten und erschütternden Anblick gewährt. Dort liegen die Gerippe von Priszillian, Gottschalk, Arnold v. Brescia, Heinrich aus Lausanne, Kampanella, Petrus Ramus; dort die Asche Davids von Dinanto, Petrus von Bruys, des heldenmüthigen Huss und seines Freundes von Prag, wie auch die des Savonarola, und der Denker Bruno und Vanini; dort modern die Gebeine der Glaubensverbannten unter den nicht gezählten Leichen der Negersklaven — dieser Opfer des christlichen Handels. Das Ganze schwimmt und wälzt sich weiter an die Zeit gefesselt, in einem Blutstrome. Es ist das Blut der byzantinischen Bilderstürmerei, das Blut der Arianer, Donatisten und Paulizianer, das Blut des Sarazenen, das der Albigenser und der Tempelherren, das Blut der Reformation, das Blut der Hugenottenkriege, das Blut der Niederlande, das Blut der Amerikaner und das Bruderblut des dreissigjährigen Krieges. Die Vernunft des Beobachters staunt, in allen Tiefen erschüttert, betrübt und entrüstet. Der schwarze Engel des christlichen Hasses schwebt triumphirend über dem ganzen Scheusal und fragt mit Hohnlächeln: Ist dies das achtzehnhundertjährige Reich deines Gottes? Und der Christmensch erröthet vor Scham.

Die Kirche als Erzieherin der Menschheit.

Die Kirche d. h. die Hierarchie in ihren vier Abstufungen — das Papstthum, das Bischofthum, das Priesterthum und das Mönchthum — nahm die Erziehung der Menschheit, — die Schule auf sich. Die Aufgabe ist unermesslich. Sie enthält nichts weniger als 1) die harmo-

nische Erweckung, Uebung und die dem menschlichen Wesen stets treue Richtung, sämmtlicher Fähigkeiten. 2) Bereicherung mit lebensfähigen Kenntnissen. 3) Bildung und Veredlung des Willens. 4) Befreiung der Vernunft von fremder Autorität. 5) Politische und materielle Erlösung der Menschheit.

Wie löste sie diese Aufgaben?

1) Die kirchlich-hierarchische Schule ging auf die Abstumpfung, ja, wenn es möglich wäre, auf die gänzliche Unterdrückung aller Fähigkeiten los, die den Menschen vor der Thierwelt auszeichnen; sie übte nur die Fähigkeit der sich selbst vergessenden Demuth und der unversiegbaren Geduld, gab endlich keine andre Richtung als die der unbedingten Unterwürfigkeit und des Gehorsams gegen Gott, gegen seine Priester und gegen die Gewalt, die für diese den Degen trug.

2) Die Lehrsätze der Kirchenschule waren lauter Naturwidrigkeiten, Unbegreiflichkeiten, die den gesunden Verstand verdrehten, alle vernünftigen Begriffe umkehrten, den Sprachgebrauch und die Erfahrung selbst verwirrten. Nach ihr nun ist die bewohnte Erde nicht des Menschen Wohnort, sondern der Himmel sollte es eigentlich sein; nicht der wirkliche Geburtstag sondern der Sterbetag galt für den wahren Geburtstag; das Leben ist ein Reisen, das Sterben das Heimkommen; das Dasein ist ein Todeszustand, der Tod die wahrhafte Existenzepoche; das menschliche Wissen heisst Narrheit, die Tugend ein schönes Laster; die menschliche Ungerechtigkeit verherrlicht die Gerechtigkeit Gottes; die Armuth ist Reichthum, die jungfräuliche Unfruchtbarkeit ein Verdienst, die Mutterschaft fast eine Schuld; das unsinnigste Leiden ein sicheres Un-

terpfand der himmlischen Freuden; der bestehende wenn auch alles Mass überschreitende Despotismus kommt von Gott und ist also geheiligt; Gerechtigkeit, Wahrheit, Glück, Liebe, Freiheit sind nur nach dem Tode im Jenseits zu erreichen; hier auf Erden dürfen Ungerechtigkeit, Irrthum, Elend, Hass, Knechtschaft unter der Menschheit hausen; ein gewisses Brod ist Fleisch, ein gewisser Wein ist Blut; für den schon gestorbenen Menschen giebt es noch drei Welten in einer Nichtwelt; alle Betrüger, alle Plünderer, alle Tyrannen der Menschheit sind nicht in ihrem Leben und nicht der Menschheit, sondern nach ihrem Leben und den Göttern verantwortlich u. s. w.

3) Unter einer von solchen Vorstellungen geflochtenen Peitsche, an deren zwei Enden der Himmel und die Hölle hingen, konnte der Wille nur barbarisch bleiben oder musste es werden. Die Tugend, auf die persönliche Willkühr eines Gottes basirt, wurde eine theologische, eine göttliche, nicht menschliche, das heisst — keine; die Sittlichkeit Zustand des Zwanges; der Wille eingeschüchtert, betäubt zum Sklaven.

4) In der Verdammung, in welche der heilige Augustin die ganze Menschennatur hinein demonstrirt hat, ging für die Kirche auch die Vernunft — das Wesen unsrer Natur unter. — Der kirchliche Fluch lastet noch jetzt darauf als auf der Erzfeindin des Göttlichen, des Priesterlichen und des theokratisch-staatlichen Unwesens. Das ganze Erziehungssystem arbeitete vielmehr darauf los, die Vernunft mit den feinsten Fäden obiger Unnatürlichkeiten, imposanter Autoritäten, kindischer Vertröstungen, verschmitzter Verheissungen zu umstricken. Und man hat sie auch wirklich umgarnt, umflochten, ja auch diese Fäden

im Gange der Jahrhunderte unendlich verwirrt und verschlungen, obendrein die so verstrickte Vernunft geblendet, ja sogar auch der so geblendeten keinen freien Gang vergönnt, sondern bis heute mit dem wachsamsten Auge nachgespäht und aufgelauert.

5) Die Kirche hat sich zugleich als Bildnerin der Staaten versucht. Sie brachte Verfassungen zu Stande durch eine Amalgamation der herkömmlichen Barbarei und des römischen Rechts. Neues gab sie nichts ausser jenem Artikel der sogenannten Konstitutionen, ,,dass die Geistlichkeit aller Orten der erste Stand ist, Herr und Richter der Gewissen, über den Bereich der Landesgesetze erhaben, Gott allein untergeordnet.'' Nachdem sich die Priesterschaft diese Kleinigkeiten für sich ausbedungen hatte, theilte sie sich in den Grundbesitz, die Aemter, Würden und andre Herrlichkeiten mit der Aristokratie und Oligarchie der Länder, überliess dem so ausgeschlossenen Volke den Himmel mit seinen ewigen Gütern und gratulirte sich im innersten Herzen, so rühmlich konstituirt zu haben *)! Von da an ermangelte dieselbe Hierarchie nie, jede Last, jede Bedrückung, jede Knechtschaft der Völker auf das gewissenhafteste zu pflegen, zu befestigen, zu verewigen, wie auch jede Freiheit, die jene sich etwa irgendwo errangen oder nur zu erringen Miene machten, nachdrücklichst zu bekämpfen, zu untergraben, zu hintertreiben, zu erwürgen, So benahm sich diese Macht unter dem Feudalismus, so

*) Diese hier unbewiesenen Behauptungen und Schilderungen sind grossartig ausgeführt und bewahrheitet in der Kirchengeschichte, ja selbst in der Physiognomie der Gegenwart.

unter den beschränkten, nicht anders unter den absoluten Monarchien, wofern sie nicht einmal ihrer selbst vergass oder vom Geist der Weltschule mit fortgerissen wurde.

Auf diese Weise in die Welt verwickelt, wurde die Kirche weltlich. Die Welt kann den Menschen durch vier Dinge beglücken: durch Reichthum, Macht, Weib und Wissenschaft. Die Kirche schwur anfangs alles dies ab. Die Zeit und Erfahrung schliff ihre Grundsätze allmählich ab. Die Kirchengemeinde wandte sich der Welt hold zu, nicht so die Geistlichkeit; sie schwur auch weiterhin die vier Dinge feierlich ab, doch mit welchem Erfolg? mit einem weltberüchtigten Verfall in vier Laster: in den Golddurst, in die Herrschsucht, in Unzucht und in den Schwindel der Weltweisheit. Kein Mantel des Heiligenscheins vermochte weiter ihre Eide zu bedecken: sie ragten und schrieen allerwärts hervor.

Vor dreihundert Jahren besann sich die Kirche eines Besseren, sprach das irdische Leben heilig, Luther nahm ein Weib. Wie spann sich die Sache weiter? Luther war ein emanzipirter Schulmann und seine Kirche eine emanzipirte Schule, sonst nichts. Die Reformation hat dem Geiste den Staar gestochen, womit er in der alten Kirche behaftet war. Doch man nahm sich — unter der Leitung der Reformationspriester — des Himmels und seiner Geheimnisse an. Man jätete wohl das Unkraut der katholischen Dogmen, bewahrte aber emsig die Kräuter der protestantischen Konfessionsartikel. Diese wurden bald zu Petrefakten wie die altrömischen, und auch der protestantische Tempel blieb wie der Himmel, ewig einfarbig, ewig blau. Da fasste sich die emanzipirte Schule als den allein wahren Protestantismus, nahm alle Farben des Lebens in sich auf und goss

alles Leben umher. Was nicht Schule sein wollte noch will, das alles gehört dem Wesen des Papismus und seiner Kirchentheorie. So zerfiel der Protestantismus (besonders in Deutschland) in Kirche und Schule. Die Kirche organisirte sich hierarchisch, mit dem Landesfürsten an der Spitze. Das Laienthum blieb mit der Schule ausserhalb des Sanktuariums.

Die Schule tritt in die Geschichte der Christenheit als aufklärendes und humanisirendes Element.

So tritt die Schule als Weltmacht in die Geschichte. Sie wird als solche, von den ihr gegenüberstehenden, und sie angreifenden geschichtlichen Weltmächten schon durch diese Beziehung selbst anerkannt. Das Zeugniss der Geschichte über die Schule lautet folgendermassen: Die Mutter der Schule war Griechenland. Die christliche Kirche verstiess oder vernachlässigte die erwachsene Tochter; denn auch das Zeitalter der Neuplatoniker und der heiligen Väter wurde der Vergessenheit zum Raube. Die Kirche wagte sich ohne Schule an das Leben, aber mit entsetzlichem Erfolge. Später jedoch, um nicht etwa hinter den wissenschaftlichen Gläubigen Mahomed's zurückzubleiben, liess sie eine Art Schule in's Leben treten, die aber, an das Gängelband des Kredo's fest angeschnallt, unter der Zuchtruthe der Hierarchie stand. Sie war Theologie, ihr höchster Punkt Scholastik. Noch später schwärzte man den Aristoteles hinein — einen Heiden. — Da fing man an, den Glauben auf die Folterbank der Metaphysik und diese auf den Leisten des Glaubens zu spannen. Die

Dialektik hob an. Die Mystik auch. Aristoteles rief seine Brüder: Plato, Epikur, Cicero aus ihren Gräbern zurück. Jede Philosophie fand Anhänger. Die griechische Schule kehrte nun aus der Unterwelt in die Christenheit zurück. Das Papstthum empfand bald die Rückkehr der heidnischen Vernunft; denn die Schule wand sich von ihm und seiner Kirche los und führte eine neue Vernunft herauf um sich dadurch über die Bibel, welche die christliche Vernunft gefangen, gebeugt, geblendet, und geknechtet hielt, hinauszusetzen zu dürfen. Und in der That schlug Deskartes den Weg des unabhängigen Denkens ein; Kant proklamirte die Suprematie der Vernunft über die heilige Schrift, Hegel zurollte die ganze Vergangenheit der christlichen Welt zusammen und machte sie blos zur Stufe für den Himmel der neuen Zeit. Zwei Theologen lösten die Bibel auf; Feuerbach zerschlug alle darauf ruhenden Bauten der Theologie und des Glaubens und legte einen neuen Grund — den Menschen. —

Ihr Zerfallen mit der Kirche.

Der Kirche blieben nun die Trümmer, welche sie in die Festungswerke der Theologie mit dem Krämerverstande der Heils- d. h. Vortheilstheorie trug, dieser finstern, schlauen, drohenden, feindseligen, verhängnissvollen Disziplin, welche stets Ideen der Gefahr, des Kampfes und des Krieges, nie aber Ideen des Friedens, des Fortschrittes und der Freiheit weckt. Dabei verschanzte sich die Kirche hinter die Unbegreiflichkeit, verwahrte sich so gegen alle Angriffe der Vernunft und dekretirte endlich auf diese Weise ihre Vernunftlosigkeit. Hingegen behielt die Schule:

die Vernunft, die Natur sammt dem Menschen und lieferte bis zur Stunde Schätze des Wissens, die in's Unendliche gehen. Ihre Schätze sind die Naturwissenschaften, die Ideenwelt der Philosophie und der Mathematik, die Errungenschaft der Staats- und Rechtskunde, die herrlichen Schöpfungen der Kunst. Die Schule bildete alle Gelehrte, alle Gesetzgeber, alle Helden, alle Staatsmänner, alle Reformatoren der christlichen Geschichte. Selbst ihre berühmteren Feinde sind nur ihr Produkt. Durch sie entstanden die sich stets erstaunlich mehrenden Wunder der Mechanik, der Technik; Wunder der Chemie, der Industrie, der Oekonomie wie auch die der Schifffahrt und alles Handels, sammt aller Organisation der gesellschaftlichen Gegenwart und Zukunft. Als die höchsten Verdienste der Schule muss man jedoch anerkennen:

1) Sie zivilisirte die christliche Welt, soweit diese zivilisirt dasteht. Denn sie ermittelte zu jeder Zeit die politischen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, Beziehungen, Pflichten und Rechte, welche dann nach Umständen den Nationen angepasst, die Zivilisation zur Folge hatten. Wenn die Aristokraten der Hierarchie vielleicht diese Ehre beanspruchen, so ist ihnen damit zu begegnen, dass sie es, — wenn sie es ja thaten — *a*) als Schulmänner, als Schüler der alten Staatslehrer, *b*) nie ohne eignen Vortheil gethan haben, *c*) dass die Zivilverhältnisse nicht einmal der Gegenstand der Kirche sind, die einzig und allein jene Verhältnisse berücksichtigt, welche zwischen dem Gläubigen und seinem Gott und dem Priester obwalten. Die Idee der Zivilisation und rein menschlichen Moralität ist auch durchaus keine Idee des christlichen Verstandes.

2) Die Schule humanisirte die Christenheit, soweit

wir diese humanisirt finden. Die Schule flösste der kirchlichen Sektenseele die Menschlichkeit ein; die Schule gebar das Prinzip der Toleranz; durch die Schule ist heute die Idee der Mencheneinheit und Gleichheit gäng und gäbe. Die Kirche war die natürliche Lehrerin der Entzweiung und des Hasses. Die erzwungene und mit den Waffen behauptete Duldung war stets die höchste Stufe der christlichkirchlichen Liebe. Selbst die Bibel diese Rüstkammer der Wahrheit und der Unwahrheit, wurde human, nur indem der in der Schule human gewordene Verstand dieselbe human auslegte und human anwendete.

3) Sogar die in erfreulicher Menge uns überraschenden philanthropischen Anstalten, Vereine und Bestrebungen sind Kinder nur der Schule. Sie erleuchtete die Köpfe, sie veredelte die Herzen so weit! selbst die Bibelgesellschaften lägen blos noch im Schoosse der Möglichkeit oder gingen nur noch mit kärglichen, unmenschlichen Zunftabsichten um, wenn sie nicht zu den Füssen der Schule gesessen, an ihren Brüsten gehangen und sich an ihrer Liebeswärme erwärmt hätten.

Die Arbeit und der Standpunkt der Schule in neuester Zeit.

Es ist höchst interessant, den jüngsten Standpunkt und die jüngsten Bestrebungen der Schule zu wissen. Sie arbeitet in unsrer Zeit an zwei Geisteswelten: an der Welt der Religionen und an jener der Staaten. Dies ist die deutsche und französische Schule. Die deutsche steht fertig mit dem Werke, zu welchem schon Aristophanes, Luzian,

Voltaire und seine Zeitgenossen so viel Materialien herbeischafften. Sie liess Gott in der Welt und in der Menschheit sich verflüchtigen und bewies dem Menschen, sein Gott wäre sein Spiegelbild, in dem Spiegel seines Wesens, er aber selbst sei das Original, wie das menschliche Wesen die Quelle alles bisher Göttlichen. Der letzte Standpunkt ist nun: „der Gott abgesetzt, der Mensch eingesetzt." Die französische Schule erfocht schon die Anerkennung des Staatsprinzips der Freiheit. Statt der Fürstensouveränität sitzt nunmehr die Volkssouveränität auf dem Throne. Die deutsche Schule baut an der Brücke zwischen der Gottheitsreligion und der Menschheitsreligion, dann zwischen der Kirche und dem Staate. Die französische anatomisirt den bestehenden Staat und bahnt den Weg seines Uebergangs in die Gesellschaft, wo die Volksouveränität volle Wahrheit, der Mensch keines Mitmenschen sein sollte. Die Schulen waren vorher nicht in einem vermittelten Einverständniss. In unsern Tagen jedoch wurde eine Verständigung und Verabredung bewerkstelligt. — Ruge war zwei Jahre in Paris. Da führte die germanische Schule der fränkischen zu Gemüthe: nach jenem Traumstaate modele sich unser Nothstaat; im Himmel wurzle der hiesige Despotismus; die Majestät des überweltlichen Souveräns heilige die der unsrigen; eine Radikalreform im irdischen Staate sei also schlechthin unthunlich, so lange der himmlische Staat bestehe und ein Muster für jenen abgebe. Den himmlischen Herrn, den himmlischen Absolutismus, den himmlischen Helotismus müsste man nun erst aufheben, aus den menschlichen Schädeln tilgen. Die Nichtigkeit der Welt habe den Menschen zum Himmel gejagt, die Nichtigkeit des Himmels werde ihn sicherlich auf die Erde, in

die Gesellschaft, in die Menschheit, in sein Wesen, in sich selbst zurückjagen; d. h. nur nachdem die Menschheit deutlich eingesehen haben wird: dass der Himmel wirklich hohl, ein ungeheures Nichts, nur ein Phantom war und ist, dass sie also im Himmel nichts zu suchen noch zu finden habe; dann werde sie sich ernsthaft ganz der Erde, diesem Leben anschliessen, sich demselben ganz widmen, alle Hoffnungen, alle Ansprüche des Besserseins, der Freiheit, der Gerechtigkeit auf den irdischen Staat beziehen und nur in ihm zu verwirklichen suchen: mithin denselben auch reformiren, bis er jenen Anforderungen entsprechen wird. Das sind die jüngsten Bestrebungen der Schule.

Um fernerhin die historische Bedeutung der Schule und ihrer Forderungen gehörig aufzufassen, muss man auch ihre politische Stellung dem Bewusstsein beibringen. Da dies aber durch das gegenseitige politische Verhältniss der Staatsgewalt und der Kirche von sich selbst in's Auge springt, so wird man hier natürlich auf eine charakterisirende Betrachung der Staatsgewalt und ihres politischen Bundes mit der Kirche hingewiesen.

Die Staatsgewalt als Strebepfeiler der geschichtlichen Mächte.

Man betrachte nun diese Staatsgewalt als diejenige, welche alle mittelalterlichen Elemente: die Barbarei, die Munizipalitäten, den Feudalismus, das Faustrecht, den Adel, die Stände, die Hierarchie und die Kirche über-

dauerte, welche aus dem ungeheuren Kampfe siegreich hervorging. Ihr, ihrem Verstande, ihrem Interesse und ihrem Degen muss man es auch überhaupt verdanken, dass die Kirchen einander nicht ausgerottet haben, dass sie doch jetzt einander dulden, sich friedlich verhalten, und so den Gläubigen Zeit gewähren allmählich menschlicher als ihre Priester zu werden. Ihr liefen die Parteien der Oligarchen zu und rieben sich mit ihrer Hülfe auf. An sie schmiegten sich die Völker um viele kleinere Tyrannen loszuwerden, gelobten ihr und geben bis zur Stunde Gold, Krieger und Gehorsam. Sie ergriff daher mächtig das Ruder des Weltgeschicks, welches noch in ihrer Hand ruht. Uebrigens geschah dies alles nicht ohne Mitwirkung der Kirche, mit welcher die Staatsgewalt seit Konstantin Hand in Hand ging. Eine war die Stütze der andern und musste es sein, In dieser intimen Freundschaft oder Verflochtenheit wurde die Seele der Staatsmacht kirchlich, baute sich in einen Macchiavellismus ein und heirathete den Theokratismus aus dem Morgen- und den Jesuitismus aus dem Abendlande.

Ihr Bund mit der Kirche.

Diesen Bund der Staatsgewalt mit der Kirche muss man festhalten, um zu einem klaren Bewusstsein der historischen Bedeutung der Schule, ihrer Forderungen und ihrer politischen Stellung zu gelangen. Greift man tief auf den Grund des Bundes der beiden Mächte, so holt man folgendes Wesen der Uebereinkunft heraus: „die Kirchenautorität machte sich anheischig die Massen in einer religiösen Bewusstlosigkeit hinzuhalten, das Gebot: — Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist — zum Hauptdogma zu erheben

und die Staatsautorität in den Nimbus der Göttlichkeit einzuhüllen. Die Staatsmacht schwor gleichfalls auf's Evangelium, die Kirchenaristokratie in dem Fett des Landes, in allen politischen Vorrechten, in der Seelenherrschaft aus allen Kräften zu erhalten; das Bürgerrecht nur ihren Gläubigen zu ertheilen."

Erhoben demnach Ketzer und Sekten ihr Haupt, so gab dies die Kirchenmacht bei ihrer Bundesgenossin unverhohlen an, mit dem drohenden Schlussworte: Der Gehorsam, den sie lehrt und der sich als den besten ausgewiesen, würde aufhören und der Thron würde zertrümmert werden, sobald der aufstrebende Hierarch oder seine Sekte aufkäme. Die so aufgescheuchte Staatsgewalt griff hierauf treu und eifrig nach Gegenmassregeln und schritt grösstentheils grausam ein. Vor der Reformation schändete sie sich durch diesen Dienst auf dem Throne von Byzanz, dann in fränkischen und spanischen Fürstenhäusern. Die römisch-katholische Kirche war glücklich beschützt worden, die Ketzerei bekehrt, d. h. theils bezwungen, theils ausgerottet*). Das

*) „Alle Ketzer in allen Landen, wie sie auch heissen mögen, sind ehrlos und geächtet, jeden von der Geistlichkeit als verdächtig Bezeichneten sollen die weltlichen Behörden sogleich gefangen legen und zur verdienten Strafe des Feuertodes überliefern. Roms Inquisitoren, die Wächter des reinen apostolischen Glaubens unter kaiserlichem Schutz, sollen von jedermann Vorschub erhalten; die Söhne, Enkel und Urenkel der wegen ihres Irrglaubens Verurtheilten sollen ehrlos bleiben und weder die Güter noch Lehen oder Aemter ihres Hauses empfangen, da Beleidigungen des himmlischen Herrn eine schwerere Strafe verdienen als Beleidigung des weltlichen Herrn; die Söhne sollen ihre Eltern anzuzeigen verbunden sein, alle Güter der Schuldigen dem Fiskus anheimfallen, die

waren goldene Zeiten des Bundes, d. h. die Periode der Gefangenschaft des Geistes! Nur der Katholik war Staatsbürger.

Zulassung der protestantischen Kirche in den Bund.

Mit dem Auftritt der Reformation änderte sich die Szene. Gegen diese bot der Bund fruchtlos alles auf, fruchtlos würdigte sich die Staatsgewalt bis zum Blutknecht der Kirche, bis zum Henkerchef der Inquisition und der Hexenprozesse herab. Die protestantische Kirche musste man in den Bund aufnehmen, weil sie nicht zu erwürgen war. Der Protestant wurde Staatsbürger, denn die Bundesakte lautete: Die römische und protestantische Kirchenaristokratie (Priesterschaft) werden die christliche Einschulung und Abrichtung der Volksmassen besorgen, mithin nur ihre Gläubigen die Staatsrechte geniessen.

Hierdurch gelangte die Staatsgewalt zu ihrer Vollendung. Sie wurde zugleich Papst ihrer Kirche, welche sie von nun an nach ihren politischen Zwecken handhabte. Sie wurde durchaus absolutistisch — eine Allmacht — heilig durch die Gnade Gottes, die ihr beide Kirchen sorgfältig sicherten. Der Absolutismus drückte in England, Spa-

---

Wohnungen aber in Schutt verwandelt und nie wieder aufgebaut werden; wer Verdacht auf sich ladet und sich nicht binnen Jahresfrist reinigt, soll wie ein Ketzer verurtheilt werden; endlich soll jede obrigkeitliche Person vor dem Antritt ihres Amtes schwören, auf die Reinheit des Glaubens zu halten und alle Ketzerei nach Kräften auszuforschen und auszurotten."

Innocent III.

nien, Frankreich, Oestreich und nach diesem Muster in allen Ländern der Christenheit. Die Menschheit fing zu seufzen an, ja bekämpfte die Despoten allerwärts.

Geschichtlicher Auftritt der Schule. Ihre Forderungen und ihre Macht.

Diese Kämpfe veranlassten, ermuthigten die Schule, sich in's Mittel zu schlagen, so aber welthistorisch aufzutreten. Sie ermahnte demnach die Staatsgewalt vom Kirchenbunde abzustehen, der Kirchenseele sich zu entledigen und an die Gnade Gottes als den wahrhaften Atlas der Throne nicht weiter zu glauben, dagegen zum Selbstbewusstsein zu erwachen, sich als Staatsvernunft zu erfassen und sich auf die Volkssouveränität, auf die Millionen Bürgerarme zu stützen. Diese Lehre der Schule lässt sich schon in dem Drama des Abfalls der Niederlande herausfühlen. In den Drangsalen der englischen Revolution spricht sie sich offen aus, erscheint in Systemen, hat ihre Märtyrer; aber auch Triumphe über Despoten. In Amerika gestaltet sie sich zur Wirklichkeit des grossartigsten Staatslebens, welches weder in der Kirche, noch in der Gnade Gottes seinen Bestand hat. In Frankreich endlich wiederholte und behauptete sie sich durch dreimaligen Sturz des auf Kirche und Himmelsgnade sich spreizenden Absolutismus.

Was verlangte nun die Schule und durch sie die Geschichte für die Völker und die Individuen von der Staatsgewalt, welche die Beherrscherin aller Verhältnisse geworden war? Sie verlangten nach und nach: Freiheit, Unabhängigkeit des Glaubens von der Staats- und Kirchenautorität; gegenwärtig aber fordern sie Freiheit, Unab-

hängigkeit des Gedankens und seines Wortes von der Staats-, Kirchen- und Himmelsautorität überhaupt, und in demselben Athemzuge die gesetzlich garantirten politischen Zivilrechte in dieser Freiheit.

Doch die Staatsgewalt blieb und bleibt an der Kirche und dem Himmel hangen. Auf diese Art, selbst zum Schein in Unfreiheit beharrend, enthebt sie sich der Pflicht, Individuen frei sein zu lassen. Sie spricht dem zufolge heute noch dieselbe mittelalterliche Sprache, die sie in der Periode der Finsternisse sprach. Nämlich:

Der Geist des Staats und Kirchenbundes, welcher die Schule politisch und bürgerlich unberechtigt lässt.

„Die Kirche brach die Barbarei Europa's, zähmte durch Glauben unsre Väter, brachte ihnen Gesetze, richtete sie ab zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, zur Achtung der festgesetzten Rechte und Pflichten; sie führte die Idee der Gleichheit der Herren und Reiche ein, bahnte hiermit, wie man richtig glaubt, den Weg der Humanität an, heiligte endlich das Staatsoberhaupt wie auch alles Herren- und Unterthanenthum.“

„Die Kirche lehrte und lehrt: ein Gott vom Himmel hat alle Ewigkeiten verkündigt und verkündigen lassen, der Mensch wäre sein Knecht, in Sünden geboren, mithin der ewigen Verdammniss selbst im Grabe verfallen; die wesentliche Aufgabe seines ganzen Daseins hiesse daher, den Zorn Gottes stets zu sühnen, um sich dadurch jener Verdammniss zu erwehren, was wieder nicht anders als einzig und allein durch vollkommene Demüthigung bis in

den Staub, durch stete Selbstbeschämung, Selbstentwerthung, Selbstverwerfung, Selbstverurtheilung vor Gott, dabei durch immerwährende Reue, ja Zerknirschung über seine Sünden und Sündhaftigkeit, durch Verachtung dieser Welt u. s. w. zu bewerkstelligen, zu erringen wäre."

„Zu diesen Zwecken richtete die Kirche Schulen für die künftigen Himmelsbürger, Erziehung für die Erben des Reiches über den Wolken und Tempel für die Sünder und Büsser ein, als gymnastische Vorhallen der überweltlichen Tüchtigkeit."

„Die Kirche ist, wie man wohl allgemein weiss, *die* Gesellschaft, die durch das irdische Jammerthal in ein besseres Leben, eine andre Welt, zu einem Vater wallfahrtet, sich dadurch für jenes Leben, für jene Welt hienieden unter der Leitung einiger in göttlichen und himmlischen Sachen erfahrener Lehrer vorbildet, vorbereitet, qualifizirt, damit jedes Glied dieser Gesellschaft bei dem Hinübergange nach dem Tode augenblicklich ein vollendeter keiner weitern himmlischen Vorbildung bedürfender Himmelsbürger sei."

„Von diesen Gesichtspunkten aus wähnt nun die Staatsautorität, ja sie ist überzeugt, alle Ordnung, alle Folgsamkeit, alle Sicherheit, alle Bande der Gesellschaft müssten gelockert, gefährdet, zerrüttet werden, alle Greuel der Bürgerkriege, alle Ungeheuer der Anarchie, Zertrümmerung der Kronen und Throne eintreffen, ja selbst die alte Barbarei zurückkehren, wenn die Völker nicht kirchlich abgesperrt, kirchlich geschult und dressirt würden, kirchlich fromm und demüthig, kirchlich geduldig blieben — überhaupt nicht mit dem Kopf im Himmel stäken. Demzufolge auch entscheidet sie ein für allemal: jeder Mensch

im Staate muss gleich bei der Geburt als Wallfahrer zum Himmel eingeweiht werden. Die Kirchlichkeit ist unerlässliche Charakteristik, unerlässliche Bedingniss der Staatsbürgerschaft. Nur Himmelsbürger sind Staatsbürger.“

Das ist die politische Entgegnung, das Trostwort auf die dritthalb hundertjährige Sollizitation der Schule und der Geschichte. Die katholische Stellung der Schule ist jetzt so, dass sie noch keine politischen, keine bürgerlichen Rechte geniesst. Auf diese Weise schlichtet man aber keinen Prinzipienstreit, noch versöhnt man die Weltgeister. Solche Staatsbestimmungen legen es nur zu deutlich an den Tag, wie unter uns die Wahrheit noch nicht gesiegt habe, die Gerechtigkeit noch nicht walte, die Vernunft noch geächtet, die Menschlichkeit noch nicht der Charakter der Staatsautorität sei.

Männliches Benehmen, Kämpfe und Leiden der Schule.

Was Wunder dann, wenn die Schule oder der Zeitgeist, so getäuscht, so zurückgestossen, so beeinträchtigt nach Jahrhunderten die Geduld verliert und, den frommbürgerlichen Weg der ruhigen, mit allen erdenklichen Kniffen einer Partei durchflochtenen und so vielleicht durchaus unmöglichen Ausgleichung der Haupt-Lebensinteressen verlassend, männlich, kühn, barsch wird, gröbere Saiten aufzieht und ein „Wir haben schon genug geliebt und müssen endlich hassen“ anstimmt? Ja der Geist, der neue, grollt schon dem alten bewaffneten Prinzip, grollt dessen weltquälender Zähigkeit und rüttelt mächtig an den eigenen

Ketten. Vergebens stürzt man über ihn her, vergebens stemmt man tausend Kniee über seine Brust, vergebens kehrt man tausend Bajonette gegen seinen Mund, vergebens lasten tausend Fesseln an seinen Gliedern, vergebens schraubt man seine Hand mit tausend Kräften, vergebens umstrickt man seine Feder mit tausend Netzen! Er wirrt sich doch los, weil er der Geist ist. Er hinterlässt den Gewaltthätern seinen Kadaver, bereis't sichtbar und unsichtbar die Welt, besucht die Völker, erleuchtet, ermuthigt die Menschenkinder wieder, weil er der Geist ist. Er ist der wahrste Proteus. Er ist Dichter, Jurist, Politiker, er ist Naturalist, Pantheist, Atheist, er ist Humanist, Volkstribun, Demagog, er ist Opposition, Reformation, Revolution, Konstitution, Volkssouveränität, kurz alles was die Nationen von Unmenschlichkeiten zu befreien strebt. Verfolgt man ihn, so wandert er von Land zu Lande, von Weltgegend zu Weltgegend. Aus Griechenland kam er in's Abendland, von Europa schwamm er nach Amerika, von hier aus machte er seine Besuche an der Themse und Seine. Er wandert von Halle nach Dresden, von Dresden nach Paris, von hier nach der Schweiz, je nachdem man ihn jagt. Von Leipzig muss er sich nach den Winden richten und in alle Welt sich zerstreuen, um zu einer allgemeineren Saat zu werden. Sein Name ist eine lange Kette der glänzendsten unsterblichen Namen der Geschichte des Denkens, des Wortes und der That. Seine Agenten, seine Organe umfassen die zivilisirte Welt. Sein Anhang ist eine Unzahl. Er petitionirt auch gegenwärtig vor allen Thronen, vor allen Legislationen Europa's. Wie lange wird er noch betteln müssen? „Die Geschichte erklärt sich schon für ihn, und was man auch thun mag, den Lauf

seines Rades wird niemand hemmen können, der Geist wird seinen Gang gehen und nöthigenfalls im Sturme nehmen, was man ihm nicht in Güte lassen will; nie wird es ihm dazu an Männern fehlen, die sich muthig unter seine Fahnen reihen, sei es auch, dass sie für den Augenblick keine andre Bestimmung vor sich sähen als die Schanzgräben vor ihm auszufüllen."

Die von diesem Geiste durchdrungenen Tausende der Schulpartei begegnen obiger Entscheidung der Staatsraison mit folgendem Entschluss: „Es ist schon an der Zeit von der Brücke zu dem himmlischen Jenseits herab in das Reich des Irdisch-Menschlichen zu steigen, Zeit das gotteskindliche Bewusstsein abzustreifen und in hohem Selbstgefühl aufzuleben, der Priesterschaft zu entlaufen und den Denkern sich anzuschliessen, Zeit eine neue Welt zu schaffen!"

Ihr Protest und Entschluss zum Austritt aus der Kirche und Uebertritt in den Staat.

„Wir achten unsrer Bildung und Einsicht zufolge wie auch der Natur der Sache nach den Staat sowohl als sein Haupt, achten die bürgerlichen Rechte und Gesetze heilig, brauchen hierzu keine kirchliche oder priesterliche Belehrung noch Erziehung, wie auch keine kirchliche Bevormundung, Zucht oder Abrichtung für einen Himmel, vielmehr verlangen wir unsre Namen aus der Liste der himmlischen Wallfahrer zu löschen. Wir haben in diesem Leben, auf dieser Welt, wir haben für uns selbst, für unsre Familien, unsre Gemeinden, unser Vaterland, unsre Mensch-

heit vollauf zu thun. Wir finden im Staate und seinen in's Unendliche verbesserlichen Institutionen hinlänglichen Zweck für unsre Fähigkeiten, genug Boden für unsre Wirksamkeit, Sicherheit für unsre Ehre, Mittel für unsre Vervollkommnung, Güter für unsre Befriedigung, endlich im allgemeinen Staatsleben genug Platz für eine Art Unsterblichkeit. Wir dürfen uns nicht mehr mit unserm einzelnen Ich, mit unsern Sünden, unsrer Nichtigkeit vor Gott, mit unserm Verhältnisse zu ihm oder zu seinem Sohne, oder sogar zu seinen angeblichen Priestern engherzig beschäftigen, noch jene entehrende Demuth, Reue, Selbsterniedrigung an uns verüben, noch vor der jenseitigen Zukunft feig zittern. Wir sind dem Allgemeinen, dem Menschlichen etwas ganz Andres schuldig, wir haben ganz andere und weit edlere Gefühle, andre Tugenden, andre Gelübde, andre Anstalten, andre Thaten, andre Bestrebungen nöthig als solche Erbärmlichkeiten. Wir haben unsre Gerichte und dürfen uns nicht bequemen die des Himmels abzuwarten.‟

„Unsre Kinder sollten nicht mehr gezwungen werden jene Schulen, jene Tempel der Kirche zu betreten, noch fürderhin an jener Erziehung Theil zu nehmen, wir wünschten nunmehr dieselben für das Allgemeinmenschliche unterrichtet, gebildet zu wissen. Möge also der Staat einmal auch von dem kirchlichen Element ganz freie Schulen zu Stande bringen, eine eben so freie Volkserziehung organisiren, andre Tempel, nämlich Tempel des Lebens, der Wissenschaft, der Kunst, Tempel des Menschlichwahren, Menschlichgrossen, Menschlichschönen errichten und es dann allen Bürgern frei stellen, diese menschenstaatlichen oder kirchenstaatlichen Anstalten in Anspruch zu nehmen.‟

„Wir sträuben uns daher gegen die Kirche als die Schule der Unliebe, treten aber damit keineswegs, wie es die Staatsautorität anordnet, in eine andre Kirche, sondern in den Staat selbst über und ersuchen ihn gleich zu Anfange, die Vernunft, den Gedanken, unsre Personen, unsre unveräusserlichen Menschenrechte gegen alle Denunziation der Kirche in Schutz zu nehmen und seinerseits durchaus keinen kirchlichen Zwang aufzulegen. Er sei hinfüro unser einziges Element, unser Herr und unser Himmel. Unsre Kräfte und Bestrebungen, unser Gut und Blut seien auch die seinigen, wie auch sein Gedeihen und seine Ehre, sein Leiden und Glück zugleich die unsrigen.“

„Aber nach all diesem muss die Staatsmacht, streng genommen, keine Staatsgewalt, keine Staatsautorität oder Staatsklugheit, sondern durchaus Staatsvernunft sein. Sie muss, wenn sie beglücken und nicht bedrücken will, auf der Höhe der Geschichte und der Gegenwart stehen, muss nicht mehr an den Vatikan, an die Konfession, an den Himmel sich klammern, sondern die Initiative allmählich ergreifend auch der Philosophie die Hand reichen, dann nach den Strömungen des Zeitgeistes das Staatsschiff lenken, demnach jetzt schon ein andres Ziel, einen andern Boden wählen als den, welcher der Kirche eigen ist, Menschen und Bürger, aber keine Himmelsbürger erziehen wollen, muss das sich in Wort und Schrift bekundende Bewusstsein der Nationen in's Gesetz fassen und durch neue Anstalten verwirklichen, muss nämlich die Priester Gottes in Priester der Menschen und Vorkämpfer der Volksbildung, die Kirche aber in eine Volksbildungsanstalt im grossartigsten Style metamorphosiren.“

Schon früher hat man Menschen gehört, die mit der

Kirche und dem Himmel zerfallen sind. In unsern Tagen sind diese nicht mehr zu zählen. Wird sich nun hier der Staat zum Richter aufwerfen, wo der Himmel nicht klagt, wo die Kirche das Recht schon längst verloren hat und die Abtrünnigen, liebetrunken und für das Allgemeine begeistert die ganze Menschheit an ihre Brust drücken? Kann in diesem Falle die Staatsmacht noch anstehen, die Reklamirenden zu würdigen? anstehen, solche als berechtigte Bürger anzuerkennen? anstehen, dieselben gegen alles Unrecht, alles Leid zu beschirmen? ihnen wie den Kirchlichen zu trauen? alle Aemter und Würden zugänglich zu machen? Könnte es ferner die Staatsmacht über's Herz bringen, dieselben etwa der Bürgerrechte zu berauben, mit Strafen zu belegen, etwa der Unehre oder Brodlosigkeit auszusetzen? Würde dann aber diese Macht gerecht, human handeln, wenn sie dies thäte? Unmöglich! Vielmehr müssen bei einer solchen Wendung Wunder geschehen, nämlich die Kirche selbst muss, wenn sie einen Gott der Liebe hat, bei dieser Erfahrung, bei dieser weltregenerirenden Idee nicht blos zur totalen Toleranz, sondern zur Liebe gelangen und jene obgleich in der Geschichte noch nie vorgekommenen Dissidenten nach ihrem Wunsche glücklich werden lassen.

So gruppiren sich unter unsern Augen um die thronende Staatsmacht rechts die Kirche, links die Schule; oder: rechts die Priester, links die Denker; rechts der Glaube, links die Vernunft; rechts die Religion, links die Sittlichkeit; rechts die Theologie, links die Philosophie; rechts die Bibel, die Katechismen, Dogmatiken, Gebet-, Gesang- und Predigtbücher mit allem andern geistbetäubenden Material, links die Schaaren aller Künste und Wis-

senschaften — Erlöser des Menschen und seines Geistes; am Ende rechts der hohle Plan der himmlischen Seligkeit, links der gehaltvolle Entwurf der irdischen Glückseligkeit. Die Staatsmacht hat inmitten dieser Rathgeber und Prätendenten zu wählen, hat sich zu entscheiden, indem die Menschheit auf diese Entscheidung höchst gespannt ist und die Humanität dem zivilisirten Christenthume mit offenen Armen entgegenharrt.

I.

(Zu Seite 40.)

Josephus Vurum, Miseratione Divina, et Apostolicae sedis gratia Episcopus Nittriensis, sacrae Caesareae, et Regio-Apostolicae Majestatis Actualis Intimus Status Consiliarius.

Dilecto in Christo Filio, Honorabili Joanni Horárik, Dioecesis nostrae Presbytero, et hactenus in Episcopali Lyceo nostro Nittriensi Philosophiae Professori, Salutem, et Paternam nostram Benedictionem!

Series Petitionis Tuae, quam per Litteras de 14ª labentis Mensis et Anni Nobis proposuisti, continebat: ut, cum per Nos in obsequium Benignorum Normalium Ordinum, et novissimi reflexorii Intimati ad subeundum coram Philosophiae Facultate Regiae Scientiarum Universitatis adprobatorium pro docendo Examen provocatus, in animum induxeris Temet huic non subjicere, sed potius, ne, quod Tibi metuendum esse asseris, ad aliquam Stationem minus gratam disponaris, Receptionem Tui in alia Dioecesi sollicitare; factoque periculo, per Illustrissimum ac Reveren-

dissimum Dominum Episcopum Neosaliensem ea cum cautela, si penes laudabile Testimonium Dimissionem Tui a Nobis obtinueris, de receptione ad Neosaliensem Dioecesim Te assecuratum esse exponas, Tibi de praegestis Officiis, Vita et Moribus fide dignum Testimonium, Litterasque Dimissorias ex hac Dioecesi Nostra elargiri dignaremur.

Cujusmodi Petitioni Tuae, etsi Nobis ut inexspectata, ita etiam ob multiplices Sumtus, quos in Tui Educationem Dioecesis Nostra profudit, minus grata esset: ex consideratione nihilominus illa, quod in alia etiam Dioecesi ad majorem Dei gloriam cooperari possis, Tuique indigentiam, ut tua Opera carere nequeamus, nuspiam habeamus, annuendum deferendumque esse duximus. Primum itaque fidem facimus, et testamur, Te absoluto in generali Seminario Pestiensi Theologicorum Studiorum Cursu, Anno 1831° per Nos ad Sacros majores Ordines promotum, mox in qualitate Capitularis Praebendati Choro Ecclesiastico adplicitum ac brevi postea ad Seminarium Nostrum Episcopale pro junioris Cleri Studiorum Praefecto dispositum fuisse; a semialtero vero Anno Te ex dispositione Nostra Officium Professoris Philosophiae, signanter Logicae, Metaphysicae, Philosophiae Morum, et Historiarum in Episcopali Lyceo Nostro gessisse; Morum autem honestatem, et integritatem eam, quae Statui Clericali convenit, exhibuisse; insuper Sermones Sacros patria Lingua in Cathedrali Ecclesia Nostra solemnioribus Festis saepius pro Concione ad contentum Nostrum dixisse. — Dein ne fortunis tuis, quas in alia Dioecesi quaerere intendis, obicem ponere videamur, Te, ut ad Dioecesim Neosaliensem recipi valeas, ex hac Nostra Dioecesi, ad cujus Titulum ordinatus fueras, plene, ac in perpetuum dimittimus, atque ab omni Vinculo, quo

Nobis obstrictus es, solutum liberumque declaramus, harum Nostrarum vigore, ac Testimonio Litterarum; declarantes una Te, quantum Nobis constat, nulla Censura Ecclesiastica, aut Irregularitate esse irretitum.

Datum in Castello Nostro Episcopali Mocsonokiensi Die vigesima quarta Mensis Augusti, Anno Domini millesimo octingentesimo tricesimo quarto.

Josephus Eppus Nittriensis m. p.

(L. S.)

Ad gratiosum Suae Excellentiae Eppalis Mandatum

Joannes Keleesényi m. p. Secretarius Eccticus.

H.

(Zu Seite 77.)

Princeps Josephus Kopácsy, etc.

Reverendissimis etc.

Quanto Studio Sedes Apostolica intenta semper fuerit, ut Matrimonii Sacramentum in sua puritate conservetur, ipsaque administrandi ipsius ratio ad Ecclesiae Catholicae Doctrinam apte exprimendam comparata sit, vetustissimorum temporum Monumenta aperte testantur.

Eodem zelo tuendae Catholicae doctrinae ducti recentiore aetate Pontifices Romani nihil non egerunt, ut invalescentes hac in parte ab Ecclesiae principiis deviationes corrigerent, et illam praesertim praxim, qua Catholici personis, a sacris Catholicis alienis, circa adhibitas Cautelas ab Ecclesia Catholica requiri solitas, Vinculo matrimoniali junguntur, commendarent. — Hoc scopo sane Constitutiones illae Benedicti 14ⁱ, Pii 6ⁱ, Pii 7ⁱ, Pii 8ⁱ, Leonis 12ⁱ et Ecclesiam Catholicam feliciter gubernantis Gregorii 16ⁱ Summo-

rum Pontificum, emanarunt; quibus, cohaerenter ad constantem Ecclesiae Catholicae Doctrinam, edictum est: Catholicorum cum Acatholicis Matrimonia, quod non parum Spiritualis periculi prae se ferrent, legibus Ecclesiae interdicta esse; aut si gravis aliquando Causa interveniret, quae mixtas hujusmodi Nuptias suadere videretur, non aliter illas contrahi posse, quam adjectis oportunis Cautelis, tum ne Conjux Catholicus periculum deserendae fidei subeat, quin potius ille teneri se sciret, ad Acatholicum Conjugem ab errore pro viribus revocandum, tum etiam, ut proles utriusque sexus, ex eo Matrimonio procreandae, in Catholicae religionis Sanctitate educentur, quae Cautelae si absint, obtinerique nequeant, tum enimvero Parochorum Catholicorum esse, ut ab adhibendis ritibus sacris, precibus, et benedictione, omnique hujusmodi Actu abstineant, unde conjici possit, Matrimonium tale ab ipsis adprobari, ipsosque illi cooperari; — et si nihilominus Matrimonii conjunctio instantius urgeatur, ipsos negative se gerere oportere, ut quippe, si nullum aliud Canonicum impedimentum obstet, consensum desponsorum mutuum in Matrimonialem Conjunctionem de praesenti coram se, et duobus vel tribus aliis testibus declarari non impediant, actumque talem, velut valide gestum, in librum Copulatorum referant.

Quibus quidem Statutis, ut animo docili Pastores animarum aeque ac fideles Morem gerant, non Auctoritas solum Romani Pontificis, pro Unitatis Centro, et sparsae per orbem totius Ecclesiae Catholicae Capite, divinitus constituti, requirit, sed Momenta etiam rationum cuivis pervia facile persuadebunt. Quis enim non videat, Cautiones has omnes eo spectare, ut hac in re naturales,

divinaeque leges sartae tectae habeantur, quandoquidem exploratum est: Catholicas Personas, quae Nuptias ita comparatae contrahunt, ut se aut futuram sobolem periculo alienationis a fide temere committant, non modo (verba sunt Pii 8[i] Romani Pontificis) canonicas violent Sanctiones, sed directe etiam, gravissimeque in naturalem, ac divinam legem peccare? Aut cum ad praecipuos Sacramenti Matrimonii fines pertineat, ut populus inde regno Dei in terris primum, tum etiam in coelis idoneus succrescat, committere ne potest Ecclesia Catholica, ut Auctoritate sua consecrentur, et communiantur Nuptiae, ex quibus nasciturae proles non in vero Christi Grege censeantur? Conjux profecto, quae quantum in se est, futuras soboles ab Ecclesia et Religione illa, quam ipsa velut unam veram, unam divinam, et mediis salutis instructissimam profitetur, suo ipsa proposito alienas reddit, et exclusas, crudelis est in illas; sublimi Sacramenti indoli, ut quippe Conjunctionem Christi cum Ecclesia repraesentet, minime respondet; Ecclesiae intentioni, quae in Sacramentorum susceptione, et administratione summi est momenti, non modo non obsecundat, sed se potius opponit. — Conjux igitur talis ad Matrimonii Sacramentum digne suscipiendum, vel ministrandum rite disposita nequaquam reputari potest; beneficiorum proinde, quae Conditiones ab Ecclesia, ipsaque Sacramenti natura requisitas sequuntur, sua se culpa facit expertem.

Haec velut in praecipuis Fidei nostrae principiis fundata, vobis omnibus plana esse, atque ex occasione eventuum, quae his temporibus ob hanc ipsam Catholicae Ecclesiae Doctrinam, Apostolica Constantia propugnatam, non

parum adversitatis quibusdam fidei munerisque nostri Sociis attulerunt, planiora effecta, lubenter nobis persuademus; cum itaque incolumitatem sacris Ecclesiae Catholicae legibus, principiisque adserendi, et jus, et onus nobis incumbat, adhortamur vos in Domino, vestramque vigilantiam excitamus, ut seria vos Cura subeat, quo suae in ineundis mixtis Connubiis vetustae disciplinae Catholicae, tot Conciliaribus, Pontificiisque Sanctionibus inculcatae, ubique exacta constet observantia.

Poscimus a vobis injungimusque eo majori cum fiducia, quo certius tenemus, Ordinationi nostrae nec lege patria, Articulo 26. 1791 expressa, obicem poni: neque enim Articulus hic aliud praecipit, quam ut mixta Matrimonia semper coram Parochis Catholicis ineantur; benedictionis autem, vel rituum sacrorum, velut extra sphaeram suam positorum, nec meminit quidem; imo haec consulto ab invicem discriminata fuisse, vix est ambigendum, cum statuta in attacto Articulo 26° 1791 de mixtis Matrimoniis condita, plane sint affinia Principiis, quae posterioribus illis annis vigebant, quaeve in Evangelicorum matrimonialibus causis dijudicandis interimalem apud nos quoque normam praebere debebant: horum autem praecipuum Caput: discriminatio contractus civilis a Matrimonio, qua Sacramento constituerit. Sane principia haec in vicinis haereditariis Provinciis hodieque vigent, nec tamen eo exporriguntur, ut inde Benedictio Matrimoniorum in Casibus Copulationum, e regulis Catholicis denegatarum, imperetur, aut in illa impertienda Episcoporum et Cleri conscientiis quaecunque demum vis inferatur. — Praeterea Evangelici in sequelam liberi Religionis exercitii, Articulo illo securi redduntur, quod ad

nullos Actus Religioni suae contrarios cogendi sint; quod Religionis objecta etiam in coordinatione Scholarum cuivis Religioni propria manere debeant; quod in iis, quae ad Religionem pertinent, unice a Religionis suae Superioribus dependeant; quod relate ad ipsas disciplinae partes, intacta Religionis libertate constabiliendus sit certus ordo, Principiis Religionis adcommodatus; — nisi ergo statuere quis velit, Catholicos libero Religionis exercitio destitui, vel, quae jura Evangelicis hoc titulo asserta sunt, eadem Catholicis, in vetusto possessorio constitutis, eodem ipso tempore succisa, ademtaque fuisse, inferendum est, praemissa omnia Catholicis ex aequo propria esse: proinde in iis, quae circa Matrimonia mixta ad Religionem pertinent, suis ipsos legibus, Canonibus, ac principiis regi. — Neque quis existimet, hoc pacto illam legis dispositionem, qua mixtis Matrimoniis impedimenta in contrarium quocunque sub praetextu ponere cautum est, infringi, non enim impeditur ullus, quominus etiam in Casu, quo absque Cautelis, per Ecclesiam Catholicam requisitis, Matrimonio mixto se illigari vult, si aliud non obstat Canonicum impedimentum, Nuptias tales coram Parocho proprio, in forma per Concilium Tridentinum praescripta, inire, adeoque Matrimonium omni sub respectu validum, et ratum contrahere possit. — Ad ipsam Benedictionem sacros item ritus et preces attactam legis dispositionem non extendi, e superioribus, indeque maxime patet, quod, sicut Evangelici totum hunc Articulum, salvis suis principiis, conditum esse, identidem declararunt; ita illum salvis Catholicorum principiis perlatum esse, dubitari nequeat, cujus quidem justae, imo

necessariae, ad Catholicorum Principia habitae reflexionis, tum in Matrimoniis mixtis quibuscunque ad sedes spirituales Catholicorum, ob subversantem Sacramenti rationem, revocatis, tum etiam in eo evidens est documentum, quod relate ad sententias de Matrimoniis Evangelicorum, per fora sua latas, diserte addatur; effectus illarum, Civiles tantum, ubique pro validis haberi; Episcopos autem ad agnoscendam sic pronunciatam Vinculi Nullitatem, illamque ad Catholicos extendendam non obligari: alioquin si id, ut principia Catholica intacta maneant, in Attentionem, dum lex rogaretur, non venisse supponatur; sequetur etiam impedimenta ligaminis ordinis, voti etc. irretitos, si modo mixtum Matrimonium inire velint, a tali ineundo, nec horum impedimentorum praetextu removeri posse, cum, si hoc fieret, ineundis mixtis Matrimoniis impedimenta ponerentur.

Objici quidem solet, usum a condita Lege illum fuisse: ut etiam dum alterius Religionis vir Reversalibus vel alio Cautelae genere ad proles omnes in Religione Catholica educendas se non obligavit, Matrimonium mixtum nihilominus ritu sacro administraretur: verum usus hic, sicut ab initio non per Legem civilem introductus nec vigore ullius continuatus fuit, ita ut porro continuetur, illius virtute eo minus urgeri potest, quod in projecto Legis, suae Majestati Sacratissimae novissime substratae, diserte recognoscatur. Matrimonia mixta, coram Parocho Catholico etiam absque Benedictione hucdum inita, caeteroquin valida esse. Indulgentia Cleri Catholici, a sincero colendae pacis studio profecta, paucitas mixtorum Matrimoniorum, et vel maxime possibilitas medio ultronei non Catholicorum virorum in educationem prolium Catholicam assensus aut medio Reversalium, quae vix Restrictionibus per Augustum Jose-

phum 2um introductis solutae, mox amplius invalescere coeperunt, obtinendi id, quod Principia Catholica fieri poscebant, in Causa fuerunt, ut usus ille non interrumperetur. Ast nunc aliter omnia comparata sunt. Religionariae Quaestiones, ad mutandum usque adeo in substantialibus punctis Art. 26. 1791 tendentes, altera jam vice ad Discussiones diaetales pertractae, et conclusa per modum Legis projecti suae Majestati Sacratissimae jam etiam substrata sunt. Deviationes a positiva Lege cum non exiguo Catholicae Religionis praejudicio invalescentes, ac per has provocati Recursus longe maxima sui parte e mixtis Matrimoniis in dies magis multiplicatis profluunt. Indifferentismus in Religione ampliora in dies incrementa capit, ingentemque parat Rei Catholicae Ruinam. Reversales multo rariores effectae sunt, eoque propemodum res deductae esse videntur, ut efficacia, qua antehac apud Jurisdictiones Civiles pollebant, plene exuantur, denique isthoc Disciplinae Catholicae Caput in tantam positum est hac aetate lucem, ut quid agendum sit, adhuc non videre, vel in luce ambulare nolle tantumdem sit, ac Pastoris officium prodere.

Interest itaque, dilecti in Christo Fratres et Filii, ut operam Conatusque vestros ad propulsanda ulteriora discrimina, restabiliendamque rectam Ecclesiae praxim, nobiscum jungere non tardetis, imprimis autem sedula sit vobis Cura, fideli populo nervose cum omni tamen Mansuetudine inculcare, quidnam veros Catholicos de Institutione Matrimonii, de fine illius, dignitate, per additam a Christo Domino rationem Sacramenti, Nuptiis conciliata, de perpetuitate vinculi, obligationibus Conjugum, tum erga se invicem, tum erga proles; ac in obligationibus his illa praeprimis, quae educationem harum in disciplina et Correptione Domini Religionisque Catholicae

Sanctitate procurandam respicit, credere, sentire, et fidei morumque Regulis convenienter agere oporteat? Qua animi praeparatione Conjuges ad Matrimonii Sacramentum digne suscipiendum accedere, quave animi pietate augendae Sanctificanti Gratiae intenti esse debeant? Hae porro Institutiones e genuinis fontibus haustae, tum in Catechesibus, et sacris Sermonibus, tum aliis quibusvis opportunis occasionibus ea adsiduitate proponant, ut in fidelium animis firmas radices agant, ipsosque probe cognitis Sanctis Catholicorum Conjugum officiis, ad eadem etiam rite adimplenda pronos, proclivesque reddant.

Si demum Sponsi diversae religionis ad ineundum Matrimonium vobis se sistant, eotum ultra praevias Catholicis omnibus impendendas Institutiones diligenter moneatur Catholica Sponsa: ut meminerit firmissimum illud Religionis nostrae dogma: „quod extra veram Catholicam fidem non sit salus," proindeque agnoscat, se non tantum ad periculum prodendae fidei abs se propulsandum gravissime acturam, si tales contraxerit nuptias, in quibus sciat, prolium educationem facto suo a fide Catholica alienam futuram esse, non minus itaque obligari ipsam, ut sponsum suum eo flectere adnitatur, quo is, sponsione in scriptum relata, vel coram idoneis testibus depromta, validam Cautionem de prolibus utriusque sexus in Religione Catholica educandis interponat. — Qua in re si Parochi sincera studia in irritum caderent, desponsi vero proposito suo Matrimonium secum ineundi, perseveranter insisterent, declaret Parochus se a nuptiis his benedicendis et quocunque ritu sacro communiendis Ecclesiae Catholicae lege, et dva prohiberi, nequaquam tamen impediri abs se, quo minus legi patriae satisfiat, iidem proinde desponsi, suum

in matrimonialem Conjunctionem Consensum corám ipso, et duobus vel tribus testibus declarare, hacque ratione validum et ratum Matrimonium inire possint.

Caeterum prudentiam vestram pastoralem in eo magnopere excitamus, ut in sermonibus, de hoc objecto conferendis, in actibus item hanc Matrimonii ineundi rationem adtinentibus, nihil intercurrat, quod in aliter sentientium vilipendium accipi, aut irritationem aliorum provocare posset, sed potius ex omni vestra agendi et loquendi ratione palam fiat, Catholicos Sacerdotes non alio, quam officii sui adimplendi spiritu animari, ut quippe in iis, quae Religionis sunt Ecclesiae regulas servent, in iis autem, quae Civilis sunt, ordinis, Patriae leges custodiant.

Haec quantum ad rituale Sacrum in Spiritualibus pro Potestate, quae nobis licet indignis, divinae nostrae Missionis Virtute obtigit, vobis, dilecti in Christo Fratres et filii, interea etiam, dum super nonnullis, prout necessitas feret, Sedes Apostolica consuli poterit, praestituentes, hortamur vos, et obsecramus, ut, quod etiam Apostolus identidem praecipit, idem sapiatis, in eadem permaneatis regula, in omnibus sumentes Scutum fidei, et Galeam Salutis, et Gladium Spiritus, quod est verbum Dei. Et Pax Dei, quae exuperat omnem Sensum, custodiat Corda vestra, et intelligentias vestras in Christo Jesu. Datum Strigonii die 2ª Julii 1840.

Josephus Archiepiscopus.

III.

(Zu Seite 126.)

Admodum Reverende Domine!

Domine sing. Colendissime!

In obsequium gratiosi Mandati Venerabilis Metropolitani Vicarialis Officii Adum Rdam Dnationem Vram praesentibus certiorem reddendam habeo: per Venerabile Consistorium Metropolitanum, die 20ª prioris Mensis a. c. celebratum, conclusum esse: ut ad tollendam, quae in populo fideli e Conspectu perlatae DVae ad Altare Sacris operantis oriri posset, offensionem, praecavendamque Sacri Mysterii profanationem, facultas SS. Missae Sacrificium, in Dioecesi Strigoniensi celebrandi ARDVae concessa revocetur, revocataque habeatur eousque, donec se resipuisse omnino, et meliora Charismata aemulari, eadem praeallata DVestra extra dubitationem omnem non posuerit. Quod dum pro Directivo Statu Eidem hisce notitiae darem, fraternis Affectibus commendatus, persisto

Ejusdem ARDVae

Pestini die 1. Martii 1841.

humillimus Servus

Ignatius Simonchich,

Parochus Pestiensis ad S. Leopoldum.

IV.

(Zu Seite 146.)

Admodum Rde Domine Paroche!

Domine mihi sing. Colendissime!

Quamquam de fide ARDVae mihi nunquam dubitare incidat, quum tamen tenores Litterarum ARDVae ad me a. d. 1ae hujus datarum, ratione mei, privationem Juris, huicque correlatae, mihi perquam Sanctae Obligationis contineant; ex eo exorandam duxi perlatam DVram: quatenus quaestionatum decisum Venerabilis Metropolitani Consistorii, pro praeattacta Juris mei futura Cautela, mecum in Authentico communicare dignaretur; Casum enim in contrario persuasum facio, me ultro quoque Exercitio Juris et Officii mei Sacerdotalis inhaesurum. — Fraternitatis Affectibus commendatus persisto ARDi Parochi

Pestini 2a Martii 1841.

Servus humillimus et frater in Christo
Joannes Horárik.

V.

(Zu Seite 148.)

Admodum Reverende Domine!

Domine sing. Colendissime!

Quum Litterae Vicariales, dispositionem Venerabilis Consistorii Strigoniensis intuitu revocatae facultatis S.S. Missae Sacrificium in Archi-Dioecesi Strigoniensi celebrandi, complectentes, e Mandato Ejusdem praelibati Officii cum Parochis utriusque Civitatis, Pestiensis nempe et Budensis communicandae, in cursu currentationis gratia positae sint: pro hic et nunc Easdem in Originali cum perlata DVa communicare non possum. Ut primum cursu absoluto ad me redierint, poterunt cum Eadem communicari.

Qui cetera fraternis affectibus commendatus persevero Ejusdem perlatae DVae

Pestini die 3ª Martii 1841.

humillimus Servus
Ignatius Simonchich,
Parochus Pestiensis ad S. Leopoldum.

VI.

(Zu Seite 148.)

Admodum Reverende Domine! in Christo frater,

Domine sing. Colendissime!

Dum Vicarialibus ordinibus conformiter advolutas isthic Venerabilis Metropolitani Officii Literas, Decisum Venerabilis Metropolitani Consistorii Strigoniensis d. d. 12ae prioris Mensis intuitu facultatis S.S. Missae Sacrificium intra Ambitum Dioecesis Strigoniensis celebrandi, quoad praetitulatam DVam revocatae, complectentes in authenticis vidimatis paribus Eidem transponerem: fraternis affectibus commendatus persisto

Ejusdem perlatae DVae

Pestini die 16a Martii 1841.

humillimus Servus

Ignatius Simonchich,

Parochus Pestiensis ad S. Leopoldum.

VII.

(Zu Seite 126.)

Reverende Dne Paroche, in Christo frater!

Non est ignotum DVae Rdae, quantam Joannes Horárik Presbyter Dioecesis Neosaliensis, Domini Mauritii Ulman de SLitany filiorum educator, dictione sua, in Generali Cottus Pestiensis Congregatione die 4ª Februarii a. c. de mixtis matrimoniis habita, apud omnes recte sentientes Catholicos excitaverit indignationem, et qualiter dictionis hujus tenore, per plures, qui Congregationi tum interfuerant, ad Celsissimum Principem Primatem Archi Praesulem nostrum perlato, nunc Venerata Sua Celsitudo, ausum, Sacerdoti Catholico adeo dedecorosum, eidem Joanni Horárik in Sui praesentiam constituto, juxta adstantibus et audientibus Dno Districtuali V. Archi-Diacono Jacobo Majsch, ac ipsa RDVa serio improbaverit, et respectu quarumdam illius enunciationum, velut de devio sensu, gravi-

ter suspectarum, ulteriorem ab ipso dilucidationem requisiverit, is interim, non tantum nullam docilitatem praesetulerit, quin potius in iis etiam, quae uberius declarari postulabantur, manifeste sensum a Doctrina Catholica alienum professus sit.

Quapropter negotii hujus serie per Suam Celsitudinem Primatialem die 20a currentis Mensis Februarii Metropolitano hujati Consistorio proposita, post maturam rei discussionem conclusum fuit: ut ad tollendam, quae in populo fideli e Joannis Horárik ad Altare Sacris operantis conspectu oriri posset, offensionem, praecavendamque Sacri Mysterii profanationem, quo ad dictum Presbyterum Joannem Horárik, qui ceteroquin teste sua in Scriptis edita de se declaratione, breviarium nunquam orat, tonsuram clericalem nunquam, Vestem ecclesiasticam autem nonnisi ad Altare defert, adeoque nec Sacerdotalis Vitae decore se commendat, facultas SS. Missae Sacrificium in Dioecesi Strigoniensi celebrandi revocetur, revocataque habeatur, eousque, donec se resipuisse omnino et meliora Charismata aemulari, tam planae doctrinae Catholicae professione, quam obligaminum cuilibet Sacerdoti incumbentium implemento, extra dubitationem omnem non posuerit. Quod consistoriale Determinium, pro procurando observamine propterea DVae Rdae significo, per Eandem ipsi illi Presbytero Joanni Horárik notitiae dandum, quod hic in Ejusdem Parochia commoretur, eo suapte intellecto, hanc Consistorii dispositionem a Rda DVa etiam cum Dno Districtuali V.A. Diacono et caeteris DD. gremialibus Civitatum Buda-Pestini Parochis

communicari debere. Caetera piae ad aras memoriae commendatus persisto

Reverendae DVae

Strigonii die 25a Februarii 1841.

benevolus frater in Christo
Stephanus Kollár,
Vicarius Gremialis Strigoniensis.

VIII.

(Zu Seite 149.)

Venerabile Consistorium Metropolitanum!

Ex literis Admodum Reverendi Domini Ignatii Simonchich, Parochi Pestiensis ad S. Leopoldum, die 1ª Martii a. c. gratioso Mandato Venerabilis Sedis Metropolitanae obsequenter ad me datis perlatisque, intellexi: ab Eadem Venerabili Sede Metropolitana die 20ª Februarii a. c. latam esse adversum me Sententiam suspensionis ab officio speciali Missae celebrandae; quin tamen idem Internuncius Sententiae antelatae, in sequelam meae, eatenus die 2ª l. m. interpositae, decentis requisitionis, valuerit literas sententionales mihi exhibere et extrodare. — Quoniam vero mea plurimum interest, super praemissa poena suspensionis, una in Ecclesiasticis gravissima, qua me affici curaverit, possidere Instrumentum Authenticum, nixus praecisa hoc in merito Juris Dispositione Cap. 48. de sent. excomm. cum eo expressata „Ut Sententia Suspensionis cum expressione Causae in scriptis concipiatur, teneaturque Judex exemplum hujusmodi scripturae Suspenso tradere intra mensem; si fuerit requisitus,“ —

Hisce debita cum submissione supplex fio Venerabili Sedi Metropolitanae, quatenus mihi dictum Instrumentum Sententiae suspensionis mei extrodare gratiose dignaretur. —Gratiosis favoribus devotus, jugi cum Cultu perseverando.

Pestini 16a Martii 1841.

Venerabilis Sedis Metropolitanae

obsequentissimus Servus
Joannes Horárik,
Dioe. Neosoliens. Presbyter,
Educator Herulorum Ullmann.

IX.

(Zu Seite 149.)

Venerabile Consistorium!

Exspectato in vanum Sententionali Instrumento Suspensionis mei ab officio celebrandae Missae, quod mihi ductu Tit. XI. C. 1. de sent. excom. Suspen. et Interd. intra mensem sub poena Canonica submitti debuisset; Dispositioni Venerabilis Consistorii, per Parochum Ignatium Simonchich mihi 1ª Martii l. m. significatae, et 16ª ejusdem mensis in Copia officiose extrodatae, velut ipsi originariae Sententiae fidem habeo, tanto de dicta mei Suspensione certior, quod rumore ejus non Parochiae solum, sed et suburbia, ac Civitas utraque plenae, imo et Comitatus referti sint.

Quum interim Censuris ecclesiasticis, qualis etiam Suspensio est, praeviae et certae comminationes determinatae alicujus poenae, nec non terna Monitio et Contumatia praemitti, sapientia legum Canonicarum praecipiantur; porro, absentem judicare, inque eundem Sententiam ferre, Caus. III. Quaest. IX. Capit. 2. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 12. 13. 18. Caus. XI. Quaest. III. Cap. 76° prohibeatur; imo Accusationem nisi reo praesente, valere Caus. III. 2. IX. Capita 1. 11. 19. 21 etc. aperte edicant: In suspensione autem mei horum nil observatum sit; quin potius eadem partim non indicatis, partim frivolis, vel certe insufficienti-

bus, hincque injustis superstruatur motivis: denique non solum nomini meo, et, quod pudet fateri, fortunis, tantisper noceat, Ordini autem nostro sacerdotali nullatenus prosit; sed etiam Venerabile Consistorium ex eo, quod, me censura affecto, cunctos idem sentientes effatosque viros, imo totos Comitatus, Censura Ecclesiastica nequaquam plexuerit, plectatque — in manifestae inconsequentiae suspicionem apud contribules nostros, ut frequenter audio, conjiciat.

Humillime peto Venerabile Consistorium, ut Sententiam Suspensionis quaestionatae retractare dignentur. Gratiis devotus, in profundo Cultu maneo

Venerabilis Sedis Metropolitanae

Humillimus Servus
Joannes Horárik,
Dioe. Neosoliensis Presbyter.

X.

(Zu Seite 150.)

Admodum Reverende Domine!

Domine sing. Clme!

Tenore Vicarialium Ordinum, in sequelam Literarum ARDVae ad Venerabile Consistorium Strigoniense repetitis jam vicibus dimissarum, intuitu facultatis SS. Missae Sacrificium intra ambitum Dioecesis Strigoniensis celebrandi, per Idem officium Dioecesanum revocatae, Eidem ARDVae responsi instar officiose declarandum habeo: neutiquam agi isthic de sententia Suspensionis, aut alia Canonica censura, verum de Ordinariatus Dioecesani, consulto praevie etiam Consistorio facta id genus provisione, Qua ptilatae DVae ea, quam in hac Dioecesi adusque habuit SS. Missae Sacrificium celebrandi facultas, reflexe ad eandem hanc Dioecesim, ad praecavendam, quae in populo fideli ex Ejusdem ad Aram operantis conspectu oriri posset, offensionem, revocata habetur.

Qui cetera fraternis affectibus commendatus, cum cultu persisto

Ejusdem ARDVae

Pestini die 30ª Aprilis 1841.

humillimus Servus

Ignatius Simonchich,

Parochus Pestiensis ad S. Leopoldum.

XI.

(Zu Seite 151).

Venerabile Consistorium Metropolitanum!

Ad Gratiosum Venerabilis Consistorii responsum mihi per Parochum Ignatium Simonchich officiose communicatum novissimam hanc vocem meam benigne acceptare dignentur.

Aptarum Definitionum Contorsioni non adsuetus, manifestisque Juris Canonici effatis innixus, firmissime teneo, me per Venerabile Consistorium revera Censura Ecclesiastica, nominatim suspensione, et quidem speciali, percussum esse; siquidem jure, quod ex officio Presbyteriali manat, spoliare, omnino punire, Censura Ecclesiastica afficere denotat. Sed etsi definitionem pervertamus Suspensionis, id tamen poena manebit grandis, quod meam existimationem publice adulterat; poena manebit, quod meo Nomini coram devoto populo maculam inurit; poena manebit, quod mihi quamdam infamiae Umbram offundit. Hac tam ingenti injuria me, antehac vix Uni alterive notum, absentem, non auditum, suadenteque unica ira, obruisse et prostituisse, nec Apostolico Spiritui convenit, nec justitiae congruum est, nec ulla cujuscunque dignitarii Auctoritate sanctificari valet. Si pu-

blice spectari, et, ut ordinariatus metuit, Scandala ciere in deliciis haberem, patent templa; ingrederer, videndum me exponerem, et quidem non quadrantibus, sed horis et horis, non durante una Missa, sed, si liberet, sex; non uno in templo, sed in septem. A nugis tamen alienissimus, ipso etiam publico, uti semper, plurimus abstineo, ut adeo, si Venerabili Consistorio, vel, quem praetendi miror, Ordinariatui Dioec. visum est, me Altari prohibere, sapientius futurum fuisset, satisque, mihi uni, et soli, privatim, mentem hanc et placitum, cui utique sanctissime obtemperare scivissem, aperire, injungereque; non vero repente in publicum prorumpere ac honorem famamque mihi tam inconsulte mactare, quae in integrum restituendi nullam amplius seu Venerabile Consistorium seu Vicariatus Dioec. habent habiturique sunt potestatem. Imo vero hac mei percussione Scandalo opportunitas data est; Singulus enim, causam hanc meam cogniturus, aut me damnabit, aut Judicem; sicque aut in me, aut in Judice meo Scandalum labiturus est.

His in vividissimo jurium meorum presbyterialium sensu expositis, Venerabile Consistorium, ut in sensu suo abundet, permittere coactus, omnique ulteriori prece abstinens, pretiosis favoribus devotus, peculiari cum Cultu persevero

Pestini die 10ª Maii 1841.

Humillimus Servus
Joannes Horárik
Dioec. Neosoliensis Presbyter.

XII.

(Zu Seite 123.)

Honorabilis, Dilecte in Christo Fili!

Dolenter intellexi, Te in publica Comitatus Pestiensis die 4ᵃ lab. Mensis et Anni asservata Congregatione eo processisse, ut palam ediceres: Te a caeteris Catholicis Sacerdotibus in merito mixtorum Matrimoniorum dissentire, — offendiculo Tibi fuisse in Encyclica Suae Celsitudinis Rmae Domini Principis Regni Primatis dto. 2ᵈᵒ Julii 1840 expressionem illam: quod sponsa Catholica in educationem prolium suarum in alia, quam Catholica Religione consentiens, in naturalem et divinam legem graviter peccet; — Sacerdotalem Benedictionem nihil valere; — a Sacerdotibus negotium Copulationum abstrahendum esse; — Sacerdotibus Benedictionem negantibus negandas esse praestationes et solutiones, aliaque his similia.

Dilecte Fili! abreptum Te juvenili impetu, et non sat matura negotii, quod agitur, intra Te discussione atque ruminatione praeparatum, ad similia exteriore potius impulsu, quam interiore motu adductum esse, non possum mihi non persuadere. Ab Animi Tui, quem non mediocriter

cultum prae te fers, moderatione, id magis exspectavi, ut dubia, quae Tibi relate ad quaestionatum mixtorum Matrimoniorum meritum occurrunt, mihi, qua Plaelato Tuo, fiducialiter proponeres, quatenus ea, quae rei non modo communi, sed particulariter etiam Tuae magis profutura essent, uberius intelligere et comminare valeas, antequam contrariae opinionis Tuae faciem in publicum proferas. Nolo hic ad ea, quae a Te prolata fuisse dicuntur, singillatim reflectere, quia utrum talia sensui Tuo congruant, plenam certitudinem non habeo, paternae interim sollicitudinis motivo attentum Te facio, ne in laqueum incidas inimici, ne Te spiritus arrogantiae et superbiae, quae est initium omnis peccati, comprehendat, ut existimes, Te unum ex Clero Catholico rectă sapere; filialemque Tuam fiduciam hisce provoco: ut seu personaliter seu scripto contrariae persuasionis Tuae momenta mihi proponas, et summam idearum Tuarum in praememorata Congregatione enunciatarum mihi fideliter adaperias. In reliquo paternam ac Episcopalem impertitus Benedictionem maneo

In S. Cruce die 11ᵃ Febr. 1841.

Benevolus in Christo
Pater
Josephus Belánszky,
Episcopus Neosoliensis.

XIII.

(Zu Seite 136.)

Ad Episcopum Neosoliensem Joseph. Belánszky.

Illustrissime Episcope!

Itineris tum modo, tum animo destitutus, ad pennae ministerium confugio, quaerentique Illustritati Vestrae: an quae mihi dicta adscribuntur, pro meis agnoscam, quibus item momentis contrariam persuasionem meam superaedificem? et breviter et fuse, omni candore animi, ut Patri filius, fatebor. Sic est, peroravi in generali Congregatione Cottus Pestiensis die 4ª l. m. enunciavique: Offendiculo fuisse mihi Primatialem Encyclicam dto. 2ªᵉ Julii 1840 — Sacerdotes ad impertiendam, si Genti desideretur, nuptialem benedictionem et religiose et legaliter obligari — mea interim privata opinione, hanc benedictionem rem vanam esse — haec mixta Matrimonia a Jurisdictione Ecclesiastica avelli, et Civili subjici debere — Sacerdoti, tam inconsuete assistenti, nil pendendum — denique totum Jus circa Matrimonia Sacerdotio abstrahendum esse. Sermo autem meus, in quantum eundem die 6ª hujus, memoriae auxilio, in scriptum retuli, sic sonat etc.

Tenores hujus sermonis aliis damnantur, probantur aliis. Mirus providentiae in rebus humanis lusus! ecce mihi privato Presbytero obtigit sors, sensui Encyclicarum in merito non benedicendorum mixtorum Matrimoniorum opponi! Sententiam meam et eorum, qui contrarium tenent, judicet Patria, me sensus praesentis Saeculi, me Gentis nostrae in tot Cottibus manifestata Conscientia, me spiritus Charitatis Christi tuentur. — His temporibus nempe omnis dictatura in fidei Regno, nisi vero Christi Spiritu animata sit, sibi ipsi ruinae est. Sua Celsitudo Reverendissima D. Princeps Regni Primas istud experiri incipit, qui adoptando illam Sententiam: Extra veram Catholicam Ecclesiam (Romano-Christianam) non dari salutem, adeoque omnes non Romano-Catholicos salute, id est: Deo, Christo, pietate, honestateque nunquam beandos esse, in sensum humanitatis, in Spiritum Christi, in paternitatem Dei universalem offendit. Quid etenim? Christus *a*) Centurioni gentili, *b*) Mulieri Chananaeae, *c*) Samaritano gratias agenti benedixit; Idem Christus haec fatur: Benedicite maledicentibus vobis, et orate pro persequentibus et calumniantibus vos, imo benefacite iis, qui oderunt vos. Acatholicismus nec maledictionem, nec odium in vos complectitur. Pater Coelestis Solem suum facit oriri super bonos et malos, et pluit super justos et injustos — denique in veritate reperi (asseverat Petrus Apostolus) *d*) Quia non est acceptator personarum Deus, sed in omni gente, qui timet eum et operatur justitiam, acceptus est illi. Quid jam, his stantibus, si reverteretur, diceret Doctor Amoris Jesus illis, qui nomine ejus, in Coelo, in inferno, in purgatorio quoddam Imperium, in thesauris gratiarum divinarum, prout et in quaestionata benedictione, imo toto Salutis negotio Monopolium exercent, e

purgatorii poenis, prout iis videtur: Annos et Saecula defalcant, suos fideles a caetero mundo, velut spiritualiter scabioso, secludunt; Christum, qui se omnibus dedit, ad se solos pertinere, contendunt, omnia extranea, sine discrimine, propter solam nominis diversitatem, damnant?!

Serum est, haec nunc mortalibus, qui in stadio spiritualis evolutionis, magistro ac duce Christo, lumine veritatis, fidem cum Scientia commutare pergunt, persuadere velle, nunc inquam, ubi Imperantes Europaei, diversitate Ecclesiarum nihil impediti, se ejusdem Religionis, ejusdem Patris summi filios professi, intimum fraternitatis foedus pacti sunt, simulque populis, curae suae divinitus creditis, ingeminant: ut ipsi quoque, non obstante varia fidei nomenclatione, se instar fratrum aestiment, atque in Christi Spiritu in unam universalis Patris coelestis familiam consocient. Quanto hinc salubrius fuisset, si Eadem Celsitudo Reverendissima D. Princeps Regni Primas Sacerdotio Hungariae in sequenti sensu scripsisset:

Fratres et filii in Christo! Concertetis cum Acatholicis Charitate, ii enim etiam Sanguis et Caro nostra sunt, eodem, quo nos pretio redemti, in illis et nobis idem Deus, idem Christus, eadem humanitas diffunditur vigetque. Si venerint ad vos, Conjugium cum nostris filiabus Catholicis contracturi, amplexemini eos, fraternitatisque exceptos osculo copulate, ac benedictione Vestra sacerdotali non adficite solum, sed etiam cumulate, ut sic superabundante Charitate Vestra quasi mactati, nos tanto ardentius diligant, aut tanto magis, si non dilexerint, venerentur etc. Istius generis Encyclica profuisset nobis sacerdotibus, profuisset Ecclesiae, profuisset Patriae, profuisset humano generi. Ast quam primum benedictio, ejusque impertitio, inter jura refertur,

subque vano praetextu ipsis Christianis, imo Rom.-Catholicis, in bona Ecclesiae spiritualia irrefragabile jus habentibus, subtrahi posse asseritur, subtrahiturque; jam valore exuta est, jam eviluit, jam Deum non sapit, jam malis viam pandit.

Hac ecce de causa nos Hungari quoque omnia poene dissidiis turbisque confusa habemus, in tantumque exasperatos animos, ut vix non in hostilitatem promineant. Incendium isthoc cunctos Comitatus corripuit. Quanta amaritudine, quanto dolore haec Augustissimi Regis nostri paternum Cor complere debuit! quantis sollicitudinibus Regimen, pacis concordiaeque nostrae studiosissimum, obruere! Quis autem in medio tempestatis hujus pessime collocatus est? nos — Sacerdotium. Patres matresque familias contra nos querulantur, Plebs murmurat, Magnates reprobando consurgunt, nos Nobilitas quasi bello impetit, Comitatus Actionibus insectantur, Leges denique Regnicolares condemnant, Leges inquam, quas, utpote voluntatem Augustissimi Principis et Nationis exprimentes, ego sanctissime observandas et judico et impensissime suadeo. Nihil enim, me Hercle, tam fatale, quam fluxus in Sacras Leges istas indifferentismus, qui si à nobis sacerdotibus arbitraria legis interpretatione introductus, sicque quasi exemplo nostro jussificatus fuerit, certo certius Cleri quoque juribus funestum mox exitium conficiet. Historia insuper teste Inc. SS. et OO. Regni nostri contra jura et dogmata Ecclesiae Catholicae fundamentalia nunquam praeliabantur, imo eadem potius protegere fovereque festinabant, attamen respectu minoris momenti, disciplinarium ritualiumque doctrinarum et imaginariorum jurium nullo non tempore contrariabantur, nullo non tempore vicerunt quotiescunque ea cum bono civitatis communi compo-

nere non valebant. Quis dubitet, in benedictionis conjugalis merito, quae nunc discordiae pomum est, victoriam ad partes boni communis transituram? Et jam revera periculi moles nobis Sacerdotibus et Rom.-Catholicae Ecclesiae ac doctrinis propius minatur. Jam si quidem experimur: hoc ex recenti motivo, Statum nostrum minus aestimari, confidentiam populi acceleratim amittere, creditu in dies destitui, Sacerdotales benedictiones simulque fidei quaedam Dogmata multis vilipendi, nos aliquibus plane nauseae ac odio esse, ut adeo suspicari liceat, Secularium Catholicorum et Acatholicorum Catervam, nulla ratione spernendam, triumphum de nobis seu omnino relaturam, seu saltem, quod tamen pariter fatale est, cantaturam.

Tantis malis mederi quam optabile! Mederetur autem forsan unus ictus — „retractio Encyclicae.“ Ad istud gloriosum facinus vero Praesulum Regni nostri Apostolica fortitudo sufficeret. Itaque si liceret mihi recti et pacis studiosissimo, seu singulos, seu universos Episcopos Patriae meae affari, profecto eosdem per commotae Patriae genium, per Principum regnantium Orbi notam fraternitatem, per humanitatis sanctissimum nomen, per Christi nostri pacificum Spiritum, per Coelestis Patris praecordia orarem atque obtestarer: ut Encyclicam, tot malorum fontem, revocare dignentur. En Salvatoris Exemplum praelucet, Acatholici etiam Christi fideles sunt, Transylvaniae Praesul benedicit, Episcopis singulis et omnibus potestas haec competit, et res tota utique solius disciplinae est; dum insuper patrato tam generoso Actu, Praesules nostros sequerentur fama veri Christiani Spiritus, gratus Nationis animus, Populi amor, Optimatum laudes, omnium bonorum aestimia, Benignissimi

Regis approbatio, et redditae nobis concordiae gloria immortalis. Interim

Liceat digredi ad alia. Juvenili impetu me actum esse, et exteriore potius impulsu, quam interiore motu adductum, suspicari dignatur Illustritas Vestra. Impetus meus impetus veritatis erat, acerbitasque vulneris ejus, quod animo, humanitatis amore flagranti, Encyclica inflixit. De exteriore, forsan quopiam spurio impulsu nihil prorsus scio, ego, qui imprimis Christo Magistro usus, seu spebus trahi, seu metu concuti oblitus sum, unique veritati ac uni Deo infigi, innitique non in consuetudine, sed in natura ipsa habeo. Cur ad Illustritatem Vestram Consilii gratia praevie non recurrerim, Causa erat, quod attente consultis Pallavicinio, Sarpio aliisque hoc in objecto principali Auctoritate pollentibus, nulla dubia habuerim. — Elevare me supra universum Clerum Catholicum nunquam moliebar, nisi id dicatur sapere velle supra totum Catholicum Clerum, si, quod vere Christi est, teneatur.

Ne tardiores vicissitudines meae Illustritatem Vestram lateant, easdem hicce adjicio: Postera die Sermonis mei Budensis et Pestiensis Districtus Presbyteri, audacia mea perculsi, solenni Deputatione ad Comitatum expedita, Protestationem contra me porrexerunt, horrentesque, ne ruina mea, ipsorum opinione inevitabili, obruerentur, omnia se potius pati velle declararunt, quam hoc in puncto apud Praesulem suum vel in minimam suspicionem opinionis meae venire; professi praeterea: mecum se nec sentire, nec sensuros unquam, utpote qui Catholicae Ecclesiae tota fronte oppositam Sententiam propugnaverim. Ast hi praeproperi protestantes nec ea die doctrinam Ecclesiae consuluerunt, nec quid sit Cathol'ca Ecclesia? noverunt. Ac si vero

Catholicum esset: humanis placitis potius, quam Christo ipsi consentire, ubi tamen illa, nisi traditiones et historica jura repraesentant, dum Iste Caritatis, Religionis et Rationis Architypus est?

Hujus 18ª apud Suam Celsitudinem Principem Primatem Budae fueram, ejus exhortationem, mihi quasi praelectam, non memoro. Responsum ad puncta 2 habere petiit. Ad punctum Sermonis mei 4. et ad illam appendiculam: Az egész áldási ś házasulásróli Tan, nem dogma s. a. t. Ego et mea esse fassus sum, et sequentia ad Celsitudinis Suae quaestiones ac objectiones strictim reposui: Conjugium (etiam ab historia praescindendo) Scholam plantatoriam esse Civitatis, per Consequens, Civitati soli plenum et totum jus de Schola hac disponendi exclusive competere; — Christum Dominum de duobus Matrimonii lateribus, nempe Civili et Ecclesiastico, prorsus nihil docuisse; eundem Christum nec alium, nobis sanctiorem, nec sublimiorem finem Matrimonii praefigere seu voluisse, seu potuisse, quam illud in se ipso, in natura sui jam habebat habetque; —Jesum non de alio, quam de naturali Adami et Evae Conjugio locutum, istudque ab Eo Dei opus nominatum fuisse; — gratiam matrimonialem non ab extus venire, sed ab interno Deo, hoc est veritate conjugalis vinculi, ac animis Conjugum procedere; — Matrimonium non ideo esse Sacramentum, quia ita seu a Paulo Apostolo, seu a Papa, seu a Concilio nuncupatur, sed quia in se Sanctum Sacrumque est. Porro doctrinam circa nuptias dogma esse negavi, doctrinam tamen de Matrimonio proprie dicto dogma esse, et quidem rationis, adeoque verissime Catholicum, agnovi; tandem, quum Sua Celsitudo jam satis se scire edixisset, ego, adjecto eo: ad sensa mea penitius intelligenda pluri-

bus Colloquiis, longiorique tempore opus esse, in sequelam admonitionis memoratae, quae me a turbanda Conscientia mea dehortabatur, asseveravi: meum Animum, meamque Conscientiam plane non turbari, in me unitatem et harmoniam, quae profecto non aliud, quam resūltatum agnitae veritatis et Religionis bene Catholicae est, existere.

Haec Illustritis Vestra aequi bonique consulere dignabitur. Praesulea prudentia, Sacerdotalis Mansuetudo, paterna bonitas, quibus Litterae Illustritatis Vestrae redundabant, me optima sperare jubent. Novit utique Illustritas Vestra tam multiplici rerum experientia: beneficiis et Concordia constare humanam vitam, nec metu, sed mutuo amore in foedus, auxiliumque commune constringi. Devotus gratiis Episcopalibus in osculo manus emorior

Illustritatis Vestrae Praesuleae

Pestini die 24ª Februarii 1841.

infimus filiorum
Joannes Horárik.

XIV.

(Zu Seite 154.)

Dilecte in Christo Fili!

E tenoribus Dictionis Tuae die 4ª Febr. a. c. in Congregatione Cottus Pestiensis habitae, datarumque ad me sub 24ª e. mensis Litterarum Tuarum, nimis dolenter video, Te sensu Tuo abreptum, ultro quam expedit, processisse, dum Praelatos Hungariae, potiorem ac firmiorem Ecclesiae Catholicae circa mixta Matrimonia praxim, pro ratione et exigentia modernarum circumstantiarum, citra aliquam in praevigentes Leges patrias offensionem adoptantes, de laeso Charitatis Christianae officio praesumtuose insimulare, — dum benedictiones, ritus, et caeremonias sacras in matrimoniali sponsorum Conjunctione usitatas, irreflexe ad Decreta Conciliorum, signanter Canonem X. Conc. Trid. de Matr. velut nullius roboris, quin imo plane noxias proclamare, — dum Clerum, jure sibi hac in parte concesso abusum fuisse, asserere, — et dum sub specie Charitatis Christianae, Sacerdoti Catholico indigne, diversarum et repugnantium sibi invicem Religionum placita, proin veritatem aeque ac errores pari modo colendos factoque probandos esse, palam adstruere, non es veritus. Ergo Charitas Christi id secum fert, id exigit, ut sacerdotes Catholici, posthabita Fide, sine qua impossibile est placere Deo, et posthabitis Religionis suae d[illegible] periculosos, nec non perniciosos

suae curae creditorum Fidelium nexus indifferenti spectent animo, ut personam Catholicam, se et nascituram sobolem in discrimen amittendae Fidei et Salutis temere conjicientem, in hac positiva et reali cooperatione adjuvent, immemoresque eorum, quae Deus apud Ezechielem Cap. 33. incuriis pastoribus et speculatoribus interminat, quaeve Paulus Act. Cap. 20. Senioribus Milesiis et Ephesiis, et Joan. Ep. II. Electae et filiis ejus commendat, pericula a suis fidelibus pro posse suo removere non contendant? Vereor profecto, ne tali Charitate obcoecatus, posita animi moderatione, non modo legitimae Superioritatis Tuae Auctoritatem, sed et communem Ecclesiae Catholicae circa mixta Matrimonia doctrinam et praxim velificando, alienis studiis, et spiritum seculi hujus pro spiritu Christi adoptando, temnere incipias. Ad Pallavicinii et Sarpii relationes, quas provocas, reflecto: non horum historias, verum Canones, et Decreta Concilii Tridentini Catholicis normam credendorum et agendorum praebere.

Haec, dilecte Fili, parte ex una, parte vero ex alia ea quoque in respectu Tui paternae meae sollicitudinis provocant intensionem, quae mihi per Illustrissimum D. Stephanum Kollar, Suae Celsitudinis D. Principis Regni Primatis Generalem Vicarium Strigoniensem dto. 25ae Februarii a. c. officiose significantur: concessam nempe ante hac Tibi intra ambitum Dioecesis Strigoniensis S. Missae sacrificium celebrandi facultatem, propter enunciationes quaspiam apud Celsitudinem Suam D. Regni Primatem a Te factas, velut de devio sensu graviter suspectas, tum in iis, quae uberius declarari postulabantur, manifeste alienum a Doctrina Ecclesiae Catholicae proditum sensum, eo insuper ex motivo, quod nec Breviarium orare, nec

Tonsuram Clericalem, nec vestem Ecclesiasticam alias, quam ad Altare, deferre consueveris, neque demum sacerdotali vitae tenore Temet recommendare satagas, revocari, revocatamque haberi eo usque, donec de resipuisse omnino, et meliora Charismata aemulari, cum plena Doctrinae Catholicae professione, tum accurato obligationum cuilibet Sacerdoti incumbentium implemento, extra omne dubium posueris.

Quibus sane tristibus rerum in adjunctis, ad quae Te nondum subactus animi Tui fervor conjecit, vere paterna charitate, manum Tibi ad emergendum porrigens, suadeo, ut apud Suam Celsitudinem Reverendissimam D. Principem Regni Primatem seu directe, seu etiam indirecte, medio mei, intemeratam Fidem Tuam ocyus comprobes, ferventem animum Tuum, politicis declarationibus in devia actum, ad sphaeram Officii et Vocationis Tuae retrahas, mores denique et totam vitae Tuae rationem ita componere satagas, ut nullus recte sentientium in Te, Tuisque verbis et operibus porro offendatur. Quodsi malueris composito attamen et reducto intra salutarem orbitam animo, intra Dioecesim meam, in Linea Curae animarum, Vocationi Tuae conformiter applicari, in hoc pariter votis Tuis occurrere paratus sum. Queis paternam ac Episcopalem impertitus Benedictionem maneo

In S. Cruce die 7ª Martii 1841.

Benevolus in Christo Pater
Josephus Belánszky,
Episcopus Neosoliensis.

XV.

(Zu Seite 157.)

Illustrissime ac Reverendissime Domine Episcope,
Domine et Praesul mihi Gratiosissime!

Quamquam ad litteras Illustritatis Vestrae, sapientia pastorali paternoque in me affectu rursus refertas, plurima reponere me oporteret; fatigio tamen esse recusans, omnibus silentio pressis, vice responsi solam Reprotestationem meam, hicce advolutam, gratus filiali cum fiducia substerno, potissimum quia constitui apud animum meum, nullos facere passus, quin de singulis Illustritatem Vestram, ut Praesulem Patremque meum Gratiosissimum edocerem. De reliquo cum Strigoniensibus ipse immediate acturus, et pro Cura animarum, quae me horrenda et vix non ad vesaniam impellente inopia excruciabat, imo in Nagy-Ugria et Teuto-Pronae plane ad mendicandum reipsa coëgit, proque omni vitae honestate, studiis et laboribus nisi flebilia mihi retribuit., necdum satis animi possidens, me ultroneis Praesuleis paternisque Gratiis devoveo, ac in Sacrarum Manuum osculo emorior

Pestini 25ª Martii
1841. Illustritatis Vestrae
Minimus filiorum
Joannes Horárik.

XVI.

(Zu Seite 158.)

Dilecte in Christo Fili!

Dolenter intellexi, Te in nexu factae contra Tua in publica Comitatus Pestiensis, die 4ª Februarii anni currentis asservata Congregatione dicta per Districtum Budensem et Pestiensem Protestationis. — Eidem Inclyto Publico die 15ª currentis mensis et anni Reprotestationem porrexisse. Cupio itaque scire: an id post perceptas meas dto. 7ª curr. m. et a. ad Te exaratas literas, aut vero citius factum sit? an item actu apud D. Ullmann in forma Educatoris existas? Ad quas quaestiones dum mihi quo ocyus responderi desidero, paternam ac episcopalem impertitus benedictionem maneo

In S. Cruce die 30ª Martii 1841.

benevolus in Christo Pater
Josephus Belánszky,
Episcopus Neosoliensis.

XVII.

(Zu Seite 159.)

Illustrissime Episcope!

Humillime notum facio, me reprotestationem, de qua agitur, ante perceptas Illustritatis Vestrae litteras concinnatam, eadem die, qua epistola pervenit, ad manus Expeditoris Comitatensis resignasse; — apud Dominum vero Ullmann in forma Educatoris actu commorari.

Illustrissime Domine! Reprotestatus sum, quia me Fratres adgressi sunt; — reprotestatus sum, ut Calumniam impietatis, mihi inustam, delerem, veritatisque aciem in meos inimicos, vel invitus, retorquerem. — Illi horrent, non sentire idem cum Praesule suo, ego autem S. Joanni Apostolo auscultare malo, scribenti I^{ae}, 4, 1: „Nolite omni Spiritui credere, sed probate Spiritus, si ex Deo sunt,“ tanto magis, quod ego quoque audeam eloqui cum Sancto Paulo ad Galat. 2: „Restiti ei, in faciem, quia resistibilis erat,“ nec non I. Cor. 1, 4: „Sic nos existimet homo, ut ministros Christi, et Dispensatores Mysteriorum Dei.“ Imo ad Thessal. 2, 4: „Ita loquimur, non quasi hominibus placentes, sed Deo, qui probat corda nostra; neque enim fuimus aliquando

in sermone adulationis, sicut scitis; neque in occasione Avaritiae: Deus testis est; neque quaerentes ab hominibus gloriam, neque a vobis, neque ab aliis."

Dominus Ullmann me adhuc ne verbo quidem hoc in objecto affatus est, quamquam complures eum satis jam pro jam contra agitaverint. Rem subridiculam! Ego impugnor, non asserta mea, non momenta eorum! Quod ego, idem sentit Regnum; cur igitur solus impetor? Persona mea in tanta Scena nihil est: sed Gens, sed opinio publica potentes Dii sunt! — Ista rupes alios fluctus retudit, alia arma confregit! Consultissimum itaque hic mihi videtur verbum Gamalielis Actor. 5, 38: „Et nunc itaque dico vobis, discedite ab omnibus istis (violentis remediis) et sinite illos, quoniam si ex hominibus consilium hoc, aut opus (Reformatio in 4um jam seculum crescens et hodierni motus nostri religionarii) dissolvetur; si vero ex Deo est, non poteritis dissolvere illud; ne forte et Deo repugnare videamini."

Penultima Epistola Illustritatis Vestrae mihi Charitatem, ut periculosam, objicere videtur; mihi tamen in intimis animi vitaeque penetralibus resonant Sacrosancta Monita Pauli ad Hebraeos 12, 14 et I. Joann. 4: „Pacem sequimini cum omnibus et Sanctimoniam, sine qua nemo videbit Deum... Benedictie persequentibus vos, et... Vincite in bono malum... providentes bona non tantum coram Deo, sed etiam coram hominibus... si fieri potest, quod ex vobis est, cum omnibus hominibus pacem habentes... Deus Charitas est, et qui manet in Charitate, in Deo manet et Deus in eo... Qui non diligit manet in morte." Charitas in ratione ac Dei cognitione fixa inducere in errorem nullatenus potest.

A Strigoniensibus sacris Judicibus, quos, ut mihi suspensoriae Sententiae Instrumentum extrodarent, ductu Tit. 11. C. 1. De Sent. Excom. Susp. Interd. — dto. 17ª elapsi mensis rogavi, hucdum nil responsi accipio. — Non possum satis mirari, et filialibus doloribus deplorare, quod Illustritas Vestra, cujus vere paternus in Clerum suum amor regnotenus celebratur, causam meam apud Venerabile Consistorium Strigoniense defendere, et condemnationem mei, manifeste injustissimam, in integrum restituere necdum sit dignata, licet tot Canones Juris nostri Ecclesiastici pro me militent, quot, non dico, ad reinviandos, sed etiam ad arguendos, imo obruendos Iudices meos sufficerent. Ast nos miseri simplices Presbyteri, parvi, vel nihili pendi, negligi, non curari, arbitrio subesse, denique succumbere jam plane adsuevimus, ita, ut refugium unicum in illo Salvatoris effato reperiamus: In patientia possidebitis Animas vestras.

Gratiis praesuleis devotus in osculo manus, profundaque pietate persevero

Illustritatis Vestrae

Minimus filiorum
Joannes Horárik.

XVIII.

(Zu S. 162.)

Dilecte in Christo Fili!

Reprotestationem Tuam, quam facto Parochorum Districtus Pestino-Budensis provocatam, et prius quidem concinnatam, sed illo ipso die, quo Litterae meae dto. 7ae Martii a. l. signatae Tibi traditae sunt, ad manus Expeditoris Cottus Pestiensis a Te resignatam fuisse ais, opinionum et assertionum temeritate, atque insolentia scatentem, non secus ac datas ad me sub 7a labentis Responsorias ab animo in transversum acto, debitaeque moderationis limites praetergresso profectam esse, nimis dolenter animadverto. — Si ad sobrietatem saperes, attentum Te iis, quae ibidem paterne monueram, fieri, et revocare, aut saltem suspendere gressum hunc oportuisset, tanto magis, quod declaraveris, constituisse Te apud animum Tuum, nullos facere passus, quin me de singulis edoceres; sed praeposterum est consilium, tales non prius, quam facti sint, mihi notitiae dari. — Totum Regnum idem Tecum sentire adstruis, dum praeoccupatus animus et fascinatus oculus Tuus non videt, quod, non obstante Indifferentismi Religionarii late diffusi et perniciosissimi Rationalismi mutuo in subversionem priscae Patrum

nostrorum verae ac unius salvificae fidei, sanctae Religionis, pietatis, submissionis directo foedere, plures Cottus et Jurisdictiones, palam declarato sensu, Episcopis et Pastoribus Animarum suarum fideliter adhaereant, quod curas, studia conatusque Praesulum, et Cleri Catholici, junctis viribus in eo elaborantium, ne ex concreditis sibi quemquam perderent, sed, in quantum fieri potest, etiam omnes errantes ad salutarem, a Christo ac Apostolis magnopere commendatam fidei unitatem adducerent, justae moderationis tramitem prosequendo, probent, succolant et tueantur? — Tibi gens, opinio publica potentes Dii sunt, — nobis, qui nec vias gentium exquirimus, nec opinionem publicam consectamur, sed Capiti Ecclesiae, et soliditati Petrae Romanae firmiter adhaerere, fideique unitatem sollicite servare constituimus, gloriosum magis est, improperia, insultationes, obtrectationes et vexas, etiam ab iis, qui secus Domestici sunt nostrae fidei, patienter tolerare. — Vera Charitas nunquam est periculosa, sed est patiens, benigna, non aemulatur, non agit perperam, non inflatur, non est ambitiosa, non irritatur, non cogitat malum, — omnia suffert, omnia credit, omnia sperat, omnia sustinet; quae vero erga Deum, Fidem, Religionem et Salutem proximi incuria et indifferens est, vera Charitas non est.

Nunc itaque, quia perniciem Tuam, si ultro in adjunctis praesentibus maneres, praevideo, nec Te, Auctoritatis legitimae Superioritatis Tuae, et Ecclesiae Catholicae satis reverentem, pro recta et salutari educatione succrescentium Patriae filiorum qualificatum amplius existimo, Tibi in virtute sanctae et salutaris obedientiae praesentibus injungo: ut mox relicto Pestino cum omnibus Tuis rebus horsum ad S. Crucem compareas, paterna consilia ex ore meo

recepturus, et composito ad debitum obsequium spiritu, in assignanda Tibi statione operaturus. Paternam caeterum ac Episcopalem impertitus Benedictionem, maneo

In S. Cruce die 22a Aprilis 1841.

Benevolus in Christo Pater
Josephus Belánszky,
Episcopus Neosoliensis.

XIX.

(Zu S. 164.)

Illustrissime Episcope!

Expensa Illustritatis Vestrae paterna indignatione, versata omnem in partem sorte mea, ponderatisque omnibus momentis ejus, satius fore salubriusque reperi: occeptam extra Dioecesis limites vitae rationem prosequi, atque Illustritatem Vestram illa filiali prece adire, quatenus meis hoc in puncto votis benignus adnuere dignaretur. Quemadmodum istud Illustritatem Vestram hisce reipsa rogo oroque. Offeruntur siquidem mihi domus nobiles, quarum unam, ut educator, subire possem, dummodo Illustritatis Vestrae gratiosa indulgentia mihi patrocinaretur, cujus praesuleam impertitionem proximis veredariis publicis vivificante in spe praestolabor, tanto quidem majori cum fiducia, quanto manifestius novi, Illustritatem Vestram, qua virum Apostolicum, sicut nullius, ita nec meis detrimentis et egestatibus, sed potius fortunis et felicitate delectari.

Gratiis Episcopalibus devotus, in osculo manus persevero

Illustritatis Vestrae Minimus filiorum

Pestini die 10ª Maji 1841. Joannes Horárik,

Presbyter Dioec. Neosoliensis.

XX.

(Zu S. 165.)

Dilecte in Christo Fili!

Verum est, quod in fine Recursus Tui, ratione largiendae Tibi ad manendum extra Dioecesim meam facultatis, dto. 11^{ae} curr. ad me directi adtingit: me sicut nullius, ita nec Tuis detrimentis et egestatibus, sed potius fortunis et felicitate delectari; et recte, quia commorationem Tuam Pestini Tibi Tuisque propriis rebus perniciosam esse perspicio, spiritum autem Tuum non esse ita compositum, ut Tibi educatio privata alicujus tute concredi possit, animadverto, Te ad gremium Dioecesis revocandum censui; quod quidem unice Tui ipsius causa tanto magis nunc facere me debere sentio, quod praehabitae stationi Educatoris apud D. Ullmann jam prius excideris, quam facta Tui per me revocatio eidem innotuisset. Perceptis itaque praesentibus Te sine mora horsum conferes. Paternam caeterum ac Episcopalem impertitus Benedictionem maneo

In S. Cruce die 19ª Maji 1841.

Benevolus in Christo
Pater
Josephus Belánszky,
Episcopus Neosoliensis.

XXI.

(Zu S. 165.)

Illustrissime Episcope!

Ad ultimas Illustritatis Vestrae dto. 19ae Maji humillime repono: quod, siquidem benignitate adjunctorum apud Spectabilem Dominum Mauritium Szenthiralyi, Comitatus Pestiensis Vicecomitem, qua educator, honeste provisus sum: cunctis beneficiis dioecesanis renunciem, sicque Dioecesim ab onere me providendi, memet autem a servitiis, Dioecesi praestandis, relevem. — Gratiis Episcopalibus impense devotus, in osculo sacrae dexterae, tenerrimo cum cultu emorior

Illustritatis Vestrae minimus filiorum
Pestini 2a Junii 1841. Joannes Horárik,
Presbyter Dioec. Neosoliensis.

XXII.

(Zu S. 166.)

Dilecte in Christo Fili!

Jam repetitis vicibus declaravi Tibi, non posse me, salva Conscientia, admittere, ut privati Educatoris munus denuo amplectaris, minime vero ut Pestini, loco utpote praesentibus aeque ac futuris rebus Tuis noxam adferente, porro maneas. — Quousque Dioecesi meae adscriptus es, mihi qua Praelato Tuo obedire, et in assignanda Tibi per me Statione Onus Ministerii supportare obligaris. — Nec fas est, nec expedit, ut Tu Temet ipsum a Servitiis, Dioecesi meae praestandis, releves. Quo circa in virtute sanctae et salutaris obedientiae Tibi praesentibus injungo, ut sine mora horsum Temet cum omnibus Tuis rebus conferas, paternamque ac Episcopalem impertitus Benedictionem maneo

In S. Cruce die 8a Junii 1841.

Benevolus in Christo
Pater
Josephus Belánszky,
Episcopus Neosoliensis.

XXIII.

(Zu S. 203.)

Georgius Budatinszky Abbas B. M. V. de Bábolna, Cathedralis Ecclesiae Neosoliensis Praepositus Major, et Canonicus, per Dioecesim Neosoliensem Vicarius Capitularis, et Causarum Auditor generalis.

Honorabili Dilecto nobis in Christo fratri Joanni Horárik, Dioecesis Neosoliensis Presbytero Salutem in Domino sempiternam, nostrisque firmiter obedire mandatis!

Noveris, ad nostram pervenisse certam notitiam, qualiter Tu non alias, quam cum expressa Ordinariatus Venia, munus educatoris Herulorum apud Spectabilem Dominum Ullmann de Szitány tenens, subin, anno adhuc 1841. litteris officiosis Praesulis Tui sub 22ª Aprilis ad Te directis, illud dimittere, et in virtute sanctae et salutaris obedientiae ad Dioecesim Neosoliensem, ad cujus ministerium firmiter obstrictus es, redire jussus fueris; qualiter Tu Ordinibus hisce legitimae superioritatis Tuae posthabitis — posteaquam litteris Tuis dto. 11ª Maji Anni ejusdem expetita, in linea educationis, apud privatos extra Dioecesim immanendi facultas, litteris Praesuleis, 19ª Maji signatis, negata fuisset, — in obversum hujus Vetiti, cum manifesta Canonicae obedientiae violatione, educatoris privati vices privata auctoritate suscipere, easque porro obire praesumseris; imo jactata cunctorum dioecesanorum beneficiorum renunciatione, a sacerrimo obedientiae solenniter in perpetuum desponsae vinculo Te solutum esse, vesano consilio existimaveris, spretisque tot

jam in secreto ac privatim factis, vere paternis, Ordinarii Tui Praesulis adhortationibus, consiliis sanis, et redargutionibus, postremis quoque jussis 8ª Junii Anni supra notati emanatis, Teque severe obstringentibus, parere detrectaveris, taliterque paternis Studiis ingenium indocile, monitis instantissimis Cor induratum, mandatis firmis animum rebellem ac refractarium opponere, imo usque ad praesentem diem in inobedientiae Canonicae detestabili scelere, tanta temporis diuturnitate, tam impio et nefario ausu porro perseverare, Consilia vero, et Studia perfidiae, interruptae ecclesiasticae Communionis, nec non damnosae, poenae dignae resistentiae, et obfirmatae pervicaciae specimina, non sine contemptu et manifesta vilipensione potestatis ecclesiasticae, propalam depromere, atque cum gravi populi fidelis scandalo publice exhibere non exhorrueris; — quia vero Tibi, dioecesi Neosoliensi per adoptionem adlecto, consequenter Jurisdictioni ecclesiasticae per receptionem Tui omnimode subjecto, e dispositione SS. Canonum, et patriae legum strictissima obedientiae Canonicae obligatio incumbit; ecclesiasticae vero Communionis sacerrimum vinculum periculose laxare, aut plane rumpere, non absque abominabili schismatis impietate, sit grande nefas, et horrendum periculum; Te potius obedientiam Domini, „qui factus est obediens usque ad mortem, mortem autem Crucis', imitari oporteat; memorque moniti, quod dat S. Ignatius, Apostoli Charitatis Joannis Discipulus: „Divisiones fugite, sicut principium omnium malorum“ deceat obedire Episcopo, et in nullo ei refragari, quemadmodum Dominus sine patre nihil facit, sic et Tu sine Episcopo, nec Presbyter, nec Diaconus, nec Laicus; proinde juxta eloquium ejusdem Patris Apostolici in epist. ad Smyrnenses Cap. 8. „Is-

subjacere debeat supplicio, qui sine Episcopo quod volet facere, concordiam rumpens, et decentem rerum ordinem confundens:" in Ecclesia autem Dei vivi, quae est terribilis castrorum acies ordinata secundum jus divinitus sibi Matth. 18, 15. 18.; II. Cor. 13, 2. 10. tributum, et per Apostolos, attestantibus Tit. 2, 15.; I. Tim. 5, 20. exercitum, positi sint, qui stent, „pro muro contra omnem altitudinem extollentem se adversus scientiam Dei:" nos, qui vacante sede episcopali, vicario modo, secundum Canonicam normam jurisdictionis ecclesiasticae partes immerentes tenemus, et obedientiam canonicam ab omnibus et singulis nobis subjectis deposcimus, licet juxta effatum II. Cor. 10, 6: „in promtu haberemus ulcisci omnem inobedientiam," licet porro compertum habeamus, hominum, elato supercilio sese contra divinam Ecclesiae Auctoritatem erigentium, irrefroenem furorem, impunitate diuturna, impensaeque benignitatis indulgentia non deliniri, sed ali; ac per consequens ad exemplum S. Pauli I. Cor. 4, 21. scribentis: „quid vultis, in virga veniam ad vos, an in Charitate et spiritu mansuetudinis?" exhaustis paternae Charitatis et longanimitatis per denatum Praesulem studiis, tempus omnino supremum foret, quo ad exigentiam Can. 9. Dist. 93. Can. item 11. quaest. 3. Caus. 11. mucro ecclesiasticae Severitatis, qua in inobedientia contumax perstringaris: — nihilominus priusquam ad infligendas de Jure statutas poenas progrediamur, adhuc Pastoris boni exemplum Luc. 15. Cap. sequi malumus, Teque postrema vice gravissime canonice monemus, atque impensius exhortamur, ut etiam atque etiam reputes poenas et censuras, quae S. Conciliorum Canonibus adversus inobedientes, et in inobedientia contumaces sunt constitutae; dein

vero tenore praesentium, in virtute Sanctae et salutar obedientiae canonicae tibi firmiter praecipientes commi timus et mandamus, ut stationem educatoris praesen tem, quam citra indultum, imo contra distinctum ve titum Superioritatis Tuae ecclesiasticae occupas, immc diatae deseras, ad Dioecesim Neosoliensem, cui hucusque adscriptus, et ad opus ministerii obstrictus es, sine cunctatione et protelatione redeas; quocirca Te virtute praesentis mandati ad Dioecesim Neosoliensem revocamus, atque in praesentiam nostri peremtorie evocamus, ac eo modo citamus, ut ad liberam Regiam ac Montanam Civitatem Neosoliensem coram nobis ad decimum quintum diem a die hujusmodi Canonicae admonitionis et revocationis, Tibi exhibendae, computandum, inomisse Temet sistere, ac praesentare, nostrasque dispositiones per Te morigero animo excipere tenearis, ac omni meliori modo obligeris, declarando Tibi, quod nisi monitioni huic et revocationi nostrae mox et citra ullam cunctationem parueris, nos in conformitate provocatarum superioris Juris dispositionum adversus Te, vindicandumque inobedientiae Canonicae gravissimum reatum, processuros esse. Nec secus facturus. Praesentibus per Te relectis exhibenti restitutis. Datum Neosolii Festo S. Thomae de Aquino, Confessoris et Ecclesiae Doctoris, quod est 7ᵃ mensis Martii Anno 1843. Georgius Budatinszky, Vicarius Capitularis Neosoliensis. (L. S.) Ad gratiosum mandatum Reverendissimi vicariatus Josephus Kozacseh, officii Vicarialis Cancellar.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

